

**Geschichte
der
Philosophie**

(vor ihrer Wende)

Bert Beitmann

www.philosophie-beitmann.de

Inhaltsverzeichnis

Vorgedanken 1 (nach „Kleines philosophisches Wörterbuch“, Müller / Halder)	4
Vorgedanken 2 (nach „Herders Kleines philosophisches Wörterbuch“, Müller / Halder)	6
Vorgedanken 3 (nach „Philosophisches Wörterbuch“ Apel Ludz)	9
Vorgedanken 4 (nach Fischerlexikon „Philosophie“, Diemer / Frenzel)	10
Vorgedanken 5 (nach „Philosophisches Wörterbuch“, Schmidt / Schischkoff)	16
Vorgedanken 6 (nach „Philosophisches Wörterbuch“, Klaus / Buhr)	20
Vorgedanken 7 (nach „dtv-atlas zur Philosophie“, Kunzmann / Burkard / Wiedmann)	22
Vorgedanken 8 (nach „Kant – Lexikon“, Eisler)	24
Indische Philosophie	27
Veden und Upanischaden	28
Buddhismus	30
Tantra	31
Chinesische Philosophie	33
Konfuzius	33
Yin-Yang-Lehre	34
Daoismus	34
Persisch-Medische Philosophie	35
Europäische Philosophie	36
Antike Philosophie	36
<u>Vorsokratiker</u>	36
- miletische Naturphilosophen	36
(Thales, Anaximander, Anaximenes)	
- Pythagoreer	37
(Pythagoras, Demokrit)	
- Xenophanes	37
- Eleaten	38
(Parmenides, Zenon)	
- Heraklit	38
- Sophisten	38
<u>Klassische griechische Philosophie</u>	40
- Sokrates	40
- Platon	41
- Aristoteles	43
<u>Hellenistische Philosophie</u>	45
- Stoa	45
(Seneca, Epiktet, Marc Aurel)	

<u>Römische Eklektizismus</u>	48
(Cicero)	
<u>Neuplatonismus</u>	48
(Plotin, Boethius)	
Mittelalterliche Philosophie	50
<u>Patristik</u>	50
(Clemens von Alexandria, Dionysios Areopagita, Augustinus)	
<u>Frühscholastik</u>	51
(Johannes Scotus Eriugena, Anselm von Canterbury, Abelard)	
<u>Hochschulastik</u>	53
(Avicenna, Avicbron, Moses Maimonides, Franziskaner: Bonaventura, Johannes Duns Scotus, Dominikaner: Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Roger Bacon)	
<u>Spätscholastik</u>	55
(Wilhelm von Ockham, Cusanus)	
<u>Mystik</u>	56
(Meister Eckhard)	
Philosophie der Renaissance	58
<u>Humanismus</u>	58
(Italien: Petrarca, Albert, Ficino, Niederlande: Erasmus von Rotterdam, England: Thomas Morus, Cambridge-Schule, Frankreich: Michel de Montaigne, Deutschland: verschiedene Universitäten, Reformation)	
<u>Bedeutende Naturwissenschaftler</u>	60
(Kopernikus, Kepler, Galilei, Palissy, Bacon, Bruno)	
<u>Staats- und Rechtsphilosophie</u>	61
<u>Reformation</u>	63
Aufklärung	64
(Religion, Staatstheorien, Naturphilosophien)	
Rationalisten - Empiristen	
<u>Wichtige Empiristen</u>	66
(Hobbes, Puffendorf, Locke, Shaftesbury, Berkeley, Hume, Smith)	
<u>Wichtige Rationalisten</u>	69
(Descartes, Leibniz, Vico, Wolff)	
<u>Literaten</u>	72
(Enzyklopädisten, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Lessing)	
Klassische deutsche Philosophie	75
Kant	76

Hamann, Jacobi, Herder	79
Fichte	80
Schelling	81
Hegel	81
Französischer und englischer Positivismus	84
(Comte, Mill, Spencer)	
Philosophie des 19. Jhs.	86
(Schopenhauer, Feuerbach, Marx, Kierkegaard, Dilthey Peirce, James, Dewey Nietzsche)	
Philosophie des 20. Jhs.	93
<u>Evolutionstheorie</u>	93
(Darwin, Haeckel)	
<u>Lebensphilosophie</u>	94
(Bergson, Klages, Simmel)	
<u>Philosophische Anthropologie</u>	96
(Plessner, Scheler, Gehlen, Lorenz)	
<u>Phänomenologie</u>	98
(Husserl, Merleau-Ponty)	
<u>Hermeneutik</u>	100
(Dilthey, Gadamer)	
<u>Ontologie</u>	103
(Hartmann, Heidegger)	
<u>Existenzphilosophie</u>	107
(Jaspers, Marcel, Sartre, Camus)	
<u>Analytische Philosophie</u>	111
(Frege, Whitehead, Russel)	
<u>Neopositivismus (Wiener Kreis)</u>	114
(Wittgenstein, Carnap, Popper, Gödel)	
<u>Sprachphilosophie</u>	118
(Moore, Ryle, Austin)	
<u>Strukturalismus</u>	120
(Levi-Strauss, Foucault)	
<u>Marxismus</u>	122
(Bloch, Adorno)	
<u>Gesellschaftsphilosophie</u>	125
(Jonas, Luhmann, Habermas, Sennett, Beck)	
<u>Philosophischer Naturalismus</u>	129
(Einstein, Heisenberg, Dürr, Kuhn)	
Personenverzeichnis	135
Sachwortverzeichnis	139

Vorgedanken 1

(nach „Kleines Philosophisches Wörterbuch“ Max Müller / Alois Halder, Freiburg 1971)

Philosophie (griech. philosophia = „Liebe zur Weisheit“),

zusammengesetzt aus:

- philos = der Freund,
 - sophia = die Weisheit der Weisen
- (später: das Wissen der Wissenden = sophistes,
= Grundbedingung allen Wissens, die man für
sein handwerkliches und sittliches Handeln
benötigt).

Mit Platon erhielt die Philosophie ihren spekulativen Bezug:

Der Mensch könne die letzten Wahrheiten über sein Wissen nicht erkennen,
weil ihm dafür die Voraussetzungen fehlten (Höhlengleichnis),

Der „philosophos“ sei der Mensch, der weiß, dass er letztlich nichts weiß,
aber aus Liebe zur Wahrheit diese seine Unwissenheit denkend (rational) zu
überwinden sucht.

Der Ablauf des Philosophierens ist:

- Betroffenheit,
- deren Inhalte bis zu ihren Ursprüngen zu hinterfragen
(und sich dazu in eine Beziehung zu setzen).

Für diese Ursprünge gibt es verschiedene Deutungsinhalte, die im Laufe der Geschichte der
Philosophie und ihrer Denker oft wechselten:

- Für die Vorsokratiker war jeder Ursprung die „Natur“ (physis), aus der alles
Seiende hervorgegangen ist und zurückkehrt.
- Für Heraklit verkörperte sich dies im „Logos“,
- für Parmenides in dem „einen Seienden“,
- Für Platon war das „Sein“ die Gemeinsamkeit der immerwährenden Ideen,
- für Aristoteles das „Ganze der obersten Prinzipien und Grundseinsweisen“.
(Aus seinen Differenzierungen heraus entwickelten sich die bis
heute noch gebräuchlichen Disziplinen der Philosophie).
- Für Thomas von Aquin (mittelalter) war Gott der Schöpfer allen Seienden.
- Für Descartes war das Sein das unwandelbare Strukturganze allen
Gedachten,
- für Kant das gleichbleibende (kategoriale) Gegenstandsein in endlich
Subjekten,
- für Hegel das absolute Vernünftigsein im Rahmen der absoluten
Weltvernunft,
- für Nietzsche der sich selbst verwirklichenden Welt-Willen.

Philosophie ist die „Grundwissenschaft“ aller unserer Wissenschaften. Nach Aristoteles und seinen Nachfolgern gliederte sie sich zunächst in folgende Einzelwissenschaften:

- Ontologie: Fragen nach dem Seienden als solchem,
- Kosmologie: Fragen nach den Zusammenhängen des Kosmos,
- Theologie: Fragen nach den „höchsten“ Seienden (Gott),
- Psychologie: Fragen nach dem Bezug des Einzelnen zum Ganzen des Seienden
(die Seele als Erscheinungsform des Seienden im Ganzen),
- Logik: Fragen nach den Regeln des Denkens,
- Poietik: Fragen nach den Prinzipien des Hervorbringens von Erscheinungsformen,
- Ethik: Fragen nach den Gesetzen des Handelns,
- Anthropologie: Fragen nach dem Menschen als solchem.

Die Besonderheit der Philosophie im Gegensatz zu den Einzelwissenschaften ist, dass sie immer das Ganze, die Einheit allen Seins im Auge behält. Letztere untersuchen ihre Untersuchungsobjekte nur in Hinblick auf ihre Erscheinungszusammenhänge und gelegentlich auch auf ihre Fundamente. Während die Einzelwissenschaften immer auf Fortschritte, neue Erkenntnisse hinarbeiten, kreist die Philosophie um ihre Grundprobleme, ohne auf sie endgültige Antworten geben zu können.

Während die Einzelwissenschaften auf ihre Probleme gültige, nachzuprüfende Antworten zu finden hoffen, bleiben die philosophischen Antworten immer im Hypothetischen, letztlich unwiderlegbaren Annäherungsbereich, bei der Interpretation von Grunderfahrungen (oft angelegt auf dem Hintergrund einer bestimmten psychischen Vorgabe oder einer besonderen historischen Situation).

Vorgedanken 2

(nach „Herders Kleines philosophisches Wörterbuch“, Max Müller / Alois Halder, Freiburg 1958)

Philosophisches Denken (mit seiner Suche nach den letzten Wahrheiten) muss sich ständig dem alltäglichen Denken gegenüber durchsetzen.

Die Philosophie lässt sich nur aus sich heraus erklären:

- zunächst über die Grunderfahrung einer Betroffenheit
(die über eine gedankenlose Selbstverständlichkeit hinausgeht),
- über ihre Rückführung zu einem Urgrund allen Seienden
(Dabei die Erkenntnis gewinnend:
 - + dass auf das Ganze des Seienden nicht von seinen Einzelteilen her geschlossen werden kann,
 - + die (letzte) Wahrheit nicht durch das menschliche Erkennen erfahrbar ist,
 - + die Gerechtigkeit nicht aus dem Handeln abgeleitet werden kann,
 - + dass das Leben „nicht durch das Lebendige hervorgebracht wird“.

Philosophieren ist das Erfahren eines Grundes aus dem alles entspringt:

- „als umfassende Wahrheit alles Wahren“,
- „als gemeinsame Gerechtigkeit alles Rechtschaffenden das Handeln erst gewähren ... lässt“,
- „als das Leben alles Lebendigen“.

Zum Wesen des Menschen gehört es, zu diesem Grund in einem besonderen Verhältnis zu stehen:

- Es ist immer als das Erste (a priori) zu verstehen.
- Erst dieser Grund erlaubt es zu sagen, dass etwas ist.

Die Philosophie versucht über den Urgrund (das Sein) zu reflektieren. Damit über

- alles Seiende,
- die Möglichkeiten des Erkennens und des Handelns,
- den Menschen,
- das Allumfassende.

Platon: Ein Handelnder kennt die Dinge nur so, wie er sie wahrnimmt, aber nicht so, wie sie eigentlich sind.

Echtes Wissen erfordert, aus dem eigenen Grund heraus erkannt zu werden. Deshalb ist nur Gott in einem vollen Wissensbereich. Ein Philosoph weiß,

- dass er letztlich nichts weiß,

- dass er aber in diesem Bewusstsein seine Unwissenheit wegen seiner Liebe zur Wahrheit bis zu einem gewissen Grad überwinden kann.

Trennen des Philosophierens von der

Welt des Meinens - Welt des alltäglichen Tuns
 (= Welt des Scheins) (= Welt der Betriebsamkeit).

Je nach den Reflexionen wird das Wesen des Seins unterschiedlich gedeutet. Bei

- den Vorsokratikern als „Natur“ (physis), dem Seienden als Ganzes, aus dem alles hervorgegangen ist,
als den aus sich entlassenden Logos (Heraklit),
als das wahrhaft Eine (Parmenides),
- Platon: als die durch das Gute bestimmte Gemeinsamkeit der immerwährenden Ideen,
- Aristoteles: als das Ganze der obersten Prinzipien und der bleibenden Seinsweisen (Kategorien),
(durch ihn erhielt die Philosophie als Metaphysik in Europa ihre noch heute gültige Einteilung),
- Thomas von Aquin (Mittelalter):
ist das Sein etwas, aus dem alles endlich Seiendes durch ein unendlich Seiendes (Gott) geschaffen wurde.

In der Neuzeit:

- Descartes: als das unwandelbare Strukturganze des von uns Denkbaren,
- Kant: als die gleichbleibende Seinsweise im Erfahrungsbereich des „a priori“ (d.h. außerhalb unserer Erfahrung),
- Hegel: als das absolut Vernünftige innerhalb der absoluten Weltvernunft,
- Nietzsche: als den aus sich selbst entwickelnden Weltwillen.

Die Philosophie sieht sich selber als „Grundwissenschaft“ aller Wissenschaften. Ihre Grundfrage nach dem Sein wird auf verschiedene Weise gestellt: Als Frage

- „nach dem Seienden als solchem“ (= Ontologie),
- „nach dem Seienden im Zusammenhang des Ganzen der Welt“ (= rationale Kosmologie),
- „nach dem höchsten Seienden als Seiendem“ (= Gott, rationale Theologie),
- „nach dem ausgezeichneten Seienden, der menschlichen Seele, deren Wesen es ist, im Bezug zum Ganzen des Seienden zu sein“ (= rationale Psychologie).
Die menschliche Seele ist nicht nur ein Seiendes unter anderem,
„sondern zugleich eine Erscheinungsweise des Seienden im Ganzen selbst“.

Aus der rationalen Psychologie entwickelte sich die Fragen

- nach den allgemeinen Regeln des Denkens (= Logik),
- nach den Prinzipien des Hervorbringens (= Poetik, Ästhetik),

- nach den Gesetzen des Handelns (= Ethik),
- nach dem Menschen als solchem (= Anthropologie).

Die Philosophie fragt immer

- vom Ganzen her (immer in Hinblick auf das Ganze),
- nach dem Seienden im Ganzen,
- nach dem Seienden in der Welt.

(So z.B. in der Kunst-Philosophie: Ein Kunstwerk ist dort ein „Vorgang des Ausscheinens einer ganzen „Welt““).

Der Unterschied der Philosophie zu den Einzelwissenschaften ist,

letztere beschäftigen die sich mit den Gesetzmäßigkeiten ihrer Objekte.

(Sie fragen nicht nach dem vorverstandenen Wesen ihrer Objekte. Dies erfolgt durch die Bereichs-Philosophie. Wobei heute die Einzelwissenschaften ihre fundamentalen Voraussetzungen zunehmend selber zu klären versuchen

(= Grundlagenforschung)).

Ein wesentlicher Unterschied ist auch ihr Verhältnis zur Geschichte.

Jede Wissenschaft ist auf einen Fortschritt hin angelegt, während es in der Philosophie kein überholtes Wissen gibt.

(Es gibt immer nur

- ein Umkreisen des Seienden, des Urgrundes,
- ein Suchen nach neuen, möglichen Antworten

(wobei die bereits getroffenen nie überholt sind, da sie eigentlich nicht beantwortet werden können).

Die Philosophie ist eine fortlaufende Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Seins.

Wissenschaftliche Ergebnisse verlangen eine Allgemeingültigkeit und erfordern eine Nachprüfbarkeit.

Ein philosophisches Denken ist dagegen eigentlich nie widerlegbar

(nur einsehbar oder bestreitbar).

Die Erfahrung des Urgrundes erfolgt in einem Akt der Freiheit.

Ein Unterschied:

Wissenschaften sind dem täglichen Umfeld, der Arbeitswelt zugeordnet.

Die Philosophie holt den Menschen zu seinen Ursprüngen zurück, zu seiner Herkunft, seinem eigentlichen Wesen und seinen möglichen Zielen.

Eine enge Beziehung besteht zur Religion:

- Die Philosophie ist ein Ausdruck des Denkens,
- Die Religion ein Ausdruck des Glaubens.

Vorgedanken 3

(nach „Philosophisches Wörterbuch“, Max Apel / Peter Ludz, Berlin 1958)

Die Philosophie bei den Griechen: Weisheitslehre,
 eine Wissenschaft mit der Aufgabe
 „alles Streben, Wissen und Handeln auf letzte Grundlagen
 zurückzuführen und sicher zu begründen“.

Bereits bei Platon besaß sie eine Dreiteilung:

- Dialektik (Logik),
- Physik,
- Ethik.

Hauptgebiete der „reinen Philosophie“ in der Neuzeit:

- Metaphysik und Ontologie,
- Logik und Dialektik,
- Noetik (Erkenntnislehre),
- Ethik,
- Ästhetik.

der „angewandten Philosophie“:

- Naturphilosophie,
- Rechtsphilosophie,
- Geschichtsphilosophie,
- Religionsphilosophie u.a..

Schulbegriff: Die Philosophie steht für eine systematische Einheit allen Wissens
 (zusätzlich bei Kant:

Der Weltbegriff wird in ihr als Urbild personifiziert).

Die Philosophie ist die Grundlage aller Einzelwissenschaften.

Sie systematisiert deren Begriffe, Methoden und Ergebnisse.

Vorgedanken 4

(nach Fischerlexikon „Philosophie“, Hrsg. Alwin Diemer / Ivo Frenzel, Frankfurt 1967)

Die Philosophie steht einem unreflektierten Leben gegenüber.

Heraklit prägte den heutigen Begriff „Philosophie“ in seiner spezifischen Bedeutung:
 „Vieler Dinge kundig müssen die philosophierenden Männer sein“.
 Durch Platon wurde er dann zu einem Allgemeinbegriff im abendländischen Denken.

Andere Bezeichnungen: Grundwissenschaft.

Ihre Kontinuität erhält die Philosophie durch ihre Probleme.
 In der Geistesgeschichte ist sie eine Kulturerscheinung wie die Religion oder Kunst
 und als Element jeweiliger Kulturepochen zu verstehen.

Geschichte

Antike (600 v. Chr. – 500 n. Chr.):

Der Mensch sieht sich als Teil des Kosmos, welcher einem ewigen Gesetz unterworfen ist, - als Mikrokosmos in einem Makrokosmos.
 Sein oberstes Ziel ist es, die mit dem Göttlichen verbundene Schau (Theoria) des Wesens der Dinge.

- Vorsokratische Philosophie (600 - 400 v. Chr., archaisch): u.a.

- > Thales,
- > Heraklit,
- > Parmenides,
- > Demokrit,
- > Pythagoras,

- Sophisten (= Übergang),

- griechische Klassik (attische Philosophie, 4. Jh. v. Chr.):

- > Sokrates,
- > Platon,
- > Aristoteles,

- Spätantike (300 v. Chr. – 500 n. Chr.; 5 große Schulen):

1. Akademie (Schule Platons),
2. Peripatos (Schule des Aristoteles),
3. Stoa (ab 300 v. Chr.):
 - > griechische,
 - > römische: Seneca, Marc Aurel,
4. Epikureer (ab 300 v. Chr.),
5. Neuplatonismus (ab 200 n. Chr.):
 - > Plotin

(Sie alle wurden 529 n.Chr. auf Befehl des Kaisers Justinian geschlossen).

Scholastik (Mittelalter, 500 – 1400 n.Chr.):

Der absolute Daseinsgrund ist die persönliche Erfahrung Gottes als Schöpfers des Universums.

Die Welt besitzt eine hierarchische Stufenordnung von den niedrigsten Elementen bis hin zu Gott.

Der Mensch ist sein Stellvertreter auf Erden.

Die Philosophie ist die „Magd der Theologie“ und hat die Aufgabe für sie klärend zu wirken.

Am Ende dieser Zeit geriet sie zunehmend zu dieser in einen Widerspruch.

- Kirchenväterzeit (0 - 500 n. Chr.):

> Augustinus,

- Scholastik i.e.S. (500 – 1400 n. Chr.):

* Vorscholastik,

* Frühscholastik (1000 - 1200):

> Anselm von Canterbury,

> Abaelard,

* Hochscholastik (13. Jh.):

> Albertus Magnus,

> Thomas von Aquin,

* Spätscholastik (14. Jh.):

> Duns Scotus,

> Wilhelm von Ockham.

Neuzeit (1400/1600 - Mitte 19. Jh.):

Der Mensch steht im Mittelpunkt des Denkens.

Grundprinzip des Philosophierens ist Descartes „Cogito ergo sum“ („Ich bin mir meiner bewusst; also bin ich“).

Kants „Kopernikanische Wende“: Der Geist orientiert sich nicht nach den Objekten, sondern diese sind Gegenstände des Verstandes.

Hauptströmungen des Rückbezugs auf das Subjekt:

Rationalismus sieht den Menschen primär als ein Vernunftwesen.

Empirismus sieht den Menschen primär als ein Sinneswesen
(die Grundlage allen Philosophierens ist die sinnliche Erfahrung).

Der deutsche Idealismus kehrt die griechische Sicht vom Makrokosmos-Mikrokosmos um und versteht die Gesamtentwicklung des Menschen als eine Entwicklung hin zu einem Weltgeist.

1. Übergang: Renaissance, Reformation (1400 - 1600),

2. Zeit der großen Systeme:

* Rationalismus:

> Descartes,

> Pascal,

- > Spinoza,
- > Leibniz,
- * Empirismus:
 - > Francis Bacon,
 - > Hobbes,
 - > J. Locke,
 - > Berkeley,
 - > Hume,
- 3. Aufklärung:
 - * englische:
 - * französische:
 - * deutsche:
- 4. Klassischer (deutscher) Idealismus (1770 - 1830):
 - > Kant,
 - > Fichte,
 - > Schelling,
 - > Hegel,
- 5. Nachidealismus (frühes u. mittleres 19. Jh.):

Gegenwart (ab 19 Jh.):

Absturz der idealistischen Spekulationen.

Denken und Geist werden entthront. Sie dienen nur noch als Überbau und Spiegelung des menschlichen Lebens.

Abstieg in dessen Tiefen und seinen Erscheinungen.

Entwurf einer Fülle relativer Weltanschauungen und metaphysischer Systeme als Ausdruck pluralistischer Vielfalt.

Bestimmung der Philosophie

Es gibt für die Philosophie keine verbindliche Bestimmung, keinen gemeinsamen Nenner.

Versuch für einen dreifachen Ansatz:

1. In einer formalen Umgrenzung:

1.1. weiteste: Jaspers „Philosophie ist überall, wo sich der Mensch seines Daseins bewusst wird“.

D.h.: * in jedem Denkprodukt,
 * in allen Weltanschauungen,
 * in jeder Dichtung und Kunst.

engste: Beschränkung auf das reine Denken

* Hegel: auf das Spekulative,
 * moderne Theoretiker: auf das rein logische Denken.

1.2. andere formale Unterscheidungen:

Sie stellen der Philosophie das Philosophieren gegenüber.

Die klassische Tradition zielt auf ein Resultat

(antwortet auf philosophische Probleme).

Seit Kant kommt es nur auf das Philosophieren an

(„nur dieses sei lehr- und lernbar“).

Wittgenstein: „Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit“.

2. Als Katalog philosophischer Systeme:

Es gibt eine kaum zu überschauende Vielzahl von Systemen mit einer Vielzahl von Zuordnungskriterien.

In großer Vielzahl: Oft bezogen auf

- ihren ontologischen Gehalt: z.B. > Dualismus, Universalismus, Funktionalismus, Materialismus, Realismus, Idealismus.
- ihre Grundeinstellungen: z.B. > Nihilismus, Positivismus, Phänomenologie,
- ihren Bezug auf den Menschen: z.B. > Humanismus, Rationalismus, Individualismus, Liberalismus, Sozialismus.
- Religionen: z.B. > Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus.
- Philosophenschulen: z.B. > Pythagoreer, Stoa, Marxismus.
- Orte: z.B. > Marburger Schule, Wiener Schule.

3. Als Typologie der philosophischen Vorgehensweise.

1. dogmatische Philosophen:

Hierher gehören die meisten Denksysteme.

Die Philosophie ist hier der Ausdruck eines „philosophischen Glaubens“ (Jaspers).

Ausgehend von einem alltäglichen Grundwissen wird von diesem über einleuchtende Ordnungssysteme (Axiome) auf ein Allgemeines geschlossen.

2. künstlerische Philosophie:

Die Gedanken werden mit Hilfe sprachkünstlerischer Assoziationen zum Ausdruck gebracht. Charakteristisch für die deutsche Philosophie, hier besonders Hegel, Heidegger.

3. kritische Philosophie:

Hier ist der Geist entscheidend, aus dem heraus das Philosophieren erfolgt. Dabei ist nicht das Resultat das Entscheidende, sondern die Art des Vorgehens.

(Kritisiert werden mit Hilfe der analytischen Methoden z. B. die dogmatischen und der künstlerischen Philosophien).

Verschiedene Ansätze:

- kritizistischer Ansatz: Orientiert sich an Kant und bestimmt noch die moderne Phänomenologie.
- Wissenschaftlicher Ansatz: Orientiert sich an den modernen Naturwissenschaften.

4. hermeneutische Philosophie:

Sie ist hauptsächlich philologisch orientiert, bearbeitet alte Texte und stellt sie in neue Zusammenhänge (z.B. in Zusammenhänge mit der Gegenwart).

(Gegen alle diese Vorgehensweisen kann eingewandt werden, dass es sich bei ihnen um systematisierte Weltanschauungen handelt. Das „reine Philosophieren“ beschränkt sich dabei auf die „transzendente Fragen“, die als solche zwar immer dieselben bleiben, aber in jeder Kultur, jeder Zeit immer wieder nach neuen Antworten verlangen).

Ursprung der Philosophie

Die Frage nach den Ursachen für das menschliche Philosophieren beschäftigt diese während ihrer ganzen Geschichte.

1. Seit Platon wird sie mit der Stellung des Menschen zwischen der (untermenschlichen) Natur und dem Übermenschlichen beantwortet. Es gehöre zu seinen spezifischen Fähigkeiten.
Sie ergäbe sich aus seiner Grundsituation des Staunens über die Objekte, Fakten und Rätsel seiner Umwelt und seiner Selbst („von Seneca bis zu Kants „gestirnter Himmel über mir und moralisches Gesetz in mir“).

Negative Anstöße:

- Zweifel (Descartes),
 - Erleben des Todes.
2. Zugänge zur Philosophie (verschiedene):
 - die persönliche Sinnfrage,
 - die einzelnen Wissenschaften.

Gliederungen der Philosophie

Jede Gliederung ergibt sich traditionell aus einer jeweiligen Einheit von Fragen und Antworten (d.h. einem philosophischen System).

Sie wurde bereits von Aristoteles im Rahmen ihrer Zweiteilung vorbereitet:

1. Philosophie = Metaphysik i.e.S. (theoretische Philosophie),
2. Philosophie = praktische und poetische Philosophie
(die geteilt zur traditionellen Dreiteilung führte).

Diese Gliederung wurde in der Folgezeit beibehalten.

Angelehnt daran unterteilte man sie in der Folgezeit in die

- Kanonik (= Logik nach Epikur, Lehre von den Methoden des Erkennens, Zusammenfassung von Regelwerken),
- Ethik,
- Physik (als Lehre von den realen Dingen)

und bei Kant als (entsprechend seinen drei Kritiken)

- theoretische Philosophie,
- praktische Philosophie,
- ästhetische Philosophie.

Je nach angestrebter wissenschaftlicher Funktion gibt es heute verschiedene Unterteilungen (z.B. in der „Düsseldorfer Systematik“ = Grundlage für deren systematische Dokumentationen):

A. Allgemeine Philosophie:

0. Allgemeine Grundlagen (mit mehr als 30 Unterteilungen; u.a. philosophische Prinzipien),
1. Philosophische Systeme,

B. Philosophische Grunddisziplinen:

2. Anthropologie,
3. Theoretische Philosophie (u.a. Wahrheitslehre, Erkenntnistheorie, Dialektik, Logik),
4. Praktische Philosophie (u.a. Ethik, Philosophie der Arbeit, Ph. des Spiels),

C. Bindestrich-Philosophien:

5. Kultur-Philosophie (mit 14 Unterteilungen: u.a. Kulturtheorien, Wissenschaftstheorien, Sprachphilosophie),
6. Philosophie der Mathematik,
7. Naturphilosophie (u.a. Philosophie des Organischen und der Naturwissenschaften),
8. Philosophie d. Absoluten (u.a. Religionsphilosophie).

Vorgedanken 5

(nach „Philosophisches Wörterbuch“, Heinrich Schmidt / Georgi Schischkoff, Stuttgart 1974)

Philosophie = griech. „Weisheitslehre“,
 = „Liebe zur Wahrheit“ (in diesem Sinne wahrscheinlich erst von der sokratischen Schule gebraucht),

Philosophos: Begriff zuerst bei Heraklit in der Bedeutung „ein nach der Natur der Dinge Forschender“ gebraucht.

Ihre Bedeutung ist umstritten:

- + - erwartet grundsätzliche Aussagen,
- als gegenstandsloses Denken unbedeutend,

- + - „bedeutendes Bemühen ungewöhnlicher Menschen“,
- „überflüssiges Grübeln von Träumern“,

- + - so einfach und bedeutsam, dass sich jeder damit beschäftigen muss,
- so schwierig, „dass es hoffnungslos ist, sich mit ihr zu beschäftigen“.

Problem: Die Philosophie liefert für einen wissenschaftsgläubigen Menschen keine allgemeingültigen Ergebnisse.

Es gibt in ihr keine einmütigen Erkenntnisse
 (eindeutige Erkenntnisse sind keine Philosophie mehr).

Die Philosophie besitzt keinen Fortschrittscharakter:

- Die Erkenntnisse sind noch dieselben wie zur Zeit Platons.
- Nur das zur Verfügung stehende wissenschaftliche Material ist größer geworden.

Ihre Gewissheitsgewinnung ist nicht die der Wissenschaften
 (sondern nur eine Vergewisserung über die die Psyche eines Menschen entscheidet).

Wissenschaftliche Erkenntnisse beziehen sich auf konkrete Objekte
 (die oft für den Einzelnen uninteressant sind),
 die der Philosophie auf das Ganze des Daseins, das jeden betrifft.

Die Philosophie ist an die jeweiligen Wissenschaften ihrer Zeit gebunden
 („vor aller Wissenschaft tritt sie auf, wo Menschen wach werden“,
 Jaspers, 1957).

Kennzeichnend für philosophische Fragen ist deren Radikalität
(nicht die Kausalzusammenhänge werden erforscht, sondern
deren Sinn im Ganzen).

Über die Sinnfrage ist jedes Philosophieren existentiell

Platon: „Philosophie ist die Erkenntnis des Seienden oder des Ewigen und Unvergänglichen“.

Aristoteles: Sie ist „die Untersuchung der Ursache und Prinzipien der Dinge“.

Stoiker: Sie ist „das Streben nach theoretischer und praktischer Tüchtigkeit“.

Epikureer: Sie ist „das Vermögen, durch Vernunft glücklich zu werden“.

Christliche Mittelalter:

Sie ist das „natürliche Licht der Vernunft“
(während die „Theologie das übernatürliche Licht der Offenbarung ist“).

Bacon und Descartes: Die Philosophie ist „die Gesamtwissenschaft in begrifflicher Form“.

Wolff: Sie ist die „Wissenschaft aller möglicher Dinge, wie und warum sie
möglich sind“.

Kant: Orientiert sich an ihrem Schulbegriff als „System aller Erkenntnisse“:
(„Philosophie nach ihrem Weltbegriff der
Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnisse
auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“).

Fichte: „Was unsern Geist ergriffen und umgeschaffen und in eine höhere Ordnung der
Dinge eingeführt hat, ist Philosophie in uns“.

Schelling: „Der zur Philosophie Berufene ist nicht der, dessen Seele noch vollkommen
einer tabula rasa gleicht,
sondern derjenige, der die ganze Weite und Tiefe des zu Begreifenden durch
Erfahrung kennengelernt hat“.

Hegel: Philosophie = Die „denkende Betrachtung der Gegenstände,
die Wissenschaft der sich selbst begreifenden Vernunft“.

Schopenhauer: Die „Aufgabe, das ganze Wesen der Welt,
abstrakt, allgemein und deutlich in Begriffen zu wiederholen“.

Goethe: Sie ist dann, „wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt“.

Hartmann: Sie ist „das Weltbewusstsein, in welchem der Mensch als in der Welt stehender sich dieser und seiner selbst bewusst zu werden versucht“.

Das System der Philosophie wird gewöhnlich gegliedert in

- Metaphysik (Ontologie, Kosmologie, philosophische Anthropologie, Existenzphilosophie, Theologie),
- Ethik und Rechtsphilosophie, Logik (Logistik, Mathematik), Erkenntnistheorie,
- Ästhetik und Kunstphilosophie,
- Naturphilosophie,
- Geschichts- und Kulturphilosophie,
- Sozialphilosophie,
- Wirtschaftsphilosophie,
- Religionsphilosophie,
- Psychologie.

Geschichte der Philosophie

Die Philosophie ist eine Geschichte des menschlichen Denkens.

Sie stellt sich ihre Probleme und erarbeitet ihre Lösungen.

Zu allen Zeiten und in allen Völkern haben sich die Philosophen mit den gleichen Grundproblemen beschäftigt.

In allen Philosophien gibt es eine

- Erkenntnistheorie,
- Metaphysik,
- Ethik.

Eigene Lösungsversuche gibt es in drei großen Kulturbereichen. In der

- indischen Philosophie,
- chinesischen Philosophie,
- europäischen Philosophie.

Diese Bereiche untergliedern sich in die Philosophien der einzelnen Völker, die wiederum durch übergreifende Systeme und Schulen miteinander verbunden sind.

Die moderne Philosophie unterscheidet zwischen Lehre und Forschung (in der Nachahmung der Naturwissenschaften).

Sie beschäftigt sich besonders mit den Humandisziplinen

- Soziologie,
- Politologie,
- Ideologiekritik u.a..

und Problemen aus der konkreten Wissenschaftspraxis

- z.B. Wissenschaftstheorie.

Vorgedanken 6

(nach „Philosophisches Wörterbuch“ Hrsg. Georg Klaus / Manfred Buhr, Leipzig 1976)

Zur Philosophie gehört „jede theoretisch begründete Anschauung vom Weltganzen und der Stellung des Menschen in „ihm“.

Philosophie ist „die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens (Erkennens)“.

Philosophie ist dem griechischen Ursprung nach „Weisheits- und Wissensliebe“ (so bei Heraklit und Herodot).

Platon und Aristoteles verwendeten den Begriff als erste „spezifisch, abgrenzend und reflektierend“.
Die Philosophie ist nach ihnen „vornehmlich auf die letzten Prinzipien der Dinge gerichtete theoretische (spekulative) Beschäftigung“.

Die Stoiker und Epikureer weisen „der Philosophie neben ihrer theoretischen Aufgabenstellung eine praktische Bedeutung zu“.
Die Philosophie wird bei ihnen „zu einem Wissen richtiger Lebensführung“.
Epikur: „Durch philosophisches Wissen kann sich der Mensch von der Furcht vor den Göttern und dem Tod befreien“.

Mittelalter (Vorherrschaft der christlichen Religion):
„Theologie und Philosophie (werden als) identisch gesetzt“.
„Zunächst eine ausgesprochen philosophiefeindliche Haltung“.
Die Scholastik versucht Theologie und Philosophie miteinander zu versöhnen (unter der Vorherrschaft der Theologie).

Mit dem aufstrebenden Bürgertum übernimmt die Philosophie wieder eine selbständige Rolle (mit Rückgriffen auf die antiken Überlieferungen).

Die klassische bürgerliche Philosophie von Bacon, Descartes bis zu Hegel und Feuerbach übernimmt von Platon und Aristoteles die Auffassung:
Die „Philosophie (hat es) mit dem Allgemeinen, dem Wesen, dem Gesetzmäßigen der Dinge zu tun“.
von den Stoikern und Epikureern die praktische Bedeutung der Philosophie

„sei es in der praktischen Bewährung der philosophischen Erkenntnis in der einzelwissenschaftlichen, besonders in der naturwissenschaftlichen Forschung“,

„sei es in der Bewährung des philosophischen Wissens in der gesellschaftlichen Praxis“.

(Dies besonders in der materialistischen Philosophie:

„Die klassische bürgerliche Philosophie wollte,, zugleich Weltanschauung sein“.

(als eine progressive Ausgestaltung der Religion).

Die spätbürgerliche und gegenwärtige bürgerliche Philosophie sagte sich von ihrer progressiven Tradition los:

Sie „klammerte weitgehend Weltanschauungsfragen aus dem Zuständigkeitsbereich der Philosophie aus“.

(Sie „weist sie der Religion zu, der sie sich über weite Strecken angleicht“: u.a.

- Neukantianismus,
- Positivismus,
- Lebensphilosophie,
- Phänomenologie,
- Existentialismus.

Von Anfang an gab es zwei Grundrichtungen in der Philosophie

Materialismus

(materialistische Philosophie)

Idealismus

(idealistische Philosophie)

„Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Grundrichtungen bestimmen weitgehend die Geschichte der Philosophie“.

Dieser Umstand erlaubt es,

die „Fülle der philosophischen Richtungen, Systeme und Anschauungen als einen dialektisch fortschreitenden Prozess der ständigen Höherentwicklung des philosophischen Denkens zum dialektischen und historischen Materialismus“ zu sehen.

„Der „dialektische und historische Materialismus“ begründete theoretisch die Weltanschauung der Arbeiterklasse,
den Marxismus-Leninismus“.

Vorgedanken 7

(nach „dtv-Atlas zur Philosophie“, Kunzmann / Burkard / Wiedmann, München 1991)

Philosophie = „Freund der Weisheit“,
 (philos = Freund,
 sophia = Weisheit).

Nach Aristoteles ist der Ursprung der Philosophie das „Staunen“ und damit das Hinterfragen der Objekte der Umwelt.

Ursprünge der Philosophie

- das Staunen (nach Aristoteles),
- der Zwang zum ständigen Hinterfragen unserer Erkenntnisse und Werte,
- der Tod, der uns immer wieder zum Hinterfragen unseres Daseins zwingt.

Den Menschen kennzeichnen:

- Seine reduzierten Instinkte, die ihn zwingen sein Verhalten auch rational zu steuern,
- ein gewisser Spielraum im Bereich seiner Selbstbestimmung.

Was die Philosophie ist, ist konkret schwer zu sagen, man kann sich ihrem Inhalt nur annähern:

- Sie versucht in unserer Welt der Einzelbezüge das Allgemeingültige des Daseins zu finden.
- Dabei hinterfragt der Mensch (Philosoph) sein eigenes Dasein und das seiner Umwelt.

Grundfragen (nach Platon):

- Die Frage nach dem Wahren,
 dem Guten,
 dem Schönen.

Disziplinen

Je nach den hinterfragten Gegenstandsbereichen unterscheidet man in der Philosophie verschiedene Disziplinen.

Nach Aristoteles sind zu unterscheiden (= historische Einteilung):

- die „Erste Philosophie“ (= Metaphysik): Sie fragt nach den Ursprüngen des Seienden.

Ihre Themenbereiche sind:

- * das Sein selbst (Ontologie),
- * das göttliche Sein (philosophische Theologie),
- * die Seele (Psychologie),
- * das Seiende im Ganzen.

Sie teilt sich in eine

„theoretische Philosophie“: Zu ihr gehören die

- * Physik (und zu dieser die Kosmologie),
- * Psychologie,
- * Zoologie.

„praktische Philosophie“: Zu ihr gehören die

- * Politik (und zu dieser die Ethik),
 - * Poetik (und zu dieser die Rhetorik und Poetik)
- (nach Platon eine Wissenschaft, die sich mit der Erzeugung eines Gegenstandes beschäftigt).

Heutige Disziplinen

- Logik:** Sie teilt sich in eine
- Elementarlehre (Verfahren zum Ziehen von Schlüssen),
 - Methodenlehre (Untersuchungsverfahren),
- Erkenntnistheorie:** Sie beschäftigt sich mit den Bedingungen und den Grenzen der Erkenntnis.
(darin die Wissenschaftstheorie mit den Erkenntnisvoraussetzungen der Einzelwissenschaften).
- Ethik:** Sie fragt nach den Prinzipien eines vernünftigen und sinnvollen Handelns.
- Anthropologie:** Sie fragt nach der Natur des Menschen und seiner Stellung in der Welt (dies in Bezug auf seine Selbstverwirklichung und seine sozialen Bezüge).
- Ästhetik:** Sie fragt nach
- * den Erscheinungsformen der Künste,
 - * den Formen des ästhetischen Erlebens,
 - * den ästhetischen Urteilen,
 - * den Kunsttheorien als solchen.
- Metaphysik:** Sie fragt nach dem Seienden und dessen Grundelementen.
- Sprachphilosophie:** Sie fragt nach der Entstehung und der Bedeutung der Sprache.
Die Sprachanalyse (im Anschluss an Wittgenstein) arbeitet in zwei Richtungen:
- * einer idealsprachlichen: Sie bemüht sich um eine hohe logische Sprachpräzession.
 - * einer normalsprachlichen: Sie analysiert die Sprache in ihrer normalen Verwendung.
- Fachphilosophien: u.a.**
- Geschichtsphilosophie,
 - Religionsphilosophie,
 - Naturphilosophie,
 - Rechtsphilosophie,
 - Sozialphilosophie.

Vorgedanken „Kant“

(nach „Kant-Lexikon“, Rudolf Eisler, Hildesheim 1930)

Philosophie lässt sich nicht lernen,
 nur das Philosophieren und die Geschichte der Philosophie.

Die Philosophie ist „eine bloße Idee von einer Wissenschaft
 die nirgends in concreto gegeben ist,
 welcher man sich auf mancherlei Weise zu nähern sucht“.

Man kann „keine Philosophie lernen; denn wo ist sie,
 wer hat sie im Besitz und
 woran lässt sie sich erkennen?
 Man kann nur philosophieren lernen“.

Die „Philosophie (ist) nur ein Schulbegriff, nämlich von einem System der Erkenntnis“.

Philosophie ist „die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen
 Zwecke der menschlichen Vernunft“.

Die Philosophie hat „zwei Gegenstände, Natur und Freiheit“
 und enthält also das Natur- und Sittengesetz in einem System“.
 „Die Philosophie der Natur geht auf alles, was da ist (ein),
 die der Sitten nur auf das, was da sein soll“.

„Alle Philosophie ist entweder Erkenntnis aus reiner Vernunft
 oder Vernunftkenntnis aus empirischen Prinzipien.
 Die erstere heißt reine,
 die zweite empirische Philosophie“.

„Die erstere zerfällt in eine „Kritik“
 (Kritik = eine Beurteilung von Wert und Unwert
 apriorischer, reiner Erkenntnis oder
 Erkenntniselemente,
 a priori = logisch der Erfahrung vorausgehend,
 von ihr unabhängig,
 nur aus dem Denken bestimmt)
 als eine „Propädeutik“ (Einführung) zur „Metaphysik““.

Die alte griechische Philosophie teilte sich in drei Wissenschaften:
 Sie teilte sich in einen formalen und einen materialen Bereich,
 der materiale teilte sich in die Physik und die Ethik,
 den formalen bildete die Logik.
 - Physik = beschäftigt sich mit den Gesetzen der Natur,

- Ethik = Sittenlehre, beschäftigt sich mit der Freiheit,
- Logik = beschäftigt sich mit den formalen Regeln des Denkens.

Im Sinne der Alten war die Philosophie eine „Weisheitslehre“,
eine „Lehre vom höchsten Gut“.
Eine solche Philosophie ist ein Ideal,
dass zwar vollständig vorgestellt,
subjektiv aber „nur das Ziel unaufhörlicher Bestrebung ist“.

„Die Philosophie zerfällt nach der Art ihrer Prinzipien und Begriffe
- in die theoretische als „Naturphilosophie“ und
- die praktische als „Moralphilosophie““.

Philosophie „ist die Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft“.
„Sie ist es, die allein nur inneren Wert hat und allen anderen Erkenntnissen erst
einen Wert gibt“.

Philosophie ist „die einzige Wissenschaft, die allen anderen Wissenschaften (eine)
systematische Einheit gibt“.

Die Philosophie befasst sich mit vier Grundfragen:

- „1. Was kann ich wissen?
 2. Was soll ich tun?
 3. Was darf ich hoffen?
 4. Was ist der Mensch?“
- (= Metaphysik, Moral, Religion, Anthropologie).

„Der Philosoph muss also bestimmen können:

1. die Quellen des menschlichen Wissens,
2. den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs allen Wissens, und
endlich
3. die Grenzen der Vernunft“ (Log. Einteilg. III).

„Die Systeme der Philosophie sind eine „Geschichte des Gebrauchs der Vernunft““.

„Durch (die Philosophie) erhalten erst die Wissenschaften Ordnung und
Zusammenhang“.

„Philosophie ist die Gesetzgebung der menschlichen Vernunft“.

„Alle Wissenschaften und Künste lehren die Geschicklichkeit,
die Philosophie allein die Grundsätze und Regeln vom Gebrauch aller
Geschicklichkeit
nach den letzten Beziehungen des Verstandes und des Willens,

indem sie den Gegenstand selbst festsetzt und sein Verhältnis zum Menschen“.

„Die Philosophie ist die Wissenschaft der Angemessenheit aller Erkenntnis mit der Bestimmung des Menschen“.

Philosophie ist „die Doktrin (Lehre) von dem Endzweck der menschlichen Vernunft“.

Die indische Philosophie

Die ältesten philosophischen Schriften dürften die „Veden“ (= Wissen) in Indien sein (bis ca. 1500 v. Chr.). Sie dienten den Priestern bei ihren kultischen Tätigkeiten und bestanden aus:

- Lobeshymnen (Rig-Veda),
- Gesängen (Sama-Veda),
- Opferformeln (Yajur-Veda),
- Zauberformeln (Atharva-Veda).

Ihnen wurden als erläuternde Texte die „Brahmanas“ zugeordnet.

Veda = heilige indische Texte.

Die „Upanishaden“ stehen am Ende des vedischen Schrifttums und stellen die wichtigsten Texte der indischen Philosophie dar (ca. 800 - 500 v. Chr.). Sie sind nicht homogen, sondern stellen eine Vielfalt von Anschauungen dar.

Aus der relativ geschlossenen Gedankenwelt der Veden bildete sich um ca. 500 v. Chr. die klassischen indischen Philosophiesysteme,

in Form mehrerer Schulen

(Shad Darshanas, Darshana = Betrachtungsweisen, Shad = sechs),

die teilweise

- weiterhin die Autorität der Veden anerkennen
(hier die sechs orthodoxen brahmanischen Systeme (Schulen)
= Hinduismus,
= diese Schulen sind in der Reihenfolge ihrer historischen Entwicklung:

* Mimamsa,

* Vedanta,

* Samkhya,

* Yoga,

* Nyaya,

* Vaisheshika

(die beiden letzten Schulen gleichen sich und sind zeitweise zu einem System verschmolzen).

- die in ihnen nicht mehr als alleinige Autorität sehen
(hier die nichtorthodoxen Systeme: u.a.
 - * Buddhismus,
 - * Jainismus)

Ab ca. 1000 n. Chr. beginnt die nachklassische Epoche der indischen Philosophie,
ab Beginn des 19. Jahrhunderts die moderne Epoche

(mit ihrer Begegnung mit der europäischen Philosophie).

Die „Veden“ und „Upanishaden“:

Rig-Veda: Alles geht aus einem Weltgrund hervor,
der bereits bestand, bevor Sein und Nichtsein sich trennten.

Die Upanishaden enthalten zwei Grundgedanken:

1. die Einheit von Brahman (dem Urgrund allen Seins) und
Atman (der Seele des einzelnen,
die sich vom äußeren Menschen abgrenzt).
2. die Lehre vom Karma (den Taten eines Menschen) und
seiner Wiedergeburt (in ewigen Ketten).

Allem kosmischen Geschehen liegt ein Weltgesetz (Dharma) zugrunde,
mit dem jeder in Übereinstimmung zu leben hat.
Der Mensch ist darin dem ewigen Wechsel von Tod und Geburt ausgesetzt.
Auch gute Werke können ihn nicht zu einer Erlösung (moksha) führen.
Um diesem Kreislauf zu entkommen, ist seine intuitive Einsicht in das
Wesen des Brahman erforderlich.
Dadurch wird man selbst zum Brahman und geht als individuelle
Existenz im unendlichen Brahman auf.

In den sechs orthodoxen Systemen der klassischen Zeit verschmolzen sich die Systeme der
„Nyaya“ und der „Vaisheshika“

(Nyaya = System der Logik und der Schlussfolgerungen,
Vaisheshika = atomistische Naturphilosophie)

zu einem System und stellten eine Kategorienlehre mit sieben Kategorien auf: Das waren

- Substanz,
- Qualität,
- Tätigkeit,

und die Relationen: - Gemeinsamkeit,
- Besonderheit,
- Inhärenz (die Beziehung zwischen notwendig verbundenen Teilen),
- Nichtsein.

Naturphilosophie: Alles Materielle, alle sichtbaren Dinge sind aus unzerstörbaren Atomen
zusammengesetzt.

Nach einer Weltperiode trennen sich die Atomverbindungen,
um nach einer Ruhephase wieder ein neues Weltgefüge zu bilden.

Die Schule des **Samkhya** (= Grundlage für das Yoga) vertritt ein dualistisches Weltbild. Ihre
unerschaffenen Prinzipien sind:

- Purusha (der reine Geist): Er steht den Prakriti nur betrachtend gegenüber.
- Prakriti (die Materie) als aktive, aber nicht zielgerichtete Kraft. Sie besitzt
drei Entwicklungskräfte (gunas):

- * das Lichte (Freudige),
- * das Bewegliche (Leidenschaftliche),
- * das Dunkle (Hemmende).

Aus dem Zusammenspiel dieser beiden Kräfte ist die Welt mit ihren 24 Grundelementen als stoffliche Bestandteile entstanden.

Die Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten erfolgt über die Erkenntnis, dass der Geist (Purusha) von den weltlichen Dingen gar nicht berührt wird.

Das Yoga ist der praktische Teil des Samkhya auf dem Weg zur Erlösung (zusätzlich glauben seine Anhänger an einen persönlichen obersten Gott). Durch Meditation und Askese soll man sich von den materiellen Weltbezügen (Prakriti) befreien. Dafür gibt es acht klassische Stufen:

1. Einhaltung der moralischen Gebote (= Zügelung),
2. Askese (hier Reinigungsgebote und Zucht),
3. Körperhaltung,
4. Atemkontrolle,
5. Rückzug der Sinne auf die weltlichen Objekte,

(die auf das Geistige bezogene Stufen)

6. Konzentration der Gedanken,
7. Meditation,
8. Versenkung (= Vereinigung des Geistes mit dem Göttlichen, dabei Auflösung der individuellen Existenz).

Die Schule der **Vedanta** fordert vor deren Studium der Schriften eine rituelle Reinigung seiner Schüler. Angestrebt wird das Aufgehen des innersten Seins des Menschen (Atman) mit der Weltseele (Brahman).

Durch verschiedene Antworten auf das Problem der Beziehung des letzten Seins zur Welt des Vielfältigen kam es zu einer Entwicklung verschiedener Vedanta-Systeme

(u.a. durch Shankara, 788 -820 n. Chr., zu einem strengen Monismus, der später verschieden abgewandelt wurde).

Für die Schule der **Mimamsa** steht das Auslegen der Veden im Vordergrund ihrer Studien. Sie gelten als ewig und als höchste Autorität.

Als im 5. Jh. v. Chr. die Lehren der Veden infrage gestellt wurden (u.a. durch Jainismus und Buddhismus), suchten seine Priester nach Antworten auf deren Widersprüche. Dabei entstanden die Mimamsa-Lehren. Alle Rituale, Zeremonien und religiösen Gesetze im alltäglichen Leben der Hindu wurden durch sie beeinflusst.

Jainismus (um 500 v. Chr. gegründet):

Er baut nicht auf die Autorität der Veden.

Die Welt besteht in ihm aus „Einzelseelen“ und dem „Unbelebten“.

Die Seelen können ihre natürliche Anlage zur Allwissenheit nicht erfüllen, weil sie vom Stofflichen durchsetzt sind. Damit bleiben sie dem Kreislauf der Wiedergeburten verhaftet.

Die Aufgabe des Menschen sei es nun, seine Seele vom Stofflichen zu trennen, um sich dadurch von seinen Wiedergeburten zu befreien. Er könne dies durch ein tugendhaftes Leben und durch Askese.

Buddhismus (Lehre des Siddharta Gautama, um 560 – 480 v. Chr.),
(nach seiner Erleuchtung Buddha genannt):

Der Buddhismus gehört zu den atheistischen Religionen (er kennt keinen ewigen Gott).

Er kennt kein beständiges Sein, keine dauerhaften Substanzen, nur ein Werden und Vergehen.

Die letzten Elemente des Seins sind Daseinsfaktoren (dharmas), die in fünf Gruppen unterteilt werden:

- * Körperliches,
- * Empfindungen,
- * Unterscheidungen,
- * Triebkräfte,
- * Bewusstseinsakte.

Aus ihnen setzen sich alle Erscheinungen zusammen. Durch ihr Kommen und Gehen entstehen kausale Abhängigkeiten.

Buddha vertritt eine Wiedergeburtstheorie, doch ist das neue Lebewesen nicht mit dem früheren identisch. Die im Leben getanen Taten (Karma) überdauern nur in einer Kausalkette und führen darüber zu einem neuen Leben.

Im Zusammenhang gesehen, erfolgt dies über mehrere Schritte:

1. Phase des Nichtwissens,
2. aus Bedürfnissen erfolgen Taten
(beeinflusst vom Bewusstsein und den Sinnen).
3. Die Taten führen zu einer Lebensgier,
4. Die Lebensgier führt zu neuen Geburten und dem Sterben.

Dieser Kreislauf kann nur über „4 Wahrheiten“ durchbrochen werden, indem an die Stelle des Nichtwissens ein erlösendes Wissen tritt.

Die „4 Wahrheiten“ sind:

- Alles Dasein ist leidvoll.
- Die Ursache des Leidens ist der Lebensdurst.
- Eine Befreiung vom Leiden erfolgt über das Löschen des Lebensdurstes.

- Das Löschen des Lebensdurstes erfolgt über den „achtfachen Pfad“ (= die ethischen Gebote Buddhas):
 - * rechte Anschauung,
 - * rechte Gesinnung,
 - * rechtes Reden,
 - * rechtes Handeln,
 - * rechter Lebensunterhalt,
 - * rechtes Streben,
 - * rechtes Überdenken,
 - * rechtes Sich-Versenken.

Wer die „4 Wahrheiten“ erkannt und dem „achtfachen Pfad“ folgt, erlangt seine Erlösung

(geht in das Nirwana (= Vergehen) ein)

und gelangt damit aus dem Kreislauf der Wiedergeburten.

Dies kann bereits auf Erden angestrebt werden und so der Betreffende nach seinem Tod direkt ins Nirwana gelangen.

Nach Buddhas Tod haben sich mehrere Richtungen entwickelt, u.a. die **Mittlere Lehre des Nagarjuna** (2. Jh. n. Chr.):

Für ihn sei nur wesenhaft, was aus sich heraus unabhängig besteht.

Daraus folgt:

- Weil alle Daseinsformen nur in einer Abhängigkeit voneinander bestehen, sind sie damit in sich letztlich leer.
- Ihre Verschiedenheit ist nur eine Täuschung. Deshalb gibt es keinen Unterschied zwischen dem Werden und Vergehen des Daseins (Samsara) und dem Nirwana.
- Die einzige Realität ist die Leere. Unsere Welt ist das Nirwana.

Tantra: Das Tantra ist eine esoterische Form der indischen Philosophie, deren Praktiken Bestandteile fast aller hinduistischen Gruppierungen geworden sind und das in den späten Buddhismus eingegangen ist.

Entstanden ist es im frühen Mittelalter aus rituellen nicht-vedischen Formen des Volksglaubens. Es hatte zunächst die Funktion, die Tätigkeit von Dämonen zu begrenzen und später nichtlegitime Könige rituell zu legitimieren. Oft sind seine Bräuche regional ausgerichtet und ähneln schamanistischen Religionen (verbunden mit Zauberformeln, Beschwörungen und Opferungen). Da seine Ausübung am Anfang nur einer Oberschicht vorbehalten war, diente es zunächst weitgehend der Sicherung ihres Einflusses.

Ihre Einheit erhalten die tantrischen Sekten durch gemeinsame Gottheiten. Trotz deren Fülle zielen die Lehre und deren Praktiken auf die Einheit des Einzelnen mit der obersten Gottheit.

Inhaltlich zielt der Tantrismus auf die Untrennbarkeit des Relativen und des Absoluten, auf das Einswerden mit ihm über Formen der Selbstverwirklichung. Seine heutigen Techniken stammen weitgehend aus dem 17. Jh.. Über esoterische Stufenwege soll man mit ihrer Hilfe zur Erkenntnis und Erleuchtung gelangen. Dazu gehören:

- das sich unterstellen unter einen Meister (Guru),
- die Nutzung der Sinnenwelt für eine Vereinigung mit dem Göttlichen (dabei spielen die feinstofflichen Energiezentren (= Chakras) und Energiekanäle (= Nadis) eine wichtige Rolle. Aus ihnen entwickelten sich
 - * yogische Praktiken,
 - * meditative Praktiken,
 - * Formen ritualisierter Sexualität (im Westen kennt man sie weitgehend nur in dieser Verbindung)).

Da das Tantra immer praxisorientiert ist, sind für seine Anhänger besondere Symbole und Techniken bedeutsam, u.a.:

- Mantras (heilige Wortklänge: Silben, Wörter, Verse; z.B. „Om“ als Symbol der Einheit allen Seins),
- Yantras (Diagramme in Form symbolischer Muster),
- Mudras (yogische Stellungen),
- Bhutashuddhi (Reinigung),
- Kriya (Bewegungs- und Atemübungen).

Eine internationale Verbreitung fanden das Tantra durch

- seine heutigen Formen des Yogas (z.B. Hatha-Yoga; daraus 1995 das Lachyoga weiterentwickelt),
- Meditationsformen,
- Mantras.

(Im Westen werden seit Beginn des 20. Jhs., im Gegensatz zum klassischen indischen Tantra, seine sexuellen Seiten betont. Okkulte, sexualmagische Praktiken sollen dabei in Form einer sexuell-spirituellen Wellness die Orgasmusfähigkeit steigern. Als „Neotantra“ werden diese Techniken seit den 1970er Jahren auch in Deutschland in esoterischen Szenenseminaren angeboten),

Die chinesische Philosophie

Die chinesische Philosophie wird von zwei Schulen in mehreren Strömungen bestimmt.

1. Schule: Der Konfuzianismus geht auf Konfuzius zurück, der aus alten Überlieferungen eine konservative Moral- und Staatsphilosophie formulierte.
Seine Lehren wurden in der Folgezeit ausgebaut und ab dem 11. Jh. um die Kosmologie der Yin-Yang-Schule als Neukonfuzianismus zur chinesischen Staatsphilosophie erweitert.
2. Schule: Der Daoismus baut auf den Lehren Laotses (auch Laozi, Lao-Tse, Laotse, Lao-Tzu geschrieben). Hier wird das menschliche Leben auf den kosmischen Weg der Natur bezogen.

Konfuzius (551 - 479 v. Chr.):

Er versuchte alten Rechtsauffassungen wieder Geltung zu verschaffen. Seine Lehren wurden nach seinem Tod in dem Buch „Lun Yü“ zusammengestellt. Dabei vertrat er eine konservative Moral- und Staatsauffassung. Seine Haupttugenden waren:

- Menschlichkeit,
- Rechtschaffenheit,
- Schicklichkeit,
- Weisheit,
- Loyalität.

Sie sollten sich in allen menschlichen Beziehungen verwirklichen. Die zentrale Rolle im Staat kam dabei der Familie zu.

Ein wahrer Herrscher regiere sein Volk über sein moralisches Vorbild.

Eine besondere Bedeutung käme der Charakterbildung und damit der Erziehung zu.

Ihr Ziel sei das rechte Denken, um darüber zu einem rechten Herzen zu gelangen.

Das Ziel sei der gebildete Weise.

Ab dem 11. Jh. wird der Neukonfuzianismus zur bedeutendsten Philosophie Chinas.

Es entwickelten sich in ihm monistische und dualistische Strömungen:

Monistisch (z.B. durch **Wang Yang-Ming**, 1472 – 1528):

Das alleinige Weltprinzip sei die Vernunft. Wenn der Mensch seine persönlichen Bedürfnisse durch sein sittliches Handeln und sein Erkennen überwände, könne er mit der Weltvernunft eins werden.

Dualistisch (z.B. durch **Zhu Xi**, 1130 – 1200):

Das Sein baue auf die beiden Grundprinzipien:

- Li (Weltvernunft, universelle Formprinzip),
- Qi (materielle Wirkprinzip).

Sie bestimmten auch das Sein des Menschen:

- Li: das allen Menschen Gemeinsame

- (einschließlich seiner sittlichen Normen),
 - Qi: das Individuelle im Menschen.

Yin –Yang – Lehre:

Sie geht auf das Buch „I Ging“ und seine Zahlenspekulationen zurück, die das menschliche Leben und den kosmischen Naturverlauf in eine Beziehung bringen.

Aus durchgehenden und unterbrochenen Strichen werden Trigramme gebildet, die symbolisch für acht Naturkräfte und ihnen zugeschriebenen Eigenschaften stehen. Über ihre Kombination lassen sich alle kosmischen Kräfte in ein Ordnungssystem bringen. Die ihnen zugeschriebenen Urprinzipien sind

- Yin (weiblich, weich, dunkel, passiv),
- Yang (männlich, fest, hell, aktiv).

Aus ihrem Zusammenwirken ließen sich alle Vorgänge auf der Erde erklären (ihr Entstehen und ihre Verwandlungen).

Diesen Gedankenansatz haben der Neukonfuzianismus und der Daoismus in ihre Kosmologie eingebaut.

Daoismus:

Er geht von dem Buch „Dao De Jing“ aus (ca. 5./3. Jh. v. Chr., das **Laotse** zugesprochen wird. Seine Existenz ist nicht gesichert).

Das Buch handelt von dem herrschenden Prinzip in der Natur und im individuellen Leben (dem Dao als den Weg).

Der richtige Weg bestünde darin, sich vom Dao führen zu lassen, indem man sich innerlich von allen Egoismen befreit.

Das „Nicht-tun“ sei entscheidend (d.h. das Unterlassen von unnötigen Eingriffen in ein Geschehen; nicht gemeint das „Nichts-tun“).

Staatliche Eingriffe seien auf das Notwendige zu beschränken, das einzelne Leben (des Weisen) solle bescheiden sein.

Viele Moralvorgaben seien nur ein Zeichen dafür, dass die Moral verloren gegangen sei
 (Man müsse über sie nicht nachdenken, wenn man nach ihr lebe).

Bedeutende Philosophen haben die Lehre weiter ausgebaut:

Zhuang Zi (4. Jh. v. Chr.):

Die konfuzianische Morallehre war für ihn ein Ausdruck verloren gegangener früherer Tugenden. Er verwies auf die Relativität von Wertmaßstäben und Erfahrungen. Nach ihm sei das Dao sprachlich nicht zu beschreiben. Man könne seiner nur mystisch innewerden und es dann nur in Bildern beschreiben.

Die persisch-medische Philosophie

Sie rankt sich um die mythische Gestalt Zarathustras. Man weiß von ihm nicht,

- wann er gelebt hat
(je nach Quelle werden angegeben: um 1800 v.Chr., um 1000 v. Chr., um 600 v.Chr.),
- wo er gelebt hat
(im heutigen Aserbaidschan, in Medien, evtl. zeitweise in der Oase Sistan),
- ob er ein Monotheist oder Dualist (Leibniz) gewesen war.
- Man kennt nicht sein soziales Umfeld.
- Man besitzt bis heute keine unumstrittene Übersetzung der „Avesta“ (der Sammlung seiner heiligen Texte).

Zarathustra gilt als Verkünder einer monotheistischen Religion um einen Schöpfergott „Ahura Mazda“

Seine Anhänger werden heute Zoroastrier oder Parsen (in Indien) genannt.

Nach ihm gibt es

- einen weisen Schöpfergott,
- unsterbliche Heilige (Amesha Spenta) als personenhafte Vertreter des göttlichen Wesens.
Sie stehen u.a. für die rechte Ordnung und gute Gesinnung.

Die Welt wird von zwei Zwillings-Prinzipien beherrscht:

- dem heiligen Geist als Mittler zwischen dem Schöpfergott und den von ihm Geschaffenen,
- dem Bösen Geist, der diesem gegenübersteht.
Auf seiner Seite befinden sich das schlechte Denken, die Lüge und die Gewalttaten. Unterstützt werden diese von den Dämonen des Bösen (den alten Göttern).

Im Dualismus zwischen diesen beiden verwirklicht sich das Weltgeschehen.

An ihrem Ende steht das herrliche Reich des Schöpfergottes. Vor dessen Errichtung ein Weltgericht tagt, vom dem jeder für seine Taten Rechenschaft ablegen muss. Die Guten werden mit ihrer Unsterblichkeit belohnt, die Bösen erwarten hohe Strafen.

Zarathustra wurde im Laufe der europäischen Philosophiegeschichte sehr verschieden gesehen: z.B. als

- vorchristlicher Weisheitslehrer,
- Magier (Gegenreformation).

Es beschäftigten sich bedeutende Philosophen mit ihm: u.a. Leibniz, Kant, Herder, Hegel und Nietzsche. Besonders durch das Buch des letzteren „Also sprach Zarathustra“ (1885) stellte ihn dieser als symbolische Figur für diejenigen dar, die die alte Moral überwunden haben. (Für Nietzsche war Zarathustra der erste, der zwischen Gut und Böse unterschieden hat).

Die europäische (abendländische) Philosophie

Die antike Philosophie

Die abendländische Philosophie hatte ihre Wiege in den griechischen Küstenkolonien. Durch deren Kontakt zu anderen Völkern, zu anderen Kulturen und dem Zwang zu neuen Lebensformen ergab sich ein Zwang zu einer ständigen geistigen Neuorientierung. Anstelle der bisherigen anthropomorphen Götterwelt wurden jetzt in einem langsamen Prozess nach einer rationalen Erklärung der Weltordnung und der Stellung des Menschen in ihr gefragt.

Drei Themenbereiche kennzeichneten die antike Philosophie:

- die Frage nach dem Urgesetz der Welt als dem Urgrund allen Seins (dem „Lògos“).
- die Frage nach den letzten möglichen Erkenntnissen über das Sein (Alétheia).
- die Frage nach
 - * der Natur des Menschen,
 - * seiner sittlichen Bestimmung (Areté) ,
 - * dem Erlangen der Glückseligkeit (Eudämonie).

Zeitlich gegliedert unterscheidet man fünf Epochen (3 griechische und 2 römische):

1. Vorsokratiker: Zeit der Naturphilosophen,
2. Klassische Periode: Zeit der großen Metaphysiker (Platon, Aristoteles),
3. Hellenistische Philosophie: Betonung der Ethik
 - * mit den Lehren der „Stoa“,
 - * mit der Lehre Epikurs,
4. Römische Eklektizismus: Vereinigung der griechischen Schulen,
5. Neuplatonismus: Vereinigung der griechischen Schulen mit orientalischen Lehren und ihre Überführung in die christliche Scholastik.

1. Die Vorsokratiker

Hierher gehören u.a.

- die **miletischen Naturphilosophen:**

(Milet = Stadt an der türkischen Westküste,
nach 800 v. Chr. ein bedeutender Handelsplatz im
Mittelmeerraum),

Nach ihnen geht alles Seiende (= die Natur) auf einen gemeinsamen Urgrund (arché) zurück, aus dem die Vielheit der Dinge erwächst und die erfahrbaren Veränderungen entstehen.

Dieser Urgrund ist für

Thales (um 624 – 546 v.Chr.) das Wasser,

Anaximander (um 611- 546 v. Chr.) das Unendliche, Unbegrenzte,
Unbestimmte,

Anaximenes (um 585 . 525 v. Chr.) die Luft.
Quantitative Änderungen führen zu qualitativen
Wandlungen.

- Pythagoreer:

Gründer dieser Schule ist

Pythagoras (um 570 – 500 v. Chr.). Ihre Anhänger lebten in einer klosterähnlichen Gemeinschaft in Süditalien (Kroton). Ihre Überlegungen kreisten um die Bedeutung der Zahl, auf die sich die Ordnung des ganzen Kosmos aufbaut. (Zunächst von den Intervallen einer schwingenden Musikaite auf ein rationales Zahlenverhältnis ausgehend). Die Gestirne kreisten innerhalb bestimmter Zeiten um feststehende Zentren.

Für ihre Ethik war der Harmoniegedanke bestimmend. Das eigentliche Wesen des Menschen stellte seine Seele dar.

Demokrit (um 460 – 370 v. Chr.). Auf ihn geht die Atomlehre zurück. (und auf **Leukipp**, über den kaum etwas bekannt ist). Alles sei aus un-teilbaren (à-tomos) Körperchen zusammengesetzt. Zwischen ihnen gäbe es nur einen leeren Raum. Auch die Verstandestätigkeit des Menschen entstehe durch atomare Prozesse. Das menschliche Streben soll über eine Zurückhaltung im sinnlichen Genuss zum Gewinn geistiger Güter führen. „Kein Ding entsteht planlos, sondern aus Sinn und aus Notwendigkeit“.

- Xenophanes** (von Kolophon, um 580/77 - 485/80): Nach langer Wanderschaft ließ er sich in Elea (Süditalien) nieder. Mit der dortigen Philosophenschule hat er nichts zu tun. Fälschlich wird Parmenides als sein Schüler angesehen. Über ihn ist relativ wenig bekannt. Er soll mehr ein Dichter als ein Philosoph gewesen sein und soll ein Buch über die Natur geschrieben haben, aus dem sich einige Verse erhalten haben.

Aus diesen entnimmt man:

Er sah als erster das All als das absolute Eine, als Gott, das in allen Dingen eingepflanzt ist (vollkommen unveränderlich und ohne Anfang und Ende).

„Überall sieht er, überall denkt er, überall hört er“.

Damit vertrat er vielleicht als erster einen reinen Monotheismus. Das

Entstehen und Vergehen sei nur eine sinnliche Vorstellung. Es gäbe nur das Eine, das Sein. Damit befreite er sich von der homerischen Götterwelt.

Xenophanes ist der „erste griechische Denker, der als Persönlichkeit fassbar ist“ (Werner Jäger). Seine Gedanken nahmen die spätere Religionskritik und die Anfänge des Rationalismus vorweg. Er sah klar, dass die griechischen Götter menschliche Fantasieprodukte waren und das menschliche Wissen, keine Wahrheiten sondern nur Meinungen beinhaltete.

Aus Fossilienfunden auf einem Berg schloss er, dass die ganze Erde einst mit Wasser bedeckt gewesen war und alles aus einem Urschlamm (Wasser und Erde) entstanden sei.

Für Popper war Xenophanes ein Vorläufer des Rationalismus.

- **Eleaten:**

Schule in Süditalien: in Elea, wandte sich gegen die anthropomorphe Götterwelt Homers und setzt sich für die Idee eines Gottes ein.

„Ein Gott ist nicht vergleichbar der Gestalt und den Gedanken der Sterblichen“.

Hierher gehören:

Parmenides (um 540 – 470 v. Chr.): Er vertritt eine Lehre von der unveränderbaren Einheit allen Seins.

Alle dagegen sprechende Sinneserfahrungen sind trügerisch.

Zenon (um 490 – um 430 v. Chr., Schüler des Parmenides):

Verteidiger des Parmenides, Meister der sprachlichen Beweisführung (Paradoxien).

Beschäftigte sich mit dem Problem, ob das Sein in letzte Elementareinheiten zerlegbar sei. Der Quanten-Xeno-Effekt bestätigt heute seine Überlegungen.

- **Heraklit** (um 550 – 480 v. Chr.) Wandte sich gegen die Eleaten. Nach ihm sind alle Dinge einem ständigen Werden und Vergehen unterworfen:

„Alles fließt und nichts bleibt“

Alles besitzt einen Gegensatz, aus dessen Spannungsverhältnis sich alles Geschehen ableitet.

Über alles Geschehen bestimmt der „Logos“ (die Weltvernunft), der als Prozess für allen Wandel zuständig ist.

Ihn zu erkennen ist Weisheit.

Seine Wahrheit ist nur im Einklang mit dem Logos zu erfahren.

- **Sophisten:** Der wachsende Wohlstand und die demokratische Staatsform

erforderten zunehmend einen umfassenderen Bildungsstand und ausgebildete Redner. Die Ausbildung dafür übernahmen die Sophisten (= Lehrer der Weisheit). Als Problem stellte sich heraus, dass sie in ihren Reden Unbedeutendes als das Bedeutendere darzustellen vermochten.

Nach ihnen gibt es kein objektives Sein (damit stellten sie sich gegen die Eleaten).

Ihre Auffassungen führten zu einem Relativismus in der Wertezuweisung

im Recht: Man fand den Gegensatz von natürlichem und positivem Recht.
Gesetze zwingen die Menschen zu Dingen, die ihrer Natur widersprechen.

Thrasymachos: Das Recht ist ein Instrument der Mächtigen die Schwächeren zu unterdrücken.

Kallikles: Das Recht schützt die Schwachen gegen die Starken.

in der Moralphilosophie:

Die moralischen Werte sind menschliche Setzungen und haben deshalb an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Bedeutungen.

in der Religion:

Sie ist eine Erfindung des Menschen, eine Projektion ihrer Gefühle.

Dazu im Gegensatz: Die Erfahrung der Ungerechtigkeit auf der Welt berechtigt zur Annahme einer „göttlichen Gerechtigkeit“.

in der Erkenntnistheorie:

Protagoras (um 480 – 410 v. Chr., bedeutendster Sophist):

In einer Situation kann eine Aussage wahr, in einer anderen falsch sein. Das bedeutet, dass es in letzter Konsequenz keine objektiven Sachverhalte gibt. Alles Erfahrbare über das Sein ist subjektiv. Über alles gibt es gegensätzliche Aussagen.

Gorgias (um 485 410 v. Chr.): Seine berühmten Thesen waren:

- Nichts existiert.
- Selbst wenn etwas existiert, ist es nicht erkennbar.
- Selbst wenn es erkennbar ist, ist es nicht mitteilbar.

Durch die Sophisten

- gelangt der Mensch in den Mittelpunkt des

- philosophischen Denkens (entgegen der bisherigen Tradition der griechischen Naturphilosophie).
- wird das Denken, die Erkenntnismöglichkeit selbst zu einem philosophischen Thema (und damit auch das Problem der Sprache).
 - wird eine vernunftbegründete Ethik geschaffen (über die Kritik an den bisherigen traditionellen Wertmaßstäben).

Die Sophisten führten zur klassischen griechischen Philosophie.

2. Die klassische griechische Philosophie

(Sie wird allgemein als die Zeit Sokrates – Platon – Aristoteles angegeben, die in einem Lehrer – Schüler / Lehrer – Hörer – Verhältnis zu einander standen)

Sokrates (um 470 – 399 v. Chr.). Über ihn ist relativ wenig bekannt, außer dass er zum Tode durch den Giftbecher verurteilt wurde, weil er nicht an die staatlichen Götter glaube und die Jugend verderbe. Lehrer Platons, der ihn zur Zentralfigur seiner Dialoge machte. Aus diesen wird weitgehend auf seine Philosophie geschlossen):

Sokrates gilt als der Begründer der klassischen Periode der griechischen Philosophie. Durch ihn wird die bis dahin bestimmende kosmologische Naturphilosophie von einer autonomen Ethik abgelöst und der ethische Relativismus der Sophisten widerlegt. Er vertrat die Überzeugung, dass das Sittliche erkennbar und lehrbar sei. Richtig ist nach ihm ein Handeln, das zum Nutzen der Menschen beiträgt. Die Voraussetzung dafür sei die Selbsterkenntnis (im Sinne des Orakels von Delphi) und die Genügsamkeit. Ein Staatsmann müsse lernen, sich selbst zu beherrschen, um dann seinen Einsichten folgen zu können.

Im Zentrum seiner Überlegungen stand die Frage nach dem Guten (agathón) und der Tugend (areté, die einer Sache zukommende Tauglichkeit). Dabei entsprach das Gute der Tauglichkeit der menschlichen Seele.

Um zu einer Erkenntnis zu gelangen, entwickelte er eine bestimmte Methode:

1. Erschütterung eines Scheinwissens durch eine Frage,
2. Suche einer wahren Einsicht mit Hilfe eines Gesprächs,
3. Absicherung der Erkenntnis durch eine kritische Selbstprüfung.

Für Sokrates entsprach die Einsicht einer „Sorge um die Seele“. Über die Einsicht wird die Seele zum Gutsein und zur Glückseligkeit geführt, d.h. zu ihrer Harmonie.

Für Sokrates war die Philosophie eine Hebammenkunst (Mäeutik), eine Hilfe zur Einsicht und zur Selbsterkenntnis.

Später beriefen sich zwei gegensätzliche philosophische Strömungen auf ihn:

Kyrenaiker (antike philosophische Schule im 4. u. 3. Jhdt. v. Chr. in Griechenland):

Sie bauen das Streben nach Glückseligkeit zum Hauptmotiv ihres Handelns aus (im Sinne des Eudämonismus = Haltung im Bereich der Ethik, welche das schöne Leben als Lebensziel hat). Dazu gehört die ungehinderte Selbstentfaltung, - in moderner Form, die Forderung nach fördernden Einrichtungen des Staates zur Erreichung dieses Zieles (Utilitarismus = Ethik nach dem Nützlichkeitsprinzip).

Kyniker (Schule des Philosophen Antithenes (um 445 – um 365 v. Chr.) vom Gymnasium Kynosarges, eines der drei Gymnasien in Athen): Für sie sind die Bedürfnislosigkeit und Selbstgenügsamkeit das höchste Lebensziel. Sie verachteten alles Heilige und damit alle sittlichen Ordnungen (berühmt ist hier Diogenes von Sinope, der die Bedürfnislosigkeit zur Lebenspflicht erklärt hatte und der Legende nach in einer Tonne lebte).

Platon (427 – 347 v. Chr., einer der bedeutendsten Denker in der europäischen Philosophiegeschichte. Er gründete um 385 v. Chr. eine Schule, die berühmte Akademie, die nach ihm noch fast 1000 Jahre bestand. Zunächst Schriftsteller, dann durch Sokrates zum Philosophen geworden):

Seine Schriften sind alle als Dialoge geschrieben (außer seinen Briefen, meistens mit Sokrates als Hauptfigur). Die wichtigsten (von ca. 25) beschäftigen sich mit Fragen der

- Tugend (die meisten Frühdialoge),
- Erkenntnis (z.B. Menon, Theaitetos),
- Politik (z.B. Politeia),
- Naturphilosophie (z.B. Timaios).

Seine bekanntesten Dialoge sind:

- Symposion (über den Eros),
- Menon (über das Wesen der Rhetorik),
- Politeia (über den Staat, die Gerechtigkeit),
- Phaidros (seine Ideenlehre),
- Theaitetos (über das Wissen),
- Apologie (die Verteidigung des Sokrates),
- Kriton (über das Hochhalten der Gesetze),
- Gorgias (über das Wesen der Rhetorik).

Platons Bedeutung liegt in seiner Ideenlehre und in seiner Staatsphilosophie. Nach ihm besteht die Welt aus objektiv sich darbietenden Ideen, die als Urbilder einer ewigen Wesenheit entspringen. Dabei sind die unveränderlichen Ideen den Vergänglichen (dem Körperlichen) übergeordnet. Die Welt besteht aus einem sichtbaren und einem nur dem Geist zugänglichen Bereich (z.B. in der Mathematik), dem Bereich der Ideen, den man ohne eine Anschauung erfahren kann. Im Zentrum seiner Überlegungen steht die „Idee des Guten“. Aus ihr erwachsen die Einheit und Ordnung der Welt. Ihre materielle Existenz folgt dem Vorbild der Ideen, die in ihnen angelegt sind.

Je gewichtiger bei Platon die Erkenntnisse sind, umso weniger sind sie mit Anschauungen verbunden. Sie werden bei ihm nicht aus Einzelheiten hin zum Allgemeinen abgeleitet, sondern in Form von Wiedererinnerungen geschaut (Dies sei nur in der Form eines Dialoges möglich). Berühmt ist sein Höhlengleichnis, nach dem Betrachtende nicht eine reale Welt sehen, sondern nur auf einer Wand deren Schatten. Die Sehnsucht des Menschen sei es, in die Welt des wahren Seins und des Guten zu schauen. Er nennt sie „Eros“. Als das Schöne nimmt sie eine vermittelnde Funktion zwischen dem Sinnlichen und dem Geistigen ein. Mit Hilfe der Dialektik möchte er anderen an seinen Erkenntnissen teilnehmen lassen. Darin werden die Ideen mit Hilfe von Begriffen durch Analyse und Synthese zur Hypothese gebracht.

Platon glaubte an eine unsterbliche Seele. Sie war nach ihm unvergänglich. Ihr Ziel sei es, sich aus der Bindung an ihren Körper zu befreien und zu ihrem Urzustand zurückzukehren. Sie bestand nach ihm aus drei Teilen (Instanzen), denen er Tugenden zuordnete:

- die Vernunft (als dem Göttlichen; ihre Tugend war die Weisheit),
- der Mut (als dem zur Wahrnehmungswelt gehörenden; ihre Tugend war die Tapferkeit),
- die Begierde (als das Niedere; ihre Tugend war die Mäßigung).

Über diesen drei Tugenden stand als vierte die Gerechtigkeit.

(Diese vier bilden bis heute die 4 Kardinaltugenden).

In seiner „Politeia“ entwirft Platon das Modell eines Idealstaates. Er sieht ihn als ein arbeitsteiliges Gemeinwesen in seinen Beziehungen zum Individuum. Für ihn besteht er aus drei Ständen:

- Lehrstand: An seiner Spitze stehen weise Philosophenkönige.
- Wehrstand: Er sorgt für Ordnung und für Verteidigung in einem Staat.
- Nährstand: Zu ihm gehören die Bauern und die Gewerbetreibende.

Die Macht des Herrschers wird nicht durch eine Verfassung eingeschränkt, sondern baut auf dessen Einsicht für das Wohl des Staates. Der Erziehung kommt eine große Bedeutung zu. Durch die Auswahl aus den Besten wird der Herrscher gewählt. Es gibt keinen Privatbesitz (auch die Frauen und Kinder

sind Gemeinschaftsbesitz). Aus der Distanz betrachtet, handelt es sich hier um einen totalitären Staat mit einer aristokratischen Staatsführung.

(In seinem Alterswerk „Gesetze“ geht Platon nicht mehr von einem Idealstaat mit einem weisen Herrscher aus, sondern von einem durch Gesetze geregelten Staatswesen).

Aristoteles (384 – 324 v. Chr., 20 Jahre Schüler / Hörer von Platon Er gilt als der einflussreichste europäische Philosoph. Auf ihn baut u.a. die mittelalterliche Scholastik. Ab ca. 342 v. Chr. Lehrer von Alexander d. Gr.. Seine Schriften, ursprünglich zumeist Vorlesungsskripten seiner Schule, gehören zu den wichtigsten Beiträgen der abendländischen Philosophie):

Seine „Logik“ wurde zum Grundstock des wissenschaftlichen Denkens:

- Worte sind Beziehungen (u.a. von Dingen),
- zu Sätzen verbunden, ergeben sie Urteile.
- Eine Kette von Schlüssen bildet einen Beweis.
- Eine Methode ist deduktiv,
wenn sie vom Allgemeinen auf das Besondere schließt,
induktiv,
wenn vom Einzelnen auf das Besondere geschlossen wird.
- Das Gemeinsame innerhalb von Gattungen wird nach einer Differenzierung der Arten durch eine Definition bestimmt.
- Ein Wissenschaftler muss seine Aussage aus einer Ursache ableiten. Dies sei auch auf Grund eines Vorwissens (u. sinnlicher Erfahrungen) möglich. Dabei führt ein immer wiederkehrender Rückgriff auf Früheres ins Unendliche, in dem es dann kein Früheres mehr gibt.

In seiner Metaphysik (so genannt, weil sie in der ersten Gesamtausgabe der Schriften des Aristoteles hinter der Natur (= Physik) stand). In ihr trennt er sich von Platon. Für ihn lag das Eigentliche, das Wesentliche der Objekte seiner Betrachtung nicht in deren Ideen, sondern in ihnen selbst. Dabei unterschied er zwischen deren „Stoff (= Materie) und deren „Form“, die in reiner Art nicht vorgefunden werden könnten. Im Stoff seien deren Möglichkeiten angelegt. Ihre Entfaltung nannte er „Entelechie“.

Für Aristoteles gab es vier verschiedene Ursachen:

- Formursachen: Ein Gegenstand nimmt die für ihn vorbestimmte Form an.
- Zweckursachen: Jede Entwicklung zielt auf einen vorbestimmten Zweck.
- Antriebsursachen: Jede Entwicklung braucht einen Motor, der sie in

Gang hält.

- Stoffursachen: Jeder Gegenstand besteht aus Materie.

Eine Substanz ist das in eine Form gezwungene Wesentliche. Dabei unterschied er zwischen dem „Bestimmten“ und dem „Zufälligen“. Mit Hilfe der Vernunft gelangt man vom Unwesentlichen, sinnlich Erkennbaren zum Wesentlichen.

Durch den Entwicklungsgedanken besitzt die Welt einen Schichtenaufbau, an deren Anfang die reine Form, Gott steht. Er ist der Beginn aller Ursachen. Da er selber „werdelos“ ist, kann er auch nicht mehr erklärt werden.

In seiner Psychologie unterscheidet Aristoteles in der Natur drei verschiedene Seelen: die Pflanzenseele, die Tierseele und die Vernunft des Menschen. Für ihn ist eine Seele die höchste Form der Entelechie. Bei der Vernunft erkennt er als Sonderform den Geist als

- empfangende (an den Stoff gebundene) Kraft und als
- tätige (an die Form gebundene) Kraft.

Dabei ist seine tätige Form nicht an einen Körper gebunden (und damit unsterblich).

Aristoteles unterscheidet zwischen

- theoretischer Philosophie, die auf das Ewige, Unveränderliche gerichtet ist und der
- Ethik, die sich mit dem menschlichen Handeln beschäftigt.

Von seiner Natur her strebt der Mensch, seine Seele nach dem Guten.

Bei diesem Ansatz unterscheidet er zwischen den

- dianoetischen Tugenden (als Ausübungen seiner Vernunft) und den
- ethischen Tugenden (vermittelt durch die Gesellschaft, z.B. ihren Traditionen).

Aus dem Zusammenspiel beider erwächst die sittliche Haltung eines Menschen, seinen Willen hin in Richtung auf das Gute zu lenken. Sie ist das Ergebnis seiner inneren Mitte (als einem Verhalten zwischen seinen Extremen).

Die wichtigste soziale Tugend ist die Gerechtigkeit,
eine anderen die Freundschaft.

Die Ausgangsbasis für einen Staat ist bei Aristoteles, die auf das Gute zielende Gemeinschaft (bei Platon war es ein „Ideal“ als Antwort auf die Schwächen der Menschen). Seine Aufgabe sei die sittliche Vervollkommnung seiner Mitglieder. Erst in ihm können sich die Tugenden des einzelnen entwickeln. Er gilt als gut, wenn er dem Gemeinwohl diene. Bei den Staatsformen gilt für Aristoteles als beste, die zwischen ihren Extremen (z.B. dem Königtum und der

Tyrannis) in der Mitte steht und sich den Bedürfnissen seiner Bürger am besten anpasst.

3. Die hellenistische Philosophie

Das Reich Alexander d. Gr. entsteht und zerfällt. Das römische Weltreich übernimmt das geistige griechische Erbe. Man wendet sich verstärkt der Ethik zu. Zwei Schulen beherrschen seine Gedankenwelt: Die

- Stoa,
- Schule Epikurs.

Ihre Vereinigung finden sie später im römischen Eklektizismus.

Die „Stoa“

Diese Bewegung wurde um 300 v. Chr. von **Zenon** aus Kition (um 336 – 2634 v. Chr.) gegründet. Er versammelte seine Schüler in einer Athener Säulenhalle, der „Stoa poikile“ (daher der Name). Man unterscheidet die

- alte Stoa: u.a. **Chrysippos** (durch ihn erhielt die klassische Philosophie eine größere Geschlossenheit).
- mittlere Stoa: Ihre Vertreter brachten das stoische Gedankengut nach Rom.
- späte Stoa: u.a. **Seneca** (4 v. Chr. – 65 n. Chr.), **Epiktet** (um 50 – um 138 n. Chr.) und Kaiser **Marc Aurel** (121 – 180 v. Chr.).

Sie wurde zu einer Art ethischer Religion für die Römer. Sie unterscheidet in der Philosophie die Logik, Physik und die Ethik. Eine Erkenntnis erfolgt durch die Abbildung eines Objekts in der Seele. Durch die Vernunft wird diese zu Begriffen umgeformt.

Die Weltvernunft ist der „Logos“, der in der eigenschaftslosen Materie deren Entwicklungen steuert. Die Welt ist aus einem Urfeuer hervorgegangen und wird in einem solchen auch wieder untergehen.

Dieser Logos, dieses Urfeuer ist Gott, auf den alles Sein in seiner Ordnung zurückgeht. Dieser Ordnung (= Schicksal) und dem göttlichen Ziel (= Vorsehung) kann man nicht entfliehen. Auf diesem Gedankengang baut die stoische Ethik. Da die äußere Welt dem Menschen vorgegeben ist, verbleibt nur seine innere, auf die er Einfluss nehmen kann. Er behält nur als höchstes Ziel die Möglichkeit, mit der Natur in Harmonie zu leben und über seine Seelenruhe sein Glück zu erreichen. Dafür muss er lernen, seine Gefühlswelt zu beherrschen, d.h. seine Lüste, Begierden und Ängste.

Alles sittliche Handeln bedeutet auch zugleich das allgemeine Wohl zu fördern. Es entsteht aus der Einsicht über den wahren Wert der Dinge. Über die

Vernunft gelangen wir zur inneren Harmonie und über diese Harmonie zu unserem Glück.

Epiktet (Epiktetos, Epiktetus, um 50 – um 138 n. Chr.):

Epiktet ist über die Umformung seiner Gedanken einer der einflussreichsten Philosophen in der christlichen Philosophie. Seine Schriften haben unzählige Autoren angerenget, ohne dass sein Namen genannt wird. Er selber wird der späten Stoa zugerechnet.

Epiktet kam als Sklave aus Kleinasien nach Rom, studierte noch als solcher bei dem Stoiker Gaius Musonius Rufus Philosophie, wurde freigelassen, lehrte in Rom, wurde im Jahr 89 (94 ?) vom Kaiser Domitian mit anderen Philosophen aus Rom ausgewiesen, gründete eine Schule in Nikopolis (antike römische Stadt in Nord-West-Griechenland), soll eine persönliche Beziehung zu Kaiser Marc Aurel gehabt haben (der sich in seinen „Selbstbetrachtungen“ mehrmals auf ihn bezieht). Er soll gehinkt und bescheiden (ärmlich) gelebt haben.

Sein bekanntes Werk besteht aus den Vorlesungsmitschriften seines Schülers Arrian (4 Bücher davon sind erhalten geblieben; geschrieben in der Form von Lehrgesprächen) und einem populären Auszug aus diesen, dem „Handbüchlein“, in dem seine Leitgedanken für ein ethisch orientiertes Leben zusammengestellt wurden. In seinen Lehrgesprächen beschäftigte er sich hauptsächlich mit Physik, Logik und Ethik (den wichtigsten Themenbereichen der stoischen Philosophie):

- Physik: Epiktet geht von einer organischen Einheit des Alls aus. Dieses sei von der göttlichen Vernunft durchwaltet. Über sein Werden und Vergehen stehe ein göttliches Gesetz. Gott selber zeige sich der Welt über die kosmische Ordnung (Epiktet identifiziert ihn mit der Natur, als göttliches Ordnungsprinzip, als eine erfahrbare Macht). Der Mensch sei ein Teil des Alls. Er gehe mit seiner Geburt aus dem Kosmos hervor und vermische sich mit seinem Tod wieder mit ihm (er glaubt nicht an ein individuelles Leben nach dem Tode). Das Leben auf der Erde sei nur ein Aufenthalt auf dieser. Der Mensch bestehe aus Materie, über seine Seele sei er mit Gott verbunden.
- Logik: Auf sie baue ein folgerichtiges Denken und Handeln. Sie liefere die ethischen Grundsätze. Eine Philosophie baue auf
 - * die Umsetzung von Lehren (= wichtigstes Kriterium),
 - * die Beweise für deren Richtigkeit,
 - * die Gliederung der Beweise.
- Ethik: Sie steht im Zentrum von Epiktets Denken. Nach ihr orientiere sich das menschliche Handeln, ihre Kenntnis vermittele das Wissen für ein glückliches Dasein. Durch seine innere Freiheit könne der Mensch über sein Handeln selbst bestimmen (sie sei unabhängig

von einer äußeren Unfreiheit). Das persönliche Glück sei davon abhängig, dass man dem folgt, das sich im persönlichen Einflussbereich befindet. Begehre nichts, was man nicht erreichen kann oder nicht besitzt. Gesundheit, Besitz und sozialer Status würden dann unbedeutend. Zu den Fähigkeiten und Pflichten des Menschen gehörten

- * die „Prohairesis“, seine Fähigkeit sittlich zu handeln,
- * eine beständige Selbsterziehung im Sinne einer Askese, die Enthaltung von Begierden und die Meidung eines schlechten Umgang.
- * seine sozialen Pflichten zu erfüllen und die Tugenden zu pflegen.

Da alle Menschen göttlichen Ursprungs seien, sollen alle unterschiedslos geliebt werden

Epiktet besaß in der Antike ein großes Ansehen. Mit dem Bedeutungsverlust der Stoa wurde er immer weniger genannt. Bei den Kirchenvätern und Plotin wurden seine Gedankengänge zwar häufig übernommen, in ihre christlichen Gedanken integriert, ihre Quelle aber nicht angegeben. Im gewissen Sinne wurde dadurch die Stoa zu einem wichtigen Bestandteil des frühen Christentums. Sein „Handbüchlein“ wurde gerne als Ratgeber für eine christliche Lebensführung angesehen.

Noch für Pascal war er der wichtigste Vertreter der Stoa, deren Hauptziel es gewesen sei, Gott zu erkennen und sich ihm zu unterwerfen. Goethe zog seine Lektüre der des Platos oder des Aristoteles vor. Für Nietzsche war er einer der großen Moralisten. Hanna Arendt hatte ihn zunächst (1965) wegen seiner Sklavenmentalität abgelehnt, weil er das außerhalb seines persönlichen Handlungsbereichs Liegende für sich ausklammerte, während sie zehn Jahre später in ihm einen großen Vertreter der inneren Freiheit des Menschen sah.

Epikur (um 342 – 271 v. Chr.): Er gründete 306 v. Chr. eine Schule für die praktische Gestaltung der Lebensführung. Von seinen einst ca. 300 Schriften sind nur einige Fragmente erhalten geblieben. Seinen Gedanken folgten u.a. die römischen Autoren

- **Cicero** (106 – 43 v. Chr.; er vermittelte u.a. den Römern das griechische Gedankengut und gab Epikurs Lehrgedicht „über die Natur“ heraus),
- **Lukrez** (um 99/94 – 55/53 v. Chr.; er beeinflusste stark Vergil und Ovid),
- **Horaz** (65 – 8 v. Chr.; er schrieb hauptsächlich Oden).

In seinem Naturverständnis folgte Epikur **Demokrit**:

- Alle Körper bestehen aus Atomen.

- Aus deren unterschiedlicher Gestalt ergeben sich die verschiedenen Formen der Körper.
- Diese Atome ballen sich im leeren Raum zusammen und lösen sich wieder auf.
- Da ihre Zahl unbegrenzt ist, gibt es unzählige Welten im All.
- Zwischen diesen leben die Götter, die sich aber um die Welt der Menschen nicht kümmern.

Die Seele besteht aus feinsten, beweglichen Atomen.

Die Erkenntnis der Natur befreit den Menschen vom Aberglauben und führt ihn zur Glückseligkeit, die aus der Lust entsteht. Dabei ist die geistige Lust der bloßen Sinneslust vorzuziehen, weil sie beständiger ist. Mit Hilfe der Vernunft müssen die Triebe in ein lustgemäßes Gleichgewicht gebracht werden, wodurch eine innere Ruhe erreicht wird. Die Tugenden dienen dazu, die Seele frei zu halten. Ihre Nichtbeachtung hat gesellschaftliche Sanktionen zur Folge.

Epikur rät allgemein zu einem genügsamen, zurückgezogenen Leben, da politische und kultische Tätigkeiten zu viele Unsicherheiten in das Leben bringen.

4. Römische Eklektizismus

Er war eine Zusammensetzung der antiken Philosophie. Er entnahm aus den bisherigen verschiedenen Schulen, was ihm jeweils als wichtig erschien, ohne sie durch eigene Gedanken zu ergänzen. Ihr bedeutendster Vertreter war

Cicero (106 – 43 v. Chr.):

Er übertrug die griechische Philosophie in das römische Denken.

Im Bereich der Ethik vertrat er hauptsächlich die Gedanken der Stoa.

Cicero beeinflusste in der Renaissance stark den Humanismus.

5. Neuplatonismus

Er ist die letzte große Form der antiken Philosophie (Mitte des 3. – 6. Jhs. n. Chr.).

Der Neuplatonismus vereinigte Gedanken der griechischen Philosophie (besonders die Platons) mit orientalischen und begrenzt auch christlichen Vorstellungen. Sein wichtigster Vertreter war

Plotin um 204 – 270 n. Chr.): Er setzte an die Spitze des Seins das „Eine“, von dem er alles ableitete, In Stufen bildete sich aus diesem die Körperwelt der Materie.

Das höchste Seiende sei als Träger der Urbilder aller Dinge der Geist. Gereift sei sein Ergebnis die Seele. Sie verbinde das Geistige mit dem Stofflichen. Als

Weltseele durchdringe sie den gesamten Kosmos. Sie finde ihren Ausdruck in dessen Harmonie.

Die Aufgabe des Lebens sei es, die körperliche Schattenwelt zu verlassen und zum „Einen“ aufzusteigen. Dies könne erfolgen durch

- dessen versinkenden Betrachtung,
- die Liebe zum Ur-Schönen,
- eine befreiende Ekstase.

Boethius (um 480 – 524 n. Chr.): Durch seine Schriften wurde er zum wichtigsten Vermittler zwischen den antiken Gedanken und dem Mittelalter,

- einerseits der „letzte Römer“,
- andererseits der „erste Scholastiker“.

Durch ihn erhielt die Scholastik ihre Begrifflichkeit und ihre sprachlogische Orientierung.

Für ihn war Gott der Schöpfer der Welt und der Repräsentant ihrer Einheit.

Die mittelalterliche Philosophie

Man kann sie als eine christlich orientierte Philosophie sehen, deren Hauptthema das Verhältnis von Glauben und Wissen war. Sie wird in vier Perioden und die Mystik eingeteilt:

1. Patristik (ca. 2. – 7. Jh.): Versuche, die christliche Lehre mit der antiken Philosophie zu verbinden.
2. Frühscholastik (9. – 12. Jh.): Beginn des Universalienstreits (Frage, ob allgemeine Aussagen eine vom Denken unabhängige Realität besitzen).
3. Hochscholastik (12. – 13. Jh.): Wiederentdeckung von Aristoteles.
4. Spätscholastik (14. Jh.): Kritik an den metaphysischen Systemen.
5. Mystik: Geistige Innenschau als Vereinigung mit dem Göttlichen.

Die zentrale Frage der mittelalterlichen Philosophie war die nach der Stellung der Universalien, d.h. der Stellung der Allgemeinbegriffe gegenüber den Einzeldingen.

- Sind die Universalien nur allgemeine Namen in den Gedanken, da sie sinnlich als etwas Reales nicht erfahren werden können, sie nur subjektive Denkgebilde darstellen?
- Gibt es sie außerhalb des Denkens?

Im Universalienstreit wurden die Universalien als existierend angesehen und die Einzeldinge nur als ihnen untergeordnete Formen.

(Im Nominalismus existierten nur die Einzeldinge und die Universalien waren nur Abstraktionen des menschlichen Geistes).

1. Patristik:

(patres = Väter; verstanden wird darunter die unmittelbare, frühe Zeit, in der die christliche Lehre noch kein einheitliches System darstellte).

Die Kirchenväter versuchten mit Hilfe der antiken Philosophie die christliche Lehre auszubauen und sie gegenüber den nichtkirchlichen Gnostikern zu verteidigen: u.a.

Clemens von Alexandria (um 145 – 215 ?): Er versuchte die antike Philosophie mit der christlichen Lehre zu verbinden.

Dionysios Areopagita (um 500): Er schuf das Grundschema der christlichen Ontologie (Seinsvorstellung):

- In Gott sind die Urbilder alles Seienden enthalten.
- Gott ist überseiend.
- Alles ist in Stufen aus Gott hervorgegangen.
- Alle seine Namen sind nur Symbole eines Unnennbaren.
- Die menschliche Seele strebt nach einer Rückkehr in den göttlichen Seinsgrund.

Augustinus (354 – 430) ist der wichtigste Vertreter der Patristik und Vorbereiter der mittelalterlichen Philosophie. Nach einem Studium der Schriften Plotins beschreibt er in seinen „Confessiones“ (Bekenntnissen) über seine Reflexionen auf dem Weg seiner Hinwendung zu Gott. Erst im Glauben kann der Mensch seine Erkenntnismöglichkeiten entfalten. Erst in seinem Innern findet er sichere Wahrheiten. Sie ruhen in ihm als geistige Ideen und stellen die Urbilder allen Seins im Geiste Gottes dar.

Gott steht vor der Schöpfung. Vor ihr gab es weder eine „Materie“ noch eine Zeit. Erst in ihr entstanden Materie, Form und Zeit (die ewigen Ideen) und aus einem Teil der Materie die Körper der Lebewesen. Eine Leistung des menschlichen Bewusstseins ist die Erfahrung der eigenen Zeitlichkeit. Sie verweist ihn auf das Unvergängliche und lässt seinen Geist sich auf den ewigen Gott hin sammeln.

In seiner Ethik betont Augustinus die Liebe und das menschliche Streben nach Glückseligkeit. Erst in Gott findet der Mensch die letztere und damit die Erfüllung seines Lebens.

In seiner Staatsauffassung (beschrieben in „Der Gottesstaat“) geht Augustinus vom Vorhandensein zweier Staatsauffassungen aus,

- dem Gottesstaat (als Vertreter der Gottesliebe) und
- dem Erdenstaat (als Vertreter der irdischen Selbstliebe),

die um die Vorherrschaft ringen, bei denen am Schluss der Gottesstaat gewinnt.

2. Frühscholastik (9. 12 Jh.)

(lat. schola = Schule; = die Schulwissenschaft).

Die Grundlagen der Philosophie (und der Wissenschaft) wurden als Wahrheiten aus den christlichen Dogmen abgeleitet. In der Frühscholastik wurden dabei die Grundlagen für die scholastischen Methoden ausgebildet.

Die Hauptvertreter der Frühscholastik waren:

Johannes Scotus Eriugena (auch Scottus, um 810 – 877, Ire):

Scotus verschmolz neuplatonische und christliche Auffassungen zu einer Weltsicht. Dabei unterschied er 4 Naturformen:

- die Schöpfernatur Gottes,
- die nach göttlichen Ideen geschaffene Natur,
- die Welt der Geschöpfe,
- die am Ende zu ihrer Ruhe gelangende Natur.

Gott lebt in einer sich ständig vollziehenden Schöpfung. In ihr bestimmt

er sich verborgen selbst. Über den Geist des Menschen lässt er sich erkennen.

Anselm von Canterbury (1033 – 1109, „Vater der Scholastik“):

Nach ihm führt die Vernunft zum Erkennen der Wahrheiten des Glaubens. Für ihn ist Gott das Größte, über das nichts Vollkommeneres mehr gedacht werden kann.

- Die Urbilder sind sein Wille,
- das Gewordene dessen Ausdruck,
- die menschliche Seele sein Bild.

Anselm nennt drei Wahrheiten:

- die ewigen Wahrheiten in Gott (die Ideen),
- die Wahrheiten der Dinge
(die auf ihrer Übereinstimmung mit der göttlichen Wahrheit beruhen),
- Die Wahrheiten des Denkens
(die sich in der Übereinstimmung mit den Dingen befinden).

„Die Wahrheit ist die allein im Geiste erfassbare Rechtheit“
(d.h., das Ausrichten des ganzen Menschen auf den Seinsgrund Gottes).

Abaelard (1079 – 1142):

Er vertrat eine abgemilderte Form des Nominalismus (Konzeptualismus).

Die Universalien sind für ihn als Ideen ein Ausdruck des göttlichen Geistes. In seiner Schrift „Sic et Non“ („Ja und Nein“) zeigte er, dass widersprüchliche Bibelstellen interpretationsbedürftig seien.

Damit schuf er die Grundlagen der „scholastischen Methode“, Texte zu überprüfen und zu interpretieren.

In seiner Ethik vertrat er die Ansicht, dass Handlungen verschieden gesehen werden können, es käme allein auf die Absichten der Handelnden an.

3. Hochscholastik:

Sie wird von der Wiederentdeckung von Aristoteles durch die europäische Philosophie bestimmt. In den arabischen Übersetzungsschulen war sein Schrifttum schon lange zuvor gepflegt worden und hatte die dortigen Wissenschaften (besonders die Medizin) in starkem Maße angeregt. Bedeutende Vertreter seiner Gedanken waren:

Avicenna (Ibn Sina, 980 – 1037, Arzt):

Er versuchte aristotelisches und neuplatonisches Gedankengut zu

verbinden. Nach ihm ist Gott das einzige in sich nicht zu unterteilendes Wesen. Das übrige Sein sei in Ewiges und Vergängliches zu unterscheiden. Eine Erkenntnis sei möglich, da die Gegenstände einer Erkenntnis und der menschliche Geist den gleichen Schöpfungshintergrund besäßen. Sein „Buch der Genesung der Seele“ hatte einen großen Einfluss auf das christliche Denken gehabt, besonders auf Albertus Magnus und Thomas von Aquin.

Avicebron (Ibn Gabirol, 1020/21 in Malaga – 1069/70, jüdischer Philosoph):

Durch den Willen Gottes entstehe durch die Vereinigung von Materie und Form alles Sein. Er unterschied eine körperliche und eine geistige Materie. Allein Gott sei Form ohne sie. Sein Werk hatte einen großen Einfluss auf die Scholastik.

Moses Maimonides (1135 in Cordoba – 1204, jüdischer Arzt, bedeutendste rabbinische Autorität des Mittelalters):

Er orientierte sich an Aristoteles und brachte die bisherigen unübersichtlichen Talmud-Überlieferungen in ein klares System. Nach ihm können wissenschaftliche Tätigkeiten zum Glauben führen. Gott könne nur über seine Taten erkannt werden, über sein Wesen könne man nichts sagen.

Die Hochscholastik ist gekennzeichnet von den Auseinandersetzungen zwischen den

- Franziskaner, die sich an Augustinus orientierten und
- Dominikanern, die die Schriften des Aristoteles besonders intensiv studierten.

Besonders hervorgeraten haben sich bei den **Franziskanern:**

Bonaventura (um 1221 – 1274, Vertreter der „älteren Franziskanerschule“):

Er orientierte sich an Augustinus und dem Neuplatonismus. Aristoteles habe nicht die Urbilder allen Seins als ein Ausdruck Gottes akzeptiert. Durch das Licht erhalte die Materie ihre Formung, die in ihr als Keim seit Urbeginn von Gott angelegt sei. Der Mensch könne ihn über Stufen in der geschaffenen Welt erkennen. In der letzten dieser Stufen komme sein Verstand zur Ruhe und seine Seele gehe in Gott auf.

Johannes Duns Scotus (1265 – 1308, Vertreter der „jüngeren Franziskaner“):

Nach ihm ist das natürliche Wissen auf sinnliche Anschauungen angewiesen und deshalb unsicher. Deshalb sei der Mensch auf die Offenbarung angewiesen. Der Gegenstand der Metaphysik ist nicht Gott sondern das Sein (im Gegensatz zur Theologie besäße sie nur einen abstrakten Gottesbegriff). Das Individuelle sei dabei eine eigene Seinswelt, die das Individuum „zur letzten Wirklichkeit des Seienden“ macht. Über jedem Leben steht das Primat des frei wählenden Willens, der aus dem göttlichen Willen hervorgegangen ist. Seine Vollendung

findet der Mensch, wenn er über seine Göttlichkeit zur höchsten Gottesliebe findet.

Besondere hervorgetan haben sich bei den **Dominikanern:**

Albertus Magnus (1193 (1207) – 1280; Graf Albrecht von Bollstädt; umfassendster Gelehrter des Mittelalters, bedeutender Naturforscher. Versuchte das gesamte Wissen seiner Zeit zusammenzutragen und die Werke des Aristoteles zu kommentieren; Lehrer von Thomas von Aquin):

Albertus Magnus unterscheidet Fragen, die über die Vernunft und solche die mit Hilfe des Glaubens beantwortet werden (dadurch erhält er eine klare Trennung der Wissenschaften von der Theologie).

Erkenntnis gründete sich bei ihm durch das Zusammenspiel von Wahrnehmen und Denken. Alles Sein gehe auf Gott zurück. Er stelle die höchste Wahrheit dar und jedes Leben, das sich vollenden will, müsse auf ihn hinstreben. Die Seele sei ein Ganzes, bestehend aus verschiedenen Aufgabenbereichen (z. B. Rationalität, dem Gewissen, der Instanz zur Beurteilung persönlicher Handlungen, die einem freien Willen folgen).

Thomas von Aquin (1225 – 1274; bedeutendster philosophischer Systematiker des Mittelalters; seit 1829 offizieller Philosoph der katholischen Kirche. Er vereinte deren Lehren (besonderes die des Augustinus) mit denen des Aristoteles):

Glaubenssätze sind nach ihm nur als wahrscheinlich begründbar, aber trotzdem gültig. Gott schuf die Welt als Vollkommene aus dem Nichts. Alles Übel entstehe aus der Abwesenheit des Guten. Der Mensch sei eine Verbindung von Seele (Form) und Körper (Materie). Die Seele sei unsterblich, die in ihrer „reinen“ Form nicht zerstört werden könne. Ihre Erkenntnisse gewinnt sie durch Sinneswahrnehmungen. Durch die Vereinigung von materiellen und idealen Prinzipien vereinigt Thomas den aristotelischen Realismus und platonischen Idealismus. Das gesamte Weltall sah er als eine Hierarchie des Seins, die auf Gott hin angeordnet sei und in der alles Seiende seinen Platz hatte. Der Mensch müsse diese Ordnung anerkennen, im Sinne der Tugenden leben und den Naturgesetzen folgen. Da letztere nur Prinzipien darstellten, müsse die menschliche Gemeinschaft über den Staat im Sinne des Gemeinwohls Handlungsvorgaben (Gesetze) festlegen.

Roger Bacon (um 1215 – 1295, Oxford):

Mit ihm beginnt die Trennung von Theologie und Philosophie (zu der in seiner Zeit alle Wissenschaften gehörten). Mit Hilfe von

Naturbeobachtungen wollte er die Lebenssituation der Menschen verbessern. Als Hilfen dienten ihm dafür Erfahrung, Experiment und Mathematik. Der damaligen Theologie und Philosophie warf er unwissenschaftliche Methoden vor. Einen Konflikt zwischen diesen beiden könne es nicht geben, da die wissenschaftliche Wahrheit und die Offenbarung beide in Gott begründet seien.

4. Spätscholastik:

In ihr überwand man den Augustinismus. Das Zusammengehen von Theologie und Philosophie löste sich. Der Nominalismus gewann langsam die Oberhand und man versuchte die Welt zunehmend allein naturgesetzlich zu erklären. Wichtig wurden

- ein unmittelbarer Gegenstandsbezug,
- eine logische Beweisführung,
- eine objektorientierte Fachsprache
(an die Stelle der „Universalien“ wurden Fachbegriffe (termini) gesetzt).

Der Weg zu den modernen Naturwissenschaften begann sich abzuzeichnen.

Ihre wichtigsten Vertreter waren:

Wilhelm von Ockham (vor 1300 – 1349 ?, Überwinder des scholastischen Denkens):

Eine Erkenntnis sei nur durch Erfahrung und Studium möglich. Dafür nicht notwendige Begründungen seien fortzulassen. Real seien nur die wahrnehmbaren Objekte. Alles Allgemeine bestehe nur in den Vorstellungen und sei Teil des menschlichen Erkenntnisvermögens. Um Begriffe zu verstehen, müsse man wissen, wofür sie ständen, was sie voraussetze. Er unterschied:

- intuitive Erkenntnisse (sinnlich wahrnehmbare),
- abstrakte Erkenntnisse (Sie ermöglichten Aussagen in Abwesenheit der betreffenden Objekte).

Gott ließe sich über Begriffe nicht erkennen oder beweisen. Die Wissenschaft müsse sich von der Theologie befreien.

Die weltliche Macht sei unabhängig von der päpstlichen, da sie auf der freien Zustimmung der Bürger baue. Wilhelm legte die Grundlagen für die moderne Physik und Astronomie. Auf ihn konnte Kopernikus aufbauen. Seine Seinslehre wurde bis zu Kant gepflegt.

Nikolaus von Kues (Cusanus, 1401 – 1464, von Wilhelm von Ockham und Meister Eckhard beeinflusst):

Eine „Erkenntnis“ beruhe auf dem Vergleich von Unbekanntem mit Bekanntem und der Schaffung von Begriffen bei Ähnlichkeiten. Alles gleiche sich mehr oder weniger. In seinen Bemühungen um Erkenntnis gelange der Mensch letztlich zu einem „Wissen um sein Nichtwissen“.

Die Einheit der Welt gründe sich in Gott, der sich in allen Teilen ihrer Vielfalt befinde. Er sei über den Verstand nicht erfahrbar. Über seinen Geist gestalte der Mensch die Welt in seinem Erkennen immer neu (so wie Gott das Sein erschaffen habe, so schafft der Mensch deren begriffliches Sein). Im Menschen beständen bereits die Urbilder der von ihm erfassten Objekte (nicht wie sie Gott sehe, sondern wie sie ihm bewusst würden). So wie die Welt ein Ausdruck der Selbstoffenbarung Gottes sei, so seien die Erkenntnisse des menschlichen Bewusstseins die Ergebnisse seines Geistes. Damit wurde Cusanus zum Vater der modernen Sicht vom Erkennen der Welt aus der Perspektive ihres Betrachters (Perspektivismus).

5. Mystik:

In der Mystik konzentriert sich der Mensch auf sich selbst und versucht sich über Stufen mit dem Absoluten zu vereinen. Diese Stufen sind:

- Abwendung von irdischen Hindernissen (= Reinigungsweg),
- Herantasten an den eigenen Grund, ein Sich-öffnen
(oder Sich-öffnen-lassen, z.B. durch ekstatische Übungen),
- Vereinigung mit dem Nichtnennbaren, dem Nichts
(auch dem Verschmelzen im Rausch, z.B. auch dem erotischen).

In der abendländischen Geisteskultur hat es immer mystische Erscheinungen gegeben: z.B. im Orphismus, der Gnosis, dem Neuplatonismus. Mit den Anfängen der christlichen Mystik (um 500 n.Chr. durch Dionysos Areopagita und dann durch Bernhard von Clairvaux (1091 – 1153). In der Pariser Schule von St. Viktor wurden dafür im 11. und 12. Jh. die theologischen Fundamente gelegt.

Kirchlicherseits waren die Mystiker oft umstritten, da sie

- einerseits immer Einzelgänger waren und
- andererseits immer zum Pantheismus neigten
(d.h. die Personalität Gottes aufgaben).

Der wichtigste deutsche Mystiker war

Eckhart, Johann (Meister Eckhard, um 1260 – 1327, Dominikaner, baute auf Thomas von Aquin und vorangegangene deutsche Mystiker):

Die Kraft einer Seele drücke sich über die Vernunft aus. Über sie vernehmen wir den Willen Gottes. Ihre Tätigkeit sei ein Tun Gottes in uns.

Über die Wahrnehmung der Sinne bilde der Verstand seine Begriffe. Gott sei das reine Sein. Der Sinn des Lebens sei dessen Erkenntnis und die Rückkehr zu ihm. Dies sei über den Grund des Menschen, seine Seele durch Askese und ein tugendhaftes Leben möglich.

Es ist umstritten, ob Eckhart Gott personal oder überpersonal sah. Nach seinem Tod erreichten die Franziskaner, dass 28 seiner Thesen verboten wurden.

Eckharts Bedeutung liegt darüber hinaus in seinen Verdiensten um die deutsche Sprache. Neben der deutschen Mystikersprache beeinflusste er auch stark den allgemeinen deutschen Wortschatz (so stammen z.B. so bekannte Worte wie Gemüt, Verstand, Grund und viele andere von ihm).

Die Philosophie der Renaissance

Mit der Renaissance beginnt die Neuzeit. Es ist die Zeit der großen

- Erfindungen:
 - * Kompass (er ermöglichte die großen Entdeckungsfahrten),
 - * Buchdruck (er ermöglichte die schnelle und umfangreiche Verbreitung von Gedanken),
- Entdeckungen:
 - * Perspektive (sie ermöglichte über neue Darstellungsmöglichkeiten die Welt anders zu sehen),
- Neuentwicklungen:
 - * Handels und Geldwirtschaft (damit der Beginn einer Entwicklung zu einer dynamischen Gesellschaft).

Da das mittelalterliche, christlich orientierte Denken als in sich festgefahren galt, erfolgte die Rückbesinnung auf das eigentliche Menschsein und darüber auf die Natur. Eine neue Naturphilosophie blühte auf. Bedeutende Naturwissenschaftler schufen mit Hilfe der Mathematik neue Möglichkeiten die Welt zu sehen (Kopernikus, Galilei, Kepler). Die italienische Philosophie entdeckte dabei für sich Platon (Florenz) und Aristoteles (Padua) neu.

Über die Reformation veränderten sich die geistigen Grundhaltungen, sozialen Gefüge und politischen Landschaften in ganz Europa. Die philosophischen Strömungen dieser Zeit waren:

1. der **Humanismus** (und italienische Platonismus),
2. das neue **naturwissenschaftliche Methodenbewusstsein**,
3. neue **Staats- und Rechtsphilosophien**,
4. die **Reformation**.

1. Humanismus

Er steht am Beginn dieser Entwicklung. Man verstand darunter das Ideal einer Bildung, die auf der Kenntnis der wieder entdeckten Werke der Antike baute. Die Grundlagen dafür schufen aus Byzanz nach Italien gekommene Griechen. Zunächst in Florenz, danach verbreiteten sich deren Gedanken in ganz Europa. Man wandte sich gegen scholastische Spitzfindigkeiten und versuchte den Menschen mit Hilfe des Geistes wieder neu aufzurichten. Bedeutende Humanisten waren u.a. in:

- Italien: Petrarca, Ficino, L.B. Alberti,
- Niederlanden: Erasmus von Rotterdam,
- England: Th. Morus, die Cambridge-Schule,
- Frankreich: Michel de Montaigne,
- Deutschland: Pflegestätten bestanden an verschiedenen Universitäten. Die Reformation bereitete deren Ende.

Petrarca, Francesco (1304 – 1374, beeinflusst von Augustinus und Cicero; allgemein nur als Dichter bekannt):

Er lehnte die bestehende und erstarrte Universitätsbildung ab und befürwortete eine neue Ausrichtung an den Werken der Antike. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stand der Mensch, der sich an den sittlichen Idealen der alten Griechen und Römer orientieren sollte. (Der Humanismus hier als ein Bemühen um ein neues Menschsein).

Alberti, Leon Battista (1404 – 1472; in seiner Zeit die Verkörperung eines Universalgelehrten:

- Kunsttheoretiker (bedeutendster Fachmann für antike Baukunst),
- Architekt).

Arbeitete in der päpstlichen Kanzlei. Er besaß enge Verbindungen zu wichtigen Humanistenkreisen.

Alberti schrieb neben grundlegenden kunsttheoretischen Schriften auch solche über die Familie und die Freundschaft.

Ficino, Marsilius (1433 – 1499, Haupt der Florentiner Akademie):

Er versuchte über Platon und Plotin zu einem neuen Weltbild zu gelangen (angelehnt an den Hellenismus und unter Aufhebung der christlichen Religion).

Erasmus von Rotterdam (1466 ? – 1536, Sohn eines Priesters; kritisierte einerseits die katholische Kirche – damit wurde er zu einem Vorreiter der Reformation, lehnte aber einen Bruch mit dieser ab (Luther kritisierte ihn deshalb)):

Er forderte religiöse Toleranz in einem humanistisch orientierten Christentum. Jeder sei allein seinem Gewissen gegenüber verantwortlich. Damit wurde er zum Begründer eines theologischen Rationalismus und zu einem Wegbereiter der Aufklärung. In seiner Zeit galt er als einer der bedeutendsten Gelehrten. Noch Spinoza, Rousseau, Kant und Nietzsche haben ihn geschätzt.

Morus, Thomas (1478 – 1535, englischer Lordkanzler im Dienst Heinrich VIII; stimmte der Aufhebung dessen Ehe mit Katharina von Aragón nicht zu und lehnte den Eid auf die Bestätigung der Legitimität der möglichen Kinder mit Anne Boleyn ab. Er wurde deshalb zum Tode verurteilt. Gegner Luthers und Fürsprecher der päpstlichen Autorität):

In seinem Buch „Vom besten Zustand des Staates oder von der neuen Insel Utopia“ (in der Regel nur kurz „Utopia“ genannt) entwarf er

- einen Idealstaat in dem religiöse Toleranz herrscht,

- die Jugend von Priestern erzogen wird,
- eine persönliche Eigentumslosigkeit besteht
(letzteres wie in Platons „Staat“).

Cambridger Schule (2. Hälfte des 17. Jhs.):

Sie vertrat Platons Gedankenwelt im Sinne der Florentinischen Akademie.

Sie wurde zu einem wichtigen Verbindungsglied zwischen der italienischen Renaissance und dem deutschen Humanismus.

Montaigne, Michel de (1533 – 1592, französischer Jurist und Moralphilosoph):

Er geht von der Gedankenwelt der Stoa aus. Die Natur wird zum Maßstab für ein menschenwürdiges Leben.

Es gibt kein ewiges Sein. Alles fließt unaufhörlich dahin. Auch das menschliche Leben ist dem Tod ausgeliefert. Die beste

Erkenntnisquelle sei die eigne Erfahrung.

- Über die Selbstbeobachtung gelange man zum Menschlichen überhaupt und
- über die Naturbeobachtung zu einem der jeweiligen Situation angepassten Leben.

2. Bedeutende Naturwissenschaftler

Kopernikus, Nikolaus (1473 – 1543):

Er ersetzte das bis dahin geltende geozentrische Weltbild des Ptolemäus durch das heliozentrische. Nicht mehr die Erde stand ab jetzt im Zentrum des Weltalls, sondern die Sonne. Damit öffnete er den Blick zu einer neuen Vorstellung von der Welt.

Kepler, Johannes (1571 – 1630):

Seine Berechnungen führten zur Erkenntnis, dass sich die Planeten nicht kreisförmig im Weltall bewegen (der Kreis galt in der Antike als Idealfigur). Durch ihn bekam der mathematische Zugang zur Naturbewertung einen neuen Stellenwert.

Galilei, Galileo 1564 – 1642):

Er perfektionierte die mathematischen Vorgehensweisen zur Erreichung objektiver Erkenntnisse. Seine Vorgehensweise war:

- Analyse der Gegebenheiten
(dabei: ihre Zerlegung in einfache Elemente),
- Aufstellen von Hypothesen,
- Überprüfung der Hypothesen (durch Experimente),
- Benennen des Naturgesetzes
(als Ableitung aus dem Allgemeinen = Deduktion).

Damit schuf er für das Erkennen der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge die noch heute geltenden Grundlagen. An die Stelle der Wesensbestimmung der Dinge trat ab jetzt deren quantitativ erfassbare Funktion.

Palissy, Bernard (1510 – 1590):

Über seine Naturbeobachtungen und seine Experimente (über 16 Jr.) zur Erzielung transparenter Glasuren erwarb er sich umfangreiche Naturkenntnisse und legte dabei die Grundlagen für die meisten unserer heutigen Naturwissenschaften (besonders der Chemie und der Geologie). Mit ihm beginnt die Naturforschung auf der Grundlage des induktiven Vorgehens. Ab jetzt schloss man von seinen Beobachtungen auf das Allgemeine.

(Wahrscheinlich gehen viele Gedanken Francis Bacons auf Palissy zurück. Es spricht viel dafür, dass dieser während seiner Pariser Zeit Palissys Vorlesungen gehört, bzw. eine Schriften gelesen hat).

Bacon, Francis (1561 – 1626):

Bacon propagierte die Beherrschung der Natur zum Nutzen der Gesellschaft mit Hilfe der Wissenschaften.

Deren gemeinsame Grundlage sei die Philosophie. Nötig sei dafür eine Trennung von Vorurteilen und eine induktive Vorgehensweise. Über seine Beobachtungen käme so der Mensch zu den allgemeinen Gesetzen der Natur.

Bruno, Giordano (1548 – 1600, Dominikanermönch):

Er versuchte mit Hilfe der Erkenntnisse seiner Zeit eine neue Metaphysik zu formulieren. Dabei vereinigte er epikureische, stoische und neuplatonische Gedanken zu einem genialen pantheistischen Weltbild. Das Universum sei ewig und das einzig Seiende. Die Einzeldinge seien einem ständigen Wandel unterworfen. Alles Existierende bestehe aus elementaren Teilchen, den Monaden. Gott werde verehrt, indem man die Gesetze des Universums erforscht und ihnen folgt. Jede Naturerkenntnis sei eine sittliche Tat.

Mit dieser Haltung bekam er Schwierigkeiten mit der Inquisition und wurde zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Später hat er Leibniz, Goethe und Schelling stark beeinflusst.

3. Staats- und Rechtsphilosophie

Mit Fragen der Staatsphilosophie beschäftigten sich besonders:

Macchiavelli, Nicoló (1469 – 1527):

Das Ideal eines Staates wird bei Macchiavelli von dessen nationaler Selbständigkeit, Größe und Macht bestimmt. Er trennte dafür die seit der Antike zusammengehörende Verbindung von Politik und Ethik.

Entscheidend für ein geordnetes Staatswesen sei der Machtwille seines Herrschers und seine Bereitschaft in dessen Interessen auch moralisch fragwürdige Mittel einzusetzen. Als Vorbild diene ihm dafür Cesare Borgia

(wie später auch für Nietzsche in seinem „Ecco homo“ und Oskar Wilde in seinem „Dorian Gray“).

Bodin, Jean (1530 – 1596):

Bodin setzte sich während der Hugenottenkriege in Frankreich für die Toleranz ein. Ein Staat sei gekennzeichnet durch seine Souveränität, die durch keine Gesetze eingeschränkt werden dürfe. Ein absolut herrschender Monarch sei nur dem göttlichen Gebot und dem Naturrecht gegenüber verantwortlich, habe dabei aber die Freiheitsrechte und das Eigentum der Bürger zu achten. Alle Religionen hätten das gleiche Recht, da sie alle in einer einzigen natürlichen Religion gründeten, deren Hauptinhalten seien:

- die Einheit in Gott,
- ein moralisches Bewusstsein,
- ein Freiheitsbewusstsein,
- der Glaube an die Unsterblichkeit und eine Vergeltung im Jenseits.

Althusius, Johannes (1557 – 1638):

Eine Volksgemeinschaft entscheidet über einen Vertrag.

Ihr kommen deshalb alle Rechte eines Souveräns zu.

Eine Regierung ist an deren Willen gebunden.

Sie besitzt hauptsächlich verwaltende Funktionen.

Die Aufgabe der Politik sei es, den Sittenerfordernissen und dem Willen Gottes Geltung zu verschaffen.

Grotius, Hugo (1583 -1645):

Grotius forderte eine Toleranz gegenüber allen Religionen und begründete das neuere Natur- und Völkerrecht.

In seiner Unterscheidung von positiven und Naturrecht sprach er dem positiven Recht nur eine Geltung zu, wenn es mit dem Naturrecht übereinstimme. Letzteres könne ermittelt werden aus den gelebten Prinzipien der menschlichen Natur und deren Vergleich unter den

kultivierten Völkern. Es sei das Ergebnis des göttlichen Willens und dessen Erkenntnis durch die menschliche Vernunft.

4. Reformation

Die Reformation hat die geistige Entwicklung in Europa unterbrochen und in Verbindung mit der Gegenreformation für etwa hundert Jahre die fruchtbaren Ansätze der Renaissance in Glaubenskriegen zur Seite gedrängt. Die Missstände in der katholischen Kirche hatten zu deren Spaltung geführt und die Auseinandersetzung zwischen den neu entstandenen Flügeln die Grundlagen zu einer neuen größeren geistigen Unabhängigkeit geschaffen. Die Zeit der Aufklärung konnte ihr folgen.

Die Aufklärung

(Geistige Epoche des 17. Und 18. Jhs.; Schwerpunkt zwischen 1750 - 1780).

Mit ihr beginnt die Vernunft (und nicht mehr der Glaube oder Traditionen) zum entscheidenden Urteilkriterium in allen Lebenslagen zu werden. Sie nahm Einfluss auf alle Bereiche unserer Zivilisation, Kultur und die Formen unseres sozialen Zusammenlebens. Letztlich war sie eine Fortsetzung der in der Renaissance begonnenen Diskussionen, jetzt aber in den durch die Kirchenspaltung geschaffenen Freiräumen.

Die Bereiche der Aufklärung betrafen die

Religion (Metaphysik):

Die Reformation hatte ab 1520 die europäischen Bündniskonstellationen verändert. Es entstand eine Tendenz zum säkularisierten Nationalstaat.

In England stellten sich kirchlich orientierte Gruppen gegen den König als Oberhaupt der dort entstandenen Landeskirche und veränderten – nach einer Militärdiktatur – das dortige Verhältnis von Parlament, Regierung und Kirche. Letztere verlor zunehmend an Einfluss.

Die Begegnung mit anderen Kulturen führte zu Forderungen nach mehr Toleranz. Die Trennung von Religion und Staat wurde diskutiert. Man begann nach einem rationalen Kern in allen Religionen zu fragen und lehnte jede Metaphysik ab.

(Im 19. Jh. setzten dann im Materialismus und Positivismus die Versuche ein, die historischen Religionen völlig zu ersetzen).

Staatstheorien:

Die Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat und die Fragen nach einer freien Religionsausübung führten zur Frage nach den persönlichen Freiheiten eines Individuums allgemein. Im Zentrum der Überlegungen stand die Frage nach dem „Naturzustand“ des Rechts. Man glaubte an die Einsichtsfähigkeit des Menschen und entwarf Modelle für ein zukünftiges zivilisiertes Zusammenleben.

(Bereits 1712 wurden erstmals Modelle für eine Europäische Union diskutiert).

Damit verbunden waren große Erwartungen an eine neue Erziehung der Menschen.

Erörtert wurden auch die bestehenden Formen von Bestrafungen: u.a.
- die Hexenverfolgung (besonders in den protestantischen

- Gebieten),
 - die Formen öffentlicher Bestrafungen.

Naturphilosophien: In ihrem Zentrum stand zunächst die Medizin. Bis ins 17. Jh. ging man in ihr von einem Säfteungleichgewicht im Körper aus.

In den damaligen naturwissenschaftlichen Experimenten suchte man vorrangig nach Wundern in der Natur (bis ins späte 18. Jh. spielten die Experimente nur eine geringe wissenschaftliche Rolle; noch 1652 wurde in Schweinfurt eine „Academia Naturae Curiosorum“ gegründet). Die vielen in dieser Zeit gegründeten nationalen Akademien dienten vorrangig einem Gedankenaustausch. Im Laufe der Zeit nahm das Interesse am Suchen nach „Curiositäten“ ab, und man begann seine Beobachtungen verstärkt auf die Suche nach kausalen Naturgesetzen auszurichten. Erst nach 1760 mit der Erkenntnis, dass naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes fördern können, begann der moderne Wissenschaftsbetrieb wie wir ihn kennen.

Während der Aufklärungszeit gab es auf ihrem Weg zu den modernen Naturwissenschaften zwei Gruppen, die beide ihre Erkenntnisse vom Wissen in der Bibel zu trennen versuchten: Die

- **Rationalisten**, die von der Natur aus auf die Vollkommenheit Gottes schlossen
 (u.a. Descartes, Spinoza, Leibniz),
- **Empiristen**, die ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse allein auf ihre Beobachtungen zu stützen versuchten
 (u.a. Locke, Hume, Newton).

Unterstützt wurde diese Entwicklung durch eine Reform der Universitäten. Die bisherigen vier klassischen Fakultäten (Theologie, Jura, Medizin und Philosophie (als Sammelfakultät auf alle übrigen Studienbereiche)) wurden zunehmend durch Wissenschaftszweige abgelöst, die jeweils für die Wirtschaft eines Landes wichtig waren (bei zusätzlicher Integration der neu entstandenen Geisteswissenschaften).

Insgesamt entwickelte sich die Aufklärung in den einzelnen Ländern und in diesen in den einzelnen Bereichen verschieden:

- England** (seit dem 16. Jh.): vorwiegend religiös und politisch orientiert
 (u.a. Francis Bacon, Hobbes, Locke, Hume).
- Frankreich** (seit dem 17. Jh.): gesellschaftlich und moralisch orientiert
 (mündete 1789 in die franz. Revolution,
 u.a. Descartes, Rousseau, Montesquieu, Diderot, Voltaire),
- Deutschland** (seit dem 18. Jh.): Selbstbesinnung der Philosophie, auf sich selbst bezogen.

(u.a. Wolff, Lessing, Thomasius, Friedrich d. Gr., Kant (der zugleich zu ihrem Überwinder wurde)).

In der Kritik warf man der Aufklärung vor: u.a.

- Rousseau: Er forderte an Stelle eines vernunftgesteuerten Menschen jemanden, der sich am Idealbild eines natürlichen Verhaltens orientierte.
- Hegel: Er glaubte nicht an eine moralische Verbesserung des Menschen durch die Aufklärung. Er sah das Problem eines Abgleitens in eine „absolute Freiheit“, die den Menschen orientierungslos mache.
- Nietzsche: Er warf der rationalen Erkenntnis ein Verlassen der ganzheitlichen Wahrnehmung der Welt vor, eine Reduktion des Zugangs zu ihr (durch das Ausblenden des Sinnlichen, des emotionalen Bezuges).
- Marc u. Engels: Sie sahen in ihr eine Entwicklung in den Interessen des Bürgertums.
- Weber: Er befürchtete durch sie die Gefahr einer Intellektualisierung unserer Lebensumwelt.
- Horkheimer: „Die Menschen bezahlen die Vermehrung der Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie Macht haben“.

Gewöhnlich teilt man die Philosophen der Aufklärung ein in

Empiristen (vorwiegend Engländer):

Für sie sind allein ihre Sinneswahrnehmungen entscheidend.
 Sie ziehen ihre Schlüsse aus induktiven Vorgehensweisen.
 Aus der Fruchtbarkeit ihrer Gedankenansätze entwickelten sich die Naturwissenschaften und weitgehend auch unsere Freiheitsvorstellungen.

Rationalisten (vorwiegend Franzosen):

Sie versuchen den Aufbau unserer Wirklichkeit rational zu erfassen, von der Vollkommenheit Gottes auf die Schöpfung zu schließen.
 Ihre Vorgehensweise ist deduktiv.
 Viele von ihnen beschäftigen sich auch mit Rechts- und Staatsfragen.

Die wichtigsten Empiristen (und Rechtsphilosophen) waren:

Hobbes, Thomas (1588 – 1679):

Er orientierte sich in seinem Denksystem allein an den Naturwissenschaften und der Mathematik. Alle Phänomene hätten sich aus Ursachen entwickelt. Damit sei jede Entwicklung, alles Wollen determiniert.

Der Naturzustand des Menschen würde von seiner Selbstsucht bestimmt. Deshalb sei er auf einen Herrscher angewiesen, dem er sich zu unterwerfen habe und der für seinen Schutz sorgt.

Eine Religion entspringe der Angst der Bevölkerung vor unsichtbaren Mächten.

(Eine Religion wird vom Staat anerkannt. Erfolgt dies nicht, handelt es sich um einen Aberglauben).

Jede Erkenntnis erwachse aus der Erinnerung,
jedes Denken sei ein Verbinden und Trennen von Namen.

Puffendorf, Samuel v. (1632 -1694; er baute auf Grotius und Hobbes auf):

Das Naturrecht ist aus der Vernunft abzuleiten (wie das Sittengesetz beruht es auf dem Willen Gottes). Es ist das Ergebnis des Geselligkeitsbedürfnisses und des Selbsterhaltungstriebes des Menschen. Ohne dieses würde er in einer Welt der Unsicherheit leben. Um dies zu vermeiden, lebe er in einem schützenden Staat.

Locke, John (1632 – 1704; er beeinflusste über Gershom Carmichael (1672 ? – 1729, dem „Begründer der schottischen Philosophie“) das Denken von David Hume und Adam Smith)):

Nach ihm muss sich jedes Wissen an Erfahrungen orientieren und kontrolliert werden können. Er untersuchte die Ursprünge des menschlichen Wissens und die Gründe des Glaubens. Dabei lehnte er ein Vorhandensein angeborener theoretischer Ideen ab. Erst durch die Erfahrung gelange man zu seinen „Ideen“. Körper besäßen „primäre“ (unabtrennbare) und „sekundäre“ Qualitäten, die durch die Einwirkung unsichtbarer Partikelchen auf unsere Sinne einwirken und von uns wahrgenommen werden. (Ein Gedankenansatz den Kant später nutzte). Jedes Wissen sei begrenzt. Wir orientierten uns deshalb weitgehend nach Wahrscheinlichkeiten, die wir aus unseren Erfahrungen ableiten würden.

Zu seiner ethischen (praktischen) Philosophie gehört alles, was der Mensch zur Erreichung eines Ziels einsetzt, besonderes zu seinem Glück. Er unterschied dabei drei Arten moralischer Gesetze: Das

- göttliche Gesetz,
- bürgerliche Gesetz,
- Gesetz der öffentlichen Meinung (= des persönlichen Rufes).

In seiner Staatsphilosophie ging er von einem anfänglichen Naturzustand der Menschen aus, dem zur Sicherung von Naturrechten (z.B. Leben, Freiheit, Besitz) im Rahmen von Gemeinschaften ein Gesellschaftsvertrag folgen müsse. Um eine Gewaltherrschaft zu vermeiden, forderte er eine Gewaltenteilung. In religiösen Angelegenheiten solle sich der Staat nicht einmischen.

Locke setzte sich für ein Privateigentum ein. Es entstehe durch die Arbeit und würde der Natur abgewonnen. Wenn man weniger verbrauche als man erarbeite, käme es zu Besitzanhäufungen, die zu ungleichen Besitzverteilungen führe.

Shaftesbury, Antony (1671 – 1713):

Shaftesbury betonte die Unabhängigkeit der Moral gegenüber der Religion. Das Sittliche sei in der Natur des Menschen angelegt. Strafen könnten einen Menschen nur bändigen, ihn aber nicht sittlich machen. Entscheidend sei ein harmonisches Verhältnis zwischen den persönlichen und den sozialen Neigungen. Das höchste Ideal sei eine vollendete ästhetische Harmonie in der Lebensführung.

Shaftesbury hatte einen großen Einfluss, u.a. auf Winckelmann und Goethe.

Berkeley, George (1685 – 1753):

Obwohl Theologe, gab es für Berkeley keine vom Wahrnehmen und Denken unabhängige Außenwelt. Real existierten für ihn nur der Geist, die Seele und das Ich. Unsere Wirklichkeiten seien nur durch den göttlichen Geist geprägte Vorstellungen.

Hume, David (1711 – 1776, bedeutendste Philosoph der englischen Aufklärung):

Nach ihm entsteht das Denken aus den Verbindungen von Wahrgenommen. Der Mensch gewinne seine Gottesidee, indem er seine Möglichkeiten über seine Grenzen hinaus steigere. Erkenntnisse gäbe es nur aus wiederholten Erfahrungen als Kausalgesetz (keine ursächlichen a priori). Die höchste Erkenntnis sei, sie in ihrer Mannigfaltigkeit zusammenzufassen. Ein Schluss von empirisch Gegebenem auf Transzendentes sei nicht möglich. Religiöse Wahrheiten glaube man, man wisse sie nicht.

Substanzen entstünden für uns durch die Zuordnung von Vorstellungen und dem Geben eines Namens. Die Seele sei keine Substanz sondern das Ergebnis wechselnder Gefühle.

In unseren Handlungen seien wir deterministisch vorbestimmt. Dabei entspringe unser Tun unseren Neigungen. Die Vernunft lehre uns, was wahr oder falsch sei.

Smith, Adam (1723 – 1790):

Wie Hume leitete er moralische Wertungen vom Gefühl ab. Man billige Handlungen, wenn man ihnen mit seinen Gefühlen zustimme. Man

komme so - durch deren Verallgemeinerung - zu einem System allgemeingültiger moralischer Urteile.

„Handle so, dass ein unparteiischer Beobachter mit dir sympathisieren kann“.

(Damit stand er den Kantschen Grundsätzen nahe).

Smith gilt als der Begründer der modernen Nationalökonomie (Teil der Volkswirtschaftslehre). Er glaubte, dass die wirtschaftliche Befolgung von Eigeninteressen letztlich auch zu einer Förderung des Gesamtwohls führen würde. Die Grundlage eines Wohlstandes sei

- die Arbeit,
- die Produktivität,
- die Arbeitsteilung,
- der Warentausch.

Mit seinen Thesen legte Smith viele Paradigmen (Wertmaßstäbe) des Wirtschaftsdenkens fest.

Wichtige Rationalisten waren:

Descartes, René (1596 – 1650; einer der „Väter der modernen Philosophie“, weil er, vom Subjekt ausgehend, am Anfang einer ihrer neueren Hauptzüge steht):

Am Anfang seiner Überlegungen stand die Suche nach Gewissheit, bzw. der Zweifel am Wahrheitsgehalt unserer Wahrnehmungen.

Unbezweifelbar war ihm nur:

„Ich denke, also bin ich“.

Damit besaß die Vernunft für ihn eine Vertrauensbasis.

Sein zweiter Denkansatz war seine Gottesidee. Da es für sie in der Außenwelt keine Anschauungsmöglichkeiten gab und der Mensch unvollkommen sei, müsse sie ihm von der vollkommensten Realität selbst direkt eingegeben worden sein. Über die göttliche Wahrhaftigkeit könne er auch alle anderen Wahrheiten erkennen. Die wichtigste Eigenschaft der Objekte dieser Welt sei deren Ausdehnung. Descartes unterschied zwischen den ungeschaffenen Substanzen (= Gott) und den geschaffenen (= Denken und Ausdehnung). Der Mensch bestehe aus beiden. Er habe einen Körper und einen Geist, eine denkende Substanz. Im Gehirn würden die physikalischen Wahrnehmungen mit Hilfe von Nerven in den Geist überführt, der dann wiederum für den Körper das Nützlichste bestimme. Über die Funktion dieses Systems wache der gütige Gott.

Als Mathematiker baute Descartes ganz auf die Vernunft. Wahr sei für ihn das allein rational Fassbare. Mit seiner Zwei-Substanzen-Lehre vertrat er einen klaren Dualismus, dem einer Körperwelt und dem einer reinen geistigen Welt. Alle Körper ständen dabei unter der Einwirkung von Naturgesetzen. Sein Weltbild war völlig rational-mechanistisch aufgebaut.

Über Descartes entwickelte sich die moderne europäische Haltung gegenüber der Natur, die auf deren Beherrschung zielte und mit Hilfe von naturnahen Erkenntnissen die moderne Technik zu deren Ausbeutung entwickelte.

Pascal, Blaise (1623 – 1662; zunächst ein bedeutender Mathematiker und Physiker):

Pascal wurde stark von Descartes beeinflusst, erkannte dann aber nach einem Bekehrungserlebnis die Grenzen der Mathematik und des Rationalismus. Sie könnten keine Antwort auf die Fragen nach der Stellung des Menschen im Universum und den Weg zu seinem Seelenfrieden geben. Alle Seelen, auch die der rational Wissenden, kehrten in einen Zustand der Unwissenheit zurück und könnten nur durch eine Herzensliebe und die Hingabe zu Gott zu einem subjektiven Gotteserlebnis gelangen. Über seinen Glauben müsse der Mensch sein Leben in Gott gründen.

Spinoza, Baruch de (1632 – 1677):

Spinoza ging von zwei Grundannahmen aus;

- dass nur ein mathematische Denken zur Wahrheit führe (darin folgte er Descartes),
- dass alles deterministisch vorbestimmt sei.

Für ihn war alle Erkenntnis aus obersten Prinzipien deduzierbar (wie in der Mathematik). Er ging von Gott als der einzigen nicht teilbaren Substanz aus und ging dann auf deren Zustände (Modi) ein. In der Natur gäbe es nichts, was ihren Gesetzen widerspräche und damit auch nichts, was in seinen Folgen nicht vorherbestimmt sei. Die Seele sei ein Teil der Natur, der alles umfassenden Substanz, die aus Materie und Geist bestände. Außer dieser Substanz gäbe es kein Sein. Sie sei Gott. Alles sei aus Gott geworden. Je mehr Dinge man erkenne, umso mehr könne man ihn erkennen. In der Liebe Gottes und in dieser Erkenntnis läge das Positive des Menschseins.

Spinoza hatte einen großen Einfluss auf Lessing, Herder, Goethe, Schleiermacher, Fichte, Schelling, Schopenhauer und Wilhelm Wundt gehabt. Lichtenberg glaubte, dass Spinozas Pantheismus („All-Gott-Lehre“, Gott ist die Natur) die Voraussetzungen für eine Universal-Religion böte.

Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646 – 1716; Universalgelehrter, nur wenige Schriften, Fragmente, unzählige Briefe):

Von Descartes ausgehend entwarf Leibniz eine Theorie des erkennenden Bewusstseins. Dabei unterschied er zwischen gedanklichen Wahrheiten und Tatsachenwahrheiten. Zwischen beobachteten Widersprüchen versuchte er auszugleichen. Im Zentrum seiner Überlegungen standen die „Monaden“

(Substanzen mit bestimmten Eigenschaften, „Atome der Natur“. Sie

- sind untereinander nicht identisch,
- sind gestaltlos,
- können weder erzeugt noch vernichtet werden.
- Nichts kann aus ihnen heraus noch in sie hineinwirken,
- Sie bergen alle Informationen in sich),

die sich auf ihrem Weg zur Vervollkommnung in ihren Zustand (= Perzeption) ständig verändern. Daraus ergab sich eine Entwicklungsfolge von der Materie bis zum Geist des Menschen.

Nach seiner „prästabilierten Harmonielehre“ folgten alle Substanzen einem in ihnen ruhenden Gesetz. An eine Zentralmonade lagerten sich danach im Sinne einer Entelechie die anderen Monaden an. Gott habe in sie ihr Programm eingegeben und sie so geschaffen, dass sie alle im Einklang in einer Beziehung zu einander ständen.

Leibniz glaubte nicht, dass etwas im Verstand sei, was nicht vorher in den Sinnen angelegt gewesen sei. Letztere seien zwar die Voraussetzung von Erkenntnis, doch würden Erfahrungsdaten nur zu wahrscheinlichen Ergebnissen führen. Er unterschied zwischen unleugbaren Vernunftwahrheiten und zufälligen Tatsachenwahrheiten.

Vico, Giovanni Battista (1668 – 1744; Begründer der Geschichtsphilosophie):

Er versuchte über Geschichtsvergleiche zu seinen Erkenntnisgewinnen zu gelangen. Dabei übernahm er von

- Platon als Maßstab die „Idee“,
- Tacitus die beschränkten Ergebnisse des Eigennutzes in der Realität,
- Bacon die wissenschaftliche Einheit der Welt,
- Grotius die Philosophie innerhalb eines Rechtssystems.

Das Betätigungsfeld des Geistes war für ihn die Kultur.

Die physikalischen Gesetze als solche beschrieben nur Wahrscheinlichkeiten.

Da es in allen Völkern ähnliche Ideen gäbe, könne man von dieser Tatsache aus auf den menschlichen Geist schließen und daraus

allgemeine Gesetze des Menschseins ableiten. Danach verlief die menschliche Entwicklung in drei Stufen:

- Zeitalter der Götter: Die Menschen sind roh.
Es herrscht ein Götterglaube.
- Zeitalter der Heroen: Der menschliche Umgang ist poetisch.
Es herrschen strenge Sitten.
- Zeitalter des Menschen: Die Menschen lösen sich von ihrem Götterglauben.
Das Leben wird vom Luxus bestimmt,
und ein Zerfall setzt ein.

Ähnlich wie Grotius, entwickelt er für die gesamte Philosophie und Theologie über ein allgemeines Rechtssystem eine „Neue Wissenschaft“ und glaubte in diesem System die reine Idee als Wahrheit gefunden zu haben.

Wolff, Christian (1679 – 1754, Gründer des deutschen Rationalismus. Er schuf für die deutsche Sprache ihre philosophische Terminologie. Seine Schüler besetzten fast alle deutschen philosophischen Lehrstühle. Dadurch wurde er sehr einflussreich):

Wolff orientierte sich an Gedankensystem von Leibniz. Für ihn war die Ontologie (Lehre vom Sein) die „erste theoretische Vernunftwissenschaft“.
Seine Ethik versuchte er aus der Vollkommenheit der Natur abzuleiten. Das oberste Ziel der Politik war für ihn die allgemeine Wohlfahrt.

Den großen geistigen Einfluss den die Aufklärung erzielte, verdankte sie weitgehend einer großen Gruppe von Literaten. Dazu gehörten die

Enzyklopädisten: Es gelang ihnen, für die Herausgabe eines Wörterbuches, der „Enzyklopädie“ (1751 – 1780, 28 Bände), bedeutende Mitarbeiter zu gewinnen. Geschrieben haben darin u.a.:

Diderot, Denis (1713 – 1784): Herausgeber, zunächst Theist, dann Pantheist,
Rond d’Alembert; Jean le (1717 – 1783): Positivist,
Holbach, Paul, Baron d’ 1723 – 1789): Atheist.

Montesquieu, Charles de (1689 – 1755):

Er übertrug die Gedanken der Aufklärung auf das politische Leben und das staatliche Rechtssystem. Dabei orientierte er sich an englischen Vorbildern, besonders an Locke. Ausgehend vom Naturrechtsgedanken entwickelte er die Gewaltenteilung (gesetzgebende, ausführende und richterliche Gewalt). Eine Verfassung würde beeinflusst von

- der Fläche eines Landes,
- seiner klimatischen Lage,
- seinen gesellschaftlichen Gegebenheiten (u.a. Geschichte und Religion).

Freiräume bedürften dabei einer Machtbeschränkung der Staatsführung.

Voltaire (1694 – 1778; eigentliche Name: Francois Marie Arouet; publizistisch einer der einflussreichsten Aufklärer):

Voltaire orientierte sich an Locke und Newton, setzte sich für die Freiheit des Menschen ein und bekämpfte bisher festgelegte Meinungen (Dogmen, Vorurteile). Besonders scharf griff er die Religionen an. Sie seien für ihn Ausdrucksformen eines Aberglaubens. In ihnen sah er die Hauptursache für Intoleranz, Verfolgung und Ungerechtigkeit.

Alle Metaphysik schuf für ihn keine Klarheit. Es gäbe zwar Gott, die ganze Natur spreche dafür, aber wir könnten über ihn nichts sagen und er greife in unsere Ordnungssysteme auch nicht ein.

Rousseau, Jean Jacques (1712 – 1776):

Mit seinem Einsatz für die Freiheitsrechte gehört er einerseits zur Aufklärung, andererseits mit seinen romantischen Protesten gegen sie aber auch zu deren Überwindern und zu einem Vorbereiter der französischen Revolution:

Rousseaus Ausgangspunkt war der freie Naturzustand des Menschen.

- Zunächst hätte der Mensch in einem Zustand des Vorrationalen gelebt,
- danach in primitiven Gemeinschaften mit einer Gleichheit und Freiheit aller.
- Mit der Arbeitsteilung, dem entstehenden Privatbesitz und dem Konkurrenzkampf löste sich die Gleichheit auf. Es entstand die menschliche Kultur. Sprachen, Wissenschaften und Kunst entwickelten sich. Aufkommender Luxus verweichlichte die Menschen, die Sitten verfielen.

Dagegen postulierte er ein neues Erziehungsideal: Meidung des schlechten, gesellschaftlichen Einflusses und die Förderung der Entwicklung eines Kindes aus sich heraus.

In seiner Jugend solle das Kind

- ein Handwerk erlernen,
- in der Kunst, Literatur und Religion geschult werden,
- seinen sozialen Bedürfnissen nachgehen dürfen.

Eine seiner Hauptthesen war:

Der Mensch sei frei geboren, würde aber überall in Ketten gelegt.

In seiner Staatsphilosophie ging Rousseau von einer Gleichheit der Bürger in kleinen demokratischen Gemeinschaften aus. In einem „Gesellschaftsvertrag“ vereinten die Menschen ihren Willen zu einem „Gesamtwillen“, dem sich jeder unterzuordnen habe. Er garantiere jedem seine Freiheit und Gleichheit. Durch die Aufgabe der persönlichen natürlichen Freiheit würde die rechtliche Freiheit erreicht. Damit sei der „Gesellschaftsvertrag“ ein Ausdruck der Volkssouveränität. Die Exekutive habe deren Gesetze auszuführen. (Diese Gedanken haben in Europa einen großen Einfluss gehabt).

Lessing, Gotthold Ephraim (1729 – 1781):

Als Religionsphilosoph

- bekämpfte er die kirchlichen Dogmen,
- setzte er sich für eine religiöse Toleranz ein,
- vertrat er den Gedanken einer natürlichen Religion.

Über seine ästhetische Kritik bereitete er der deutschen Klassik ihren Weg vor.

Die klassische deutsche Philosophie

(= deutscher Idealismus; Blütezeit der deutschen Philosophie; oft genannt 1781 – 1831 = dem Erscheinungsjahr Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und dem Tod Hegels)

Unterscheiden kann man zwischen dem

kritischen Idealismus

- Kant,
- frühe Fichte,
- frühe Schelling,

spekulativen Idealismus

- späte Fichte,
- späte Schelling,
- Hegel.

An ihrem Anfang stehen die Thesen der Aufklärung, die zur französischen Revolution geführt haben:

- der Glaube an die Vernunft,
- die Verkündung der Freiheitsrechte.

Kant wird von Rousseaus Zweifel an die Vernunft und Humes Ablehnung dogmatischer Vorgaben zu einem eigenen Gedankenwerk angeregt. Er stand dabei im Spannungsfeld zwischen der Kritik an der Vernunft und den Forderungen des Empirismus. Bevor die Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten geklärt würden, müsse der Wahrheitsgehalt der Erkenntnisse als solcher untersucht werden. Mit seinen drei Kritiken legte er die Grundlagen für den philosophischen Idealismus in Deutschland. Seine darin enthaltenen Anregungen und Unklarheiten bestimmten die deutsche Philosophie durch das ganze 19. Jh. hindurch.

Fichte übernahm Kants Gedanken und baute sie zu einem reinen Idealismus aus, während Schelling Natur und Sein als identisch erklärte.

Am Ende dieser Entwicklung (einer spezifisch deutschen) stand Hegel, indem er jeden Fortschritt in einen dialektischen Prozess stellte, in dem sich die Vernunft in immer höheren Stufen sich selbst verwirklichte.

Von Hegel führten später zwei Gedankenreihen:

- eine politische (= Hegelsche Rechte): u.a. Lassalle, Bismarck bis hin zum Nationalsozialismus,
- eine dialektisch orientierte in Verbindung mit den französischen Positivisten (= Hegelsche Linke): hierher gehörten u.a. Feuerbach, Marx, Engels und viele russische Philosophen.

Gegen Kant und die Aufklärung stellten sich dann

- Hamann, Johann Georg (1744 – 1788): Er lehnte Kants rationale Gedankengänge ab.
- Jacobi, Friedrich Heinrich (1743 – 1819): Er glaubte an die transzendente Realität von Gedachtem.
- Herder, Johann Gottfried (1744 – 1803): Er orientierte sich am Organischen

anstelle von Kants mechanischem
Gedankenaufbau.

Am Anfang des deutschen Idealismus stehen vier Ostpreußen:

Kant - Hamann - Jacobi - Herder :

Kant, Immanuel (1724 – 1804):

Begründer der Transzendentalphilosophie (d.h. einem auf die Erfahrung beruhenden sprachlichem Orientierungssystem. Mit seinem Werk „Kritik der reinen Vernunft“ leitete er die moderne Philosophie ein):

Man nähert sich Kant vielleicht am besten über seine drei Hauptwerke, beziehungsweise über seine drei Hauptfragen:

Was kann ich wissen? (= Grundfrage der Kantschen Erkenntnistheorie).

Bearbeitet im Werk „**Die Kritik der reinen Vernunft**“ (1781). Er behandelt darin die Bedingungen von Erkenntnissen und setzt sich mit der rationalistischen und empirischen Philosophie des 18. Jhs. auseinander (besonders mit der Humes). Nach ihm ist eine Erkenntnis (= Urteil) ohne eine sinnliche Wahrnehmung (= Anschauung) und eine durch Regeln geordnete Begriffswelt nicht möglich. („Gedanken ohne Inhalte sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“).

Sie ist immer von einem Subjekt abhängig. Unsere Welt bestehe aus Erscheinungen, die wir in Raum und Zeit sehen. Unsere Wahrnehmungen lägen ihnen a priori zugrunde. Sie seien empirische Realitäten. Wir können allerdings nicht wissen, ob unsere Erkenntnisse den tatsächlichen Gegenständen in der Außenwelt entsprechen.

Seine Hauptfrage war dabei: Sind synthetische Urteile a priori möglich? Dafür brachte er alle Erfahrungen in ein Ordnungssystem:

Seine Kategorien sind a priori gegebene Begriffe des Verstandes: Über sie ordne das Subjekt über seinen Verstand und seine Sinnlichkeit seine Erfahrungen nach

Quantität, Qualität, Relation, Modalität (= Art und Weise).

Die Zeit sei das Bindeglied zwischen Kategorie und Anschauung.

In einem Grundsatzsystem werden dann die möglichen Bedingungen von Erfahrungen gezeigt. Sie bauen auf Axiomen (= Grundannahmen ohne Beweise):

- Antizipationen (Vorwegnahmen),
- Analogien (Ähnlichkeiten),
- Postulate (unbeweisbare Annahmen).

Sie ermöglichen objektive Erfahrungen im Raum, eine Kenntnisnahme der erfahrbaren Welt.

Die Vernunft versucht nun die Kategorien über die Erkenntnisgrenze hinaus zu gebrauchen. Als transzendente Ideen seiner Zeit nennt Kant dabei Seele, Welt und Gott. Er findet die Lösung seines Problems über eine Dialektik der Widersprüche in Probersteinen der Wahrheit, in projizierten Ideen. Über einen Kanon gibt er an, was die Vernunft zu leisten vermag. Da sie keine Gewissheiten bieten kann, liegt ihr Wert in ihrem alltäglichen Nutzen. Sie baue auf drei Postulate:

- der Freiheit des Willens,
- der Unsterblichkeit der Seele,
- einem Dasein Gottes.

Ihre Bedeutung läge in ihrer Stützung der moralischen Annahmen. Ein Mensch könne Gegenstände rein a priori nicht erkennen, er kann aber seinen Willen, sein praktisches Verhalten bestimmen.

Die Probleme in Kants Erkenntnistheorie ergeben sich aus

- seinen unklaren Beziehungsverhältnissen zwischen Anschauung und Denken, Subjekt und Objekt.
- seiner Lehre, dass die Gegenstände sich nach der Erkenntnis richten. Die Erkenntnis sei als solche dabei produktiv (= seine kopernikanische Einsicht). Das Problem bei dieser Einsicht ist dabei sein gleichzeitiges Festhalten an der Erkenntnis, als einem empfangenden, passiven Vermögen (angeregt von einem unerkennbaren „Ding an sich“)

(An diese Probleme knüpfte dann die Philosophie des deutschen Idealismus an).

Was soll ich tun? (= Grundfrage der Kantschen Ethik).

(Bearbeitet im Werk „**Kritik der praktischen Vernunft**“ (1788)).

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus Kants Erkenntnistheorie. Sie ergibt sich nicht aus der Religion, einem gesunden Menschenverstand oder empirischen Einsichten, sondern aus einer Selbstbestimmung über die Freiheit eines Willens auf der Grundlage eines kategorischen Imperativs (bereits 1785 erstmals in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten ausgeführt):

„..... handle so, als ob die Maxime deiner Handlungen durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden kann“.

Kant vertrat damit eine Forderungsethik

(Aristoteles z.B. dagegen eine Tugendethik).

Ein Problem in Kants Überlegungen ist, dass sein sittliches Handeln von Postulaten (z.B. Freiheit des Willens, Existenz Gottes) bestimmt wird, die aber mit seinen sonstigen Erkenntnissen in der Vernunft keine gemeinsame Basis haben.

Was darf ich hoffen? Für Kant sind Gott und die Unsterblichkeit der Seele über die Vernunft nicht beweisbar, - aber auch nicht deren Gegenteil. Sie sind Ausdrucksformen des Glaubens. Für ein moralisches Handeln kann auf einen solchen nicht verzichtet werden.

„Kritik der Urteilskraft“ (1790, 3. Hauptwerk): Das Buch beinhaltet Kants Versuch eine Erkenntnis- und Handlungstheorie über das Prinzip der Zweckmäßigkeit aufzubauen. Dies würde über ästhetische und teleologische (vorbestimmte Entwicklungen) Urteile erreicht. Das Ästhetische folge einem subjektiven Urteil, das teleologische würde als Idee in die Natur als Zweck hineingelegt. Jeder Gegenstand besitze in sich etwas, was zu einem ästhetischen Urteil führe.

Was ist der Mensch? Diese Frage bildet das Hauptanliegen in Kants Denken. Sie beschäftigte ihn sein ganzes Leben. Bereits ab 1764 befasste er sich in mehreren Schriften mit ihr. Aus heutiger Sicht setzte er sich darin mit Fragen der Psychologie, Ethnologie und Volkskunde auseinander, deren Aussagen heute teilweise unhaltbar sind (z.B. seine rassistischen Positionen). Bereits 1773 begann er mit seinen Vorlesungen zur Anthropologie auf sie verstärkt einzugehen.

Kant genoss bereits zu Lebzeiten ein hohes Ansehen. Seine Kritiker warfen ihm allerdings vor:

- eine Vernachlässigung der Sprache als Erkenntnisquelle (Hamann, Herder),
- sein nicht Eingehen auf Schematisierungen im Wahrnehmungsprozess (Herder),
- seine Trennung von Sinnlichkeit und Vernunft (Jacobi lehnte deshalb sein „Ding an sich“ ab = das „Ding“, wie es unabhängig vom erkennenden Subjekt für sich selbst besteht),
- seine Annahme der „Anschauung“ als Erkenntnisquelle (Fichte),
- seine Bindung des menschlichen Handelns an die Freiheit oder an Gott (Nietzsche),
- sein „a priori“ (Urteile ohne die Basis einer Erfahrung) als ein metaphysisches Element,
- dass er sein System auf einem Korsett von begrifflichen

- Annahmen aufbaute,
 - dass er bei vielen seiner Gedanken von Setzungen ausging,
 deren Gegenteil nicht widerlegt werden kann.

Aber noch heute ist jede moderne Philosophie eine mehr oder weniger intensive Auseinandersetzung mit Kant und er der am meisten zitierte Philosoph der Gegenwart.

Hamann, Johann Georg (1730 – 1788, Gegner der Aufklärung):

Er betonte gegen Kants verstandesmäßige Erkenntnis die Bedeutung des Gefühls und der Sprache. Die Subjektivität des Genies sei wichtiger als ein kritischer Kopf. Hamanns Orientierungspositionen waren:

- „Erkenne dich selbst“ (Delphi),
- „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ (Sokrates).

Er verband sie mit einer tiefen religiösen Grundhaltung. Er gilt deshalb als einer der bedeutendsten christlichen Philosophen seit dem Mittelalter. In der Hinwendung zu Gott öffnete sich für den Menschen sein schöpferischer Freiraum. Aus der Selbsterkenntnis erwachse eine Gotteserkenntnis.

Gegensätze seien im Denken und Leben zu überwinden, um im Absoluten zusammenzukommen. Kant wirft er das Verleugnen von Abhängigkeiten der Vernunft vor. Sie würde von persönlichen Überzeugungen vorbestimmt.

Wegen seines Stotterns und seinen Krankheiten konnte Hamann weder Vorlesungen halten noch predigen. Seine Schriften waren wegen ihrem unzusammenhängenden und aphoristischen Aufbau oft nur schwer lesbar. Er wurde zum Wegbegleiter des „Sturm und Drangs“ und beeinflusste den Klassizismus, die Romantik und die moderne Sprachphilosophie. Persönlich finden sich seine Gedanken bei Herder, Goethe, Schelling und Hegel. Über Hamann gelangte Kierkegaard zu seiner eigenen Philosophie. In der Gegenwart ist Herta Müllers Poetologie noch stark von ihm geprägt worden.

Jacobi, Friedrich Heinrich (1743 – 1819):

Jacobi kritisierte alle Formen des Rationalismus und hielt die rationalistisch orientierte Philosophen für „Nihilisten“. Die Philosophie sei nicht imstande, ein Dasein Gottes zu beweisen. Jedes menschliche Erkennen baue auf einen Glauben. Dieser sei die höchste Instanz und ergebe sich aus dem unmittelbaren Einwirken der Dinge auf den Geist. Mit unserer Erkenntnis könnten wir nicht eine Sache selbst, sondern nur unsere Vorstellung von ihr erfassen. Jacobi lehnte Kants Apriorität von Raum und Zeit ab und zeigte als erster den Widerspruch in dessen

Beweisführung bei der Anwendung der Kategorie der Kausalität auf das „Ding an sich“. Er stellte dem Freiheitsdrang des Individuums dessen soziale Verpflichtungen gegenüber.

Er gilt als der erste deutsche Wirtschaftsliberale.

Herder, Johann Gottfried (1744 – 1803):

Herder war ein Schüler Kants und entscheidend von Hamanns Sprachvorstellungen beeinflusst worden. Er kritisierte mit letzterem an Kant, dass dieser die Sprache als Erkenntnisquelle vernachlässigt habe. Sie sei bereits ein Glied in der menschlichen Bewusstseinsbildung und die Vernunft sei selber erfahrungsabhängig. Erst mit dem Sprechen entstehe die Vernunft. In der Natur entwickle sich alles aus natürlichen Bedingungen auf einen höchsten Zweck hin. Gott sei die ewige Wurzel aller Dinge. Die Gesetzmäßigkeiten der Welt seien ein Ausdruck seiner göttlichen Macht. Die Weltoffenheit des Menschen ermögliche es ihm, sich seine eigene Natur zu schaffen, doch sei er darauf angewiesen, über seine Erziehung zur Humanität zu gelangen.

Herder hatte einen großen Einfluss auf das Denken von Fichte, Schelling, Hegel und die deutschen Romantiker. Seine Nationenvorstellungen könnten ein Vorbild für ein künftiges Europa sein.

Fichte, Johann Gottlieb (1762 – 1814):

Für Fichte ist die Philosophie die Wissenschaft vom Wissen, die er an den Begriff des Ichs (als etwas Absolutes) ausrichtet. In seiner Wissenschaftslehre ging er von einem „absoluten Ich“ aus. Die Vernunft setze sich selbst. Der Grund der Erfahrung müsse bereits außerhalb derselben bestehen, im Nicht-Ich. Zwei konkurrierende Systeme versuchten die Welt zu erklären:

- der Dogmatismus abstrahiere zugunsten des Dings-an-sich (das keine Realität besitzt),
- der Realismus von den realen Gegenständen.

Das Ich sei das erste Prinzip, weil es als letzte Instanz bei allen Überlegungen übrigbleibt. Es folge drei Grundsätzen,

- seine Selbstidentität,
- dass ihm ein Nicht-Ich gegenübersteht und
- dass es eine Vermittlerinstanz zwischen beiden gibt.

Der Gesetzgeber aller Vernunftgesetze sei Gott, über den nichts gesagt werden kann. Die menschliche Freiheit bestehe in deren Annahme. In ihr liege die fundamentale Bestimmung des Menschen. Über seine Selbsttätigkeit unterstehe er einem dazu in Beziehung stehenden Sittengesetz. Der Zugang zum Absoluten sei für ihn nur über die Liebe möglich.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775 – 1854):

Er wechselte mehrmals seine philosophische Arbeitsbereiche und seine Grundhaltungen. Eins seiner Hauptprobleme war die Aufhebung der Gegensätze von Subjekt und Objekt, Realem und Idealem, Geist und Natur. In seiner Naturphilosophie stand das Subjekt (als Träger von Zuständen des Ichs) für die Produktivität, das Objekt für die vom Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit. Die Natur befinde sich in einem ständigen Prozess des Vernichtens und Neuschaffens, des Werdens. Er setzte dem „subjektiven Idealismus“ Fichtes seinen „objektiven Idealismus“ gegenüber. Für Fichte war die Natur eine Summe von Empfindungen von Gegenständen. Für Schelling blieben Subjekt und Objekt gleichwertige Pole, und die Natur war dabei in den Vorstellungen des Subjekts das Prinzip der Objektivität. Er unterschied die Natur als Produkt und als Produktivität und entwickelte in einem System des „transzendentalen Idealismus“ eine Erscheinungstheorie von Natur und Geist. In einem Identitätssystem fasste er beide zusammen. Ihre Differenz sei die Bedingung für das Vorhandensein einer „absoluten Identität“. Sie gingen darin auf. Die „absolute Identität“ sei identisch mit der „absoluten Vernunft“, der „Identität der Identität“. Sie bilde den Urgrund aus dem die Natur in Stufen hervorgehe.

Gott stand für Schelling am Anfang allen Seins. Er könne nicht bewiesen werden, brauche es aber auch nicht. Das Vorhandensein von Gut und Böse gehe auf den Sündenfall des Menschen zurück. Erst durch seine Unzulänglichkeiten wäre das Böse möglich. Die Zurückführung seiner durch Leiden gekennzeichneten Welt in ihre ursprüngliche Einheit mit Gott sei bereits die Aufgabe der heidnischen Mythen. Durch die christliche Offenbarung würde der Weg gezeigt und der Zweck der Schöpfung erreicht.

Schelling hat viele Philosophen (besonders Heidegger), Künstler und Wissenschaftler beeinflusst.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770 – 1831):

Er war der Starphilosoph des deutschen Idealismus und besaß einen großen Einfluss. Von ihm gingen zwei Strömungen aus:

- ein konservativer Ansatz im Sinne „preußischer Staatsphilosophen“ (= Althegeleaner),
- ein Progressiver (= Junghegeleaner).

(zu ihm gehörten u.a. Feuerbach und Marx).

Hegel lehnte Kants „Ding an sich“ ab und arbeitete als Theologe bereits in seinen Jugendschriften auf eine Volksreligion hin. Er verstand die

Metaphysik als Theologie und errichtete dafür ein umfassendes System, das aus drei Teilen besteht:

- Logik (Ontologie): Sie beschreibt das Sein Gottes vor der Erschaffung der Welt.
- Naturphilosophie: Sie versteht die materielle Welt als eine Entäußerung Gottes.
- Philosophie des Geistes: In ihr schildert Hegel die Rückkehr Gottes zu sich selbst.

Durch die reine göttliche Innerlichkeit und die ihr nicht entsprechende materielle Natur entstehe ein Widerspruch, aus dem heraus sich eine Bewegung ergebe, ein dialektischer Prozess.

- Im Menschen beginne die „Rückkehr“ des Geistes aus seinem Anderssein. In ihm trenne sich der Geist vom reinen unmittelbaren Dasein, bis er als Geistwesen in einem Vorgang der Synthese seine Identität aus seinem Verhalten heraus erkenne.
- Ähnliche Entwicklungen glaubte Hegel auch in menschlichen Gesellschaften festzustellen. Hier sei die höchste Einheit im Staat erreicht, als der allgemeinsten sozialen Form. Er sei für ihn eine Verkörperung Gottes.
- Vergleichbares beobachtete er in der Kunst (hier scheine das Gedankenhafte durch die Materie hindurch) und
- der Religion (hier sei die jenseitige Person zugleich Gott und Mensch).
- Am Schluss dieser Entwicklung wäre dann im absoluten Wissen der Geist sich seiner vollkommenen Identität seines menschlichen (subjektiven) und göttlichen Teils bewusst und erreiche mit seiner Erhebung vom endlichen Wesen zum Unendlichen sein Ziel.

Über den Staaten stehe der Weltgeist, der sich über den dialektischen Kampf der Volksgeister entwickelt hat. Die gesamte Weltgeschichte sei damit ein Prozess der Selbstbewusstwerdung des Weltgeistes. Sie erfolge in einem „Bewusstsein“ der Freiheit, die in einer Erkenntnis der Wesensidentität mit dem Absoluten besteht.

Hegel entwickelte in seiner „Phänomenologie des Geistes“ (1807) eine Entwicklungstheorie der Geschichte der Vernunft im Sinne einer Selbstentfaltung der Idee als das Absolute. In ihr sieht er den letzten Grund für all unsere Wirklichkeit und unser Erkennen. Für ihn ist das Absolute die reine Identität vor aller Differenz. Es kann nicht rational begriffen werden, sondern nur über eine „Anstrengung des Begriffs“, der zur Wahrheit führe. Entscheidend und dazugehörend sei der Weg, der zur Erkenntnis des Absoluten führe, den er wegen seiner Erfahrung in einem Selbstsetzungsprozess als „Subjekt“ sieht. Dabei müsse das

Gefühl in der persönlichen Subjektivität in Schritten zur Erfassung des Absoluten, zur Erfassung Gottes angegeben werden.

Zeitgleich mit dem „deutschen Idealismus“ bestimmte in Frankreich und England der Positivismus das Denken.

Im Positivismus wird gedanklich vom tatsächlich Gegebenen, Zweifelsfreien ausgegangen. Metaphysische Gedanken werden als nutzlos angesehen. Man orientierte sich in seinem Weltbild stark an den Naturwissenschaften. Als seine Begründer können in

Frankreich: Auguste Comte,

England: John Stuart Mill und Herbert Spencer

(in der Tradition der dortigen Empiristen)

angesehen werden.

Comte, Auguste (1798 -1857; Hauptvertreter des französischen Positivismus):

Comte bemühte sich die Zukunft der Menschheit auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen. Er lehnte jede Metaphysik ab. Für ihn durchlief der menschliche Geist drei Stadien:

- theologisches Stadium: Eine Zeit der Krieger- und Priesterherrschaft.
Die Naturerscheinungen werden aus sich selbst oder aus übernatürlichen Kräften erklärt.
- metaphysisches Stadium: Eine Zeit der Philosophen und Juristen.
Die Welt wird aus abstrakten Ideen und Kräften erklärt.
- positivistisches Stadium: Man sucht nicht mehr nach den letzten Ursachen, sondern erfasst die Zusammenhänge der Welt über ihre Gesetzmäßigkeiten.

Comte sieht die Wissenschaften in einer „natürlichen Hierarchie“ Für die Erfassung der Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse sei die Soziologie auszubauen. Ihr praktisches Ziel sollte die Organisation der Gesellschaft sein. Die Gefühle der Menschen seien im Sinne einer allgemeinen Religion zu aktivieren. Eine solche müsse bestimmt werden von

- einem Prinzip der Liebe,
- einer Ordnung als Grundlage,
- dem Fortschritt als Ziel.

Mill, John Stuart (1806 – 1873):

Er stand in der Tradition des englischen Empirismus und versuchte für alle Wissenschaften eine allgemeine, einheitliche Methodologie zu entwickeln. Die einzige Erkenntnisquelle war für ihn die Erfahrung, das einzige Erkenntnisverfahren die Induktion (Schluss vom Einzelnen auf das Allgemeine). Sie baue auf Schlussformen der Logik und den Axiomen (Grundsätze der Mathematik, die nicht bewiesen werden müssen). Entscheidend sei es nicht, die Ursachen der Erscheinungen, sondern deren Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Mill

unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, den experimentellen und den beschreibenden Wissenschaften.

In seiner Ethik forderte er eine Gesellschaft, in der es zwischen ihren Individuen und deren Gemeinschaften befriedigende Ausgleiche gäbe. Ihre Werte seien nicht ursprünglich (a priori) sondern empirisch und veränderlich. Dabei solle ihr höchstes Ziel das größtmögliche Glück aller sein (entsprechend dem Streben des einzelnen nach seinem persönlichen Glück). Besonderen Wert legte er auf die individuellen Freiheiten, sie fänden ihre Grenzen erst in der Freiheit der anderen. Erst dann dürfe der Staat in sie beschränkend eingreifen.

Spencer, Herbert (1820 – 1903):

Für ihn hatte die Philosophie die Aufgabe, Gesetze zu finden, die das Universum umfassen. Er glaubte, ein solches im Evolutionsgesetz gefunden zu haben, das er auf alle Wissensbereiche ausdehnte. Er verstand darunter

- das Gesetz der Erhaltung von Materie und Kraft,
- eine Anhäufung von Stoffen bei gleichzeitigem Schwund ihrer Bewegungen,
- die Entwicklung zusammenhängender Ungleichartigkeiten,
- die Auflösung, verbunden mit einem Aufnehmen der Bewegung.

Das gesamte Universum wurde für ihn von einer Entwicklung und seiner nachfolgenden Auflösung beherrscht. Alle Phänomene des Lebens bauten auf den Kategorien Materie, Bewegung und Kraft.

Das 19. Jahrhundert war die Übergangszeit zur Neuzeit. In ihm wurden die wesentlichen Gedanken gedacht, die noch heute unser Denken bestimmen. Philosophisch wurden sie in drei Schwerpunkten reflektiert:

- im sozialen Bereich:
 1. Der Liberalismus proklamierte die Freiheitsrechte des einzelnen Menschen als Menschenrechte.
 2. Das Individuum rückte verstärkt in den Mittelpunkt der Überlegungen (Existentialismus Kierkegaards, Wertekritik Nietzsches).
 3. Der Nationalstaatsgedanke verfestigte sich (als eine Folge der napoleonischen Kriege).
- als Antwort auf den deutschen Idealismus (in Deutschland):
 1. Es entstanden verschiedenen Strömungen, die als Neukantianismus bezeichnet werden.
 2. Kritik an Hegel (Linkshegelianer).
- als Antwort auf die Fortschritte der Naturwissenschaften und der Technik:
 1. Antworten des Sozialismus auf die negativen Folgen der Industrialisierung.
 2. Entstehung des Pragmatismus.
 3. Betonung der Geschichte in den Geisteswissenschaften durch den Historismus.

Schopenhauer, Arthur (1788 – 1860):

Seine Philosophie baute auf der Philosophie Kants, Platons und den indischen Upanishaden. Nach ihm erfahren wir als Subjekte die Welt nur als Vorstellungen in Raum und Zeit (= „Satz vom Grunde“) über die äußere Welt der Objekte.

Unsere innere Welt bilde der Wille, der als unerkennbares „Ding-an-sich“, dem die ganze Welt zugrunde liegt, ständig nach Gestaltung strebt. Unsere körperlichen Äußerungen seien objektivierte Willensakte, die Welt der Erscheinungen Objektivationen des Willens, die den Einzeldingen als Ideen in der Form des Objektseins vorgegeben seien. In ihrer reinen Form seien diese Ideen nur über die Kunst erkennbar.

Der Mensch erkenne nur, was er will. Daraus ergebe sich für seine Ethik, dass menschliche Handlungen die Ergebnisse seines einzelnen Charakters seien und ethische Vorgaben deshalb keinen Sinn ergäben. Als Grundlage für das Handeln wählte Schopenhauer deshalb das Mitleid. Da alle Personen einem Willen entsprängen, alle in ihrem Innern gleich seien, könne der Mensch das Leiden eines anderen als das eigene erkennen und sei deshalb an seinem Wohlergehen interessiert. Je mehr man sich seines Lebens bewusst sei, umso stärker erkenne man,

das alles Leben Leiden sei, da der Wille nach seiner Vollendung strebe, die ihm aber auf Erden versagt sei. Kurzfristig könne ihn nur die Kunst aus seinem Leiden befreien. Der einzelne Mensch habe zwei Möglichkeiten auf diese seine Grundsituation zu reagieren, sie als solche anzunehmen oder sie über die Form des Verlöschens des Lebensdranges zu verneinen (z.B. durch Askese).

Feuerbach, Ludwig (1804 – 1895):

Im Mittelpunkt seines Denkens stand das Menschsein. Die physische und psychische Seite des Menschen sah er als eine Einheit, die nur durch Abstraktion voneinander getrennt würde. Auch die Theologie sei nur ein Ergebnis des menschlichen Geistes. Gott sei ein Denkergebnis, befreit von den menschlichen Grenzen und so als ein eigenes Wesen verehrt. Es gäbe kein Jenseits. Der Mensch müsse sich ganz auf sich selbst und seine Welt konzentrieren. An die Stelle der Gottesliebe müsse die Menschenliebe treten. Wahrheit, Wirklichkeit und Innerlichkeit waren für Feuerbach identisch. Die Objekte erhielten nach ihm ihre Bestimmung durch das Subjekt.

(Mit der Umkehrung dieses Gedankens leitete Marx dann später seine Materialismusüberlegungen ein: Das Subjekt würde von seiner Umwelt bestimmt).

Marx, Karl (1818 – 1883):

Marx ist der Schöpfer des „historischen Materialismus“. Ausgehend von Comte, Feuerbach und der schematischen Dialektik Hegels griff er die bestehenden Missstände der damaligen „bürgerlichen Gesellschaft“ an, für die er das kapitalistische System und deren klerikale Stützung verantwortlich machte.

Am Anfang seines Gedankensystems geht Marx davon aus, dass das Objekt nicht vom Subjekt bestimmt wird, sondern das Objekt dessen Denken bestimmt (in Marx Denken, die von der menschlichen Erkenntnis unabhängige Materie), die es beeinflusst. Letztere ist nicht stabil, sondern unterliegt einer ständigen Weiterentwicklung, die von drei Gesetzen bestimmt wird:

- dem Umschlag von Quantität in Qualität,
- der Durchdringung der Gegensätze,
- der Negation der Negation.

Durch den Zusammenprall entgegengesetzter Kräfte entwickelt sich die Materie dialektisch weiter zu höheren Ebenen (= dialektischer Materialismus). Der „historische Materialismus“ ist darin ein Sonderfall, der sich durch die Einbeziehung ökonomischer Kriterien in den dialektischen Prozess ergibt. Marx wirft der bisherigen Philosophie vor (so z.B. hier Feuerbach):

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern“.

Es kommt Marx auf die Praxis an. Dabei lehnt er den „Mystizismus“ Hegels ab und fordert eine Umgestaltung des Bestehenden. Diese erfolge durch einen dialektischen Wandel der Gesellschaft. Da das Bewusstsein durch seine Umwelt (der sie umgebenden Materie) bestimmt würde, seien es in einer Gesellschaft deren wirtschaftlichen Strukturen, die bei uns von den Produktionsverhältnissen im Kapitalismus beherrscht würden. In dem dialektischen Prozess würden die Kapitalisten, die die Maschinen besäßen und die Arbeiter, die für ihren Lebensunterhalt ihre Arbeitskraft verkauften, aufeinanderstoßen. Es käme zu einer sozialen Revolution zwischen den Kapitalisten und dem Proletariat, in dem letztere siegen würden. Danach würden die Produktionsmittel vergesellschaftet, die Arbeit kollektiviert und die gesellschaftlichen Klassen aufgehoben.

In der arbeitsteiligen Industriearbeit verlören die Arbeiter zunehmend ihren Kontakt zu ihrem Arbeitsprodukt. Sie entfremdeten sich von ihm und fühlten sich ausgebeutet. Das Geld als Band zwischen den Menschen schaffe das Klima eines gefühllosen Umgangs miteinander. Auf der einen Seite entstehe durch den Mehrwert der Waren ein zunehmender Geldbesitz der Wohlhabenden (= Kapitalisten) und auf der anderen Seite eine zunehmende Verarmung der Arbeiterschaft (= Proletariat). Dieser geschichtliche Vorgang stelle den „historischen Materialismus“ dar, die wissenschaftliche Arbeit zu dieser Erkenntnis den „wissenschaftlichen Sozialismus“

(Der Einfluss **Friedrich Engels** (1820 – 1895) auf Marx ist schwer abgrenzbar. Er entwickelte mit ihm den „Dialektischen Materialismus“, den „Wissenschaftlichen Sozialismus“, schrieb mit ihm das „Kommunistische Manifest“, gab das 2. und 3. Buch des „Kapitals“ heraus und verteidigte ihn nach dessen Tod gegen Anfeindungen).

Kierkegaard, Sören (1813 – 1855):

Schüler Schellings. Kierkegaard lehnte Hegel als abstrakten Denker ab, da dessen Denken zur realen Existenz des Menschen unangemessen sei. Nur in Hinblick auf die Wirklichkeit des Menschseins hätte die Philosophie einen Sinn. Allein die Konzentration auf die Frage nach dem menschlichen Dasein sei wichtig. Damit wird Kierkegaard zum Vorläufer der Existenzphilosophie.

Er beschreibt das Sinnlos-Sein der Welt, lehnt ein Sichstützen auf die Außenwelt als nur „ästhetisch“ ab und empfiehlt ein Leben in der Selbstaufgabe für Gott, ein Leben allein für das Absolute, eine

rückhaltlose Hingabe für die christliche Wahrheit (dabei lehnt er das bestehende Christentum auf schärfste ab)

Allein die menschliche Existenz steht im Zentrum seines Denkens. Seine Freiheit diene allein dazu, zu seinem Selbstsein zu gelangen. Den Weg dahin, die Stadien seiner Existenz, führten zu seinem Glauben:

- ästhetisches Stadium: Ein Leben des sinnlichen Genusses, abhängig vom Äußerlichen. Ein Leben in einer uneingestandenem Verzweiflung.
- ethisches Stadium: Der einzelne wählt sich in seiner Verzweiflung selbst. Damit gewinnt er seine Unabhängigkeit vom Äußerlichen. Der Ethiker erkennt jetzt, dass er ethisch ideal nicht leben kann.
- religiöses Stadium: Der Mensch erkennt, dass allein Gott ihn aus der Sünde befreien kann. Der Inhalt seines Glaubens ist das Paradox, dass er erst von Gott die Voraussetzungen erhalten muss, um zur Wahrheit zu gelangen. Er erkennt ihn dann in seinem vorbehaltlosen Glauben.

Dilthey, Wilhelm (1833 – 1911):

Dilthey betonte die Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften als eine „Erfahrungswissenschaft der geistigen Erscheinungen“. Er lehnte die Metaphysik ab. Was der Mensch sei, könne er nur aus seiner Geschichtlichkeit ableiten. Die Geisteswissenschaften unterschieden sich von den Naturwissenschaften, indem sie sich hier auf die Wirklichkeiten beziehe, die der Mensch selber geschaffen habe. Innerhalb seiner Überlegungen komme der Psychologie eine wichtige Rolle zu. Alle Leistungen des Menschen würden aus einem Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen abgeleitet.

In seinen Spätschriften beschäftigte sich Dilthey besonders mit dem Leben als solchem (die Lebensphilosophie hat von ihm wichtige Impulse erhalten). Wir erlebten es über eine Objektivierung unserer Welt und deuteten es mit Hilfe unserer Weltanschauungssysteme (z.B. der Philosophie, Religion oder Kunst). Er unterschied hier drei Grundtypen:

- Naturalismus (Materialismus, Positivismus): Der Mensch folge hier seinen Trieben und seinen materiellen Existenzbedingungen.
- Idealismus der Freiheit: Der Mensch betone seine schöpferische Selbstentfaltung.
- Objektive Idealismus: Hier würde das Individuum in seiner Beziehung zum Weltganzen gesehen. Angestrebt würde eine universelle Harmonie allen Seins.

Keine dieser Weltanschauungen vertrete die alleinige Wahrheit. Alle zeigten nur Aspekte von ihr auf. (siehe auch Seite 101).

Peirce, Charles Sander (1839 – 1914):

Er war der Begründer des Pragmatismus und ist der Vater der wissenschaftlichen Philosophie in den USA. Nach ihm erhielt ein Begriff seine Bedeutung über seine gedachten Handlungsfolgen. Seine inhaltliche Klärung erhielt er in seiner Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit (sein Sinn würde beeinflusst von Verhaltensgewohnheiten). Die gewonnenen Erkenntnisse klärten sich in kommunikativen Prozessen. Wahr sei dann das, was in Übereinstimmung aller Mitglieder einer „unendlichen Forschungsgemeinschaft“ stehe.

Peirce ist der Entdecker der Abduktion (= Hypothese), einer dritten Form des logischen Schließens (neben Induktion und Deduktion), die für jede wissenschaftliche Hypothesenbildung bedeutsam sei. Sie erweitere die Erkenntnis, sei aber als Schluss nur wahrscheinlich.

Für die Semiotik kam von ihm die Anregung von der triadischen (dreistelligen) Relation der Zeichen. Dieses erhalte ihre Bedeutung durch den Interpretierenden. Danach sei jede Erkenntnis das Ergebnis von etwas Gegebenen, einem interpretierenden Bewusstsein und dessen Auslegung.

James, William (1842 – 1910):

Durch ihn bekam der Pragmatismus eine subjektive Ausrichtung. James ging in seiner Philosophie von der freien schöpferischen Persönlichkeit in einer vielgestalteten Wirklichkeit aus und strebte eine „Weltanschauung von größter subjektiver und objektiver Fülle“ an. Jedes Erkennen und Handeln richte sich allein an den Interessen eines Subjekts. Dessen Ansichten orientierten sich nicht an allgemeingültigen Wahrheitskriterien. Seine Überzeugung ergäbe sich durch den über sie erzielten Nutzen. Da die verschiedenen Menschen unterschiedliche Interessen hätten, gäbe es auch verschiedene Wahrheiten, die sich nach den jeweiligen Lebensumständen des Einzelnen ändern könnten.

In seinen Religionsvorstellungen ging James von der persönlichen Deutung seelischer Kräfte im All aus und kam so zu einem Panpsychismus (Lösungsvorschlag zum Leib-Seele-Problem).

Dewey, John (1859 – 1952):

Dewey verband den amerikanischen Pragmatismus mit dem Materialismus. Echte Erkenntnisse seien nur mit Hilfe

naturwissenschaftlicher Methoden möglich. Denken und Erkennen ergäben sich aus bestimmten Handlungszusammenhängen.

Einen großen Einfluss gewann er durch seine Vorschläge für eine Pädagogikreform. Darin sollten Erziehungsprozesse zu einer größtmöglichen Selbstverwirklichung führen. Ein Schüler sollte von der Seite eines Lehrobjekts auf die eines Lernsubjekts wechseln, einen Lehrstoff nicht vorgegeben bekommen, sondern als Problem erfahren und ihn dann in Gruppen lösen. Seine Überlegungen überprüfte er in seiner „Laborschule“ (Vorbild für die Bielefelder „Laborschule“).

Nietzsche, Friedrich (1844 – 1900):

Nietzsches Philosophie ging von Schopenhauers Willensmetaphysik und Darwins Kampf-ums-Dasein-Prinzip aus. Daraus entwickelte er seine Überlegungen zum menschlichen Leben als einem Willen zur Macht. Sein Werk wird in der Regel in drei Schaffensperioden unterteilt:

1. Periode (1869 – 1876):

Beschäftigung mit dem Apollinischen (Maßvoll-Vernünftigen) und dem Dionysischen (Rauschhaften) in der griechischen Tragödie und möglichen Vorbildern in seiner Zeit (u.a. Schopenhauer, Wagner).

2. Periode (1876 – 1882):

In vier Werken wendet er sich gegen die Dekadenz in seiner Zeit. Hauptsächlich in Aphorismen geht er ein auf

- die Bedeutung der Sprache (die der Metaphern und Illusionen),
- die Relativität der Moral (ihre geschichtliche und soziale Abhängigkeit),
- die genealogische Argumentation (Aufdeckung der Motive der traditionellen Werte).

Dem Christentum wirft er seine dogmatischen, paradoxen und antiken Vorstellungen vor:

„Gott ist tot! Und wir haben ihn getötet“.

3. Periode (1883 – 1888):

In drei Werken verkündet er ein neues Zeitalter. Den Diagnosen der zweiten Periode folgen jetzt seine Therapiegedanken.

Danach fallen die Lügengebäude des christlichen Denkens in sich zusammen. Für die Starken wird dies zum Fanal, zu einer Neuordnung der Wertwelt. Seine Zentralgedanken sind der neue „Übermensch“ (verherrlicht in seinem „Also sprach Zarathustra“) und der „Wille zur Macht“. Dem stehen die schwachen Herdenmenschen und deren Mitleidsmoral gegenüber. Überall herrsche das Prinzip der Selbsterhaltung, aus

dem sich der Wille zur Macht entwickle. Alles vollziehe sich in einer ewigen Wiederkehr des Gleichen. „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgekehrt“. Über Gut und Böse entscheiden in Zukunft allein der Nutzen von Handlungen für die Vitalität und den Machtgewinn.

Nietzsche lebte die letzten 12 Jahre seines Lebens in geistiger Umnachtung. Sein Werk hatte einen großen Einfluss auf die Lebensreformbewegung um die Jahrhundertwende und darüber auf die Vorstellungen des Nationalsozialismus (wenn überhaupt, dann kann man Auschwitz nur als ein krankhaftes Auslegen seiner Gedankenwelt deuten).

Für Nietzsche war der „Wille zur Macht“ der Lebenserhaltungstrieb im Sinne Darwins. Für ihn war ein

- instinktives Handeln ein gesundes Handeln
(im Sinne der Natur),
- rationales Handeln ein schwaches Handeln
(wider die Natur).
- dekadentes Dasein ein „übervergeistigtes Dasein“
(das nicht mehr im Einklang mit der Natur stehe).

Sein „Übermensch“ ist der instinktive, gesunde Mensch.

Erst im schwachen Menschen entstehe über dessen Denken das „Mitleid“. In unserer Kultur ständen sich deshalb das instinktive Handeln und das Mitleid als Gegensätze konträr gegenüber. Durch die kulturelle Umkehrung herrschten hier plötzlich die Schwachen über die Starken.

Mit der explosionsartigen Zunahme unseres naturwissenschaftlichen und technischen Wissens veränderte sich unsere Kultur radikal. Die bisherigen Weltbilder verloren ihren allgemeinen Orientierungscharakter:

- An die Stelle der klassischen Physik trat die Relativitäts- und Quantentheorie.
- In der Biologie setzte sich die Evolutionstheorie durch,
- in der Psychologie nach der Psychoanalyse Freuds die moderne Hirnforschung,
- in den Kommunikationstechniken Radio, Fernsehen und die heutigen digitalen Medien (die dann die Brücke zum 21. Jh. darstellen werden),
- im Verkehrsbereich Auto, Flugzeug, Rakete (die die Voraussetzungen für eine weltweite Globalisierung im 21. Jh. darstellen werden).

Mit den modernen Wissenschaften wurden neue Logiksysteme und Wissenschaftstheorien entwickelt. Man begann die Erkenntnis zunehmend in ihrer Sprachabhängigkeit zu sehen. Der einzelne Mensch, der dieser Entwicklung nur passiv, ohnmächtig zuschauen kann, fühlt sich verstärkt auf sich zurückgeworfen und beschäftigt sich zunehmend in der Existenzphilosophie mit sich selber. Es werden jetzt Sonderbereiche des Menschseins hervorgehoben:

- in der Phänomenologie ein neues Bewusstsein über das Wesen der Dinge,
- in der Hermeneutik die Abhängigkeit des Geistigen von der Geschichte,
- in der Lebensphilosophie die elementaren Tätigkeitsbereiche in einer Kultur,
- im Marxismus die Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen,
- in den „Kosmologien“ die Stellung des Menschen in der Welt.

Während am Anfang des 19. Jhs. der Naturbezug die Menschen stark in den romantischen und idealistischen Bereich geführt hat und mit Darwin eine neue Naturbetrachtung eingesetzt hat, wurde die folgende Zeit zunächst von physikalischen und dann biologischen Weltbildern beherrscht.

Während bei Kant die (transzendente) Logik noch eine Erkenntnistheorie war, bei Hegel eine spekulative Metaphysik, wurde sie in ihrer modernen, mathematisierten Form zur Logistik. Kalkulisierend, festen Operationsregeln folgend, wurden ihre philosophischen Grundlagen in einer Metalogik erfasst und von dort als abstraktes System auf die Umwelt übertragen.

1. Evolutionstheorie (Biologische Erkenntnisse)

Darwins Erkenntnisse über die „Entstehung der Arten“ veränderten nicht nur die Vorstellungen in der Biologie mit einem idealen Bild der Arten zugunsten deren dynamischen Entwicklung. Auch der Mensch reihte sich nun in diese Abläufe ein und verlor seinen Status als göttliche Sonderschöpfung.

Darwin, Charles (1809 – 1882):

Darwin baute auf bereits vorhandene Gedanken

(u.a. von **Jean-Baptiste Lamarck** (1744 – 1829) nach dem alle Arten

eine Trieb zur Vervollkommnung ihrer Art nach den jeweiligen Anforderungen ihrer Umgebung haben und diese Anpassung weitervererben).

Nach Darwin setzten sich im Daseinskampf die jeweils Stärkeren durch und gaben ihr Erbgut an ihre Nachkommen weiter. Alle Lebewesen seien das Ergebnis von Mutationen und Selektionen.

Darwins Erkenntnisse führten philosophisch zu folgenden Einsichten:

1. Alle Arten sind nur Zwischenphasen dynamischer Entwicklungen (Es gäbe kein ideales biologisches Wesen, nur solche, die ideal an einen Ort angepasst seien).
2. Die biologische Evolution ist ein Sonderfall der kosmischen Evolution (damit Aufhebung der Kluft zwischen unbelebter Materie und belebter Evolution).
3. Alle Materie organisiert sich selbst (Ein auf alle Bereiche übertragbares Kausalprinzip sei nicht erkennbar. Im biologischen Bereich scheint es kein durchgängiges Determinationsprogramm mit bestimmten Endzielen zu geben).

Diese Gedanken schafften für eine Vielzahl von System- und Spieltheorien gedankliche Freiräume).

Haeckel, Ernst (1834 – 1919):

Nach ihm gibt es keine Erkenntnisse a priori. Alles müsse aus einem Prinzip der Entwicklung heraus begründet werden. Der Mensch könne nicht den „ersten Anfang“, die Bewegungsläufe und das Ende der Materie erkennen. Es gäbe keinen Gott, der das Weltgeschehen lenke.

Haeckel ist der Begründer des Monismus: Dieser geht von einer einzigen Grundsubstanz aus, aus der alles hervorgegangen ist.

2. Lebensphilosophie

Die Lebensphilosophie beschäftigte sich mit der Fülle eines „unverfälschten“ Lebens. Sie stellte sich gegen den Rationalismus und betonte das Gefühl, den Instinkt des Menschen. Sie zog die „Anschauung“ dem „Begriff“ vor, das „Schöpferische“ dem „Mechanischen“. Ihre Entwicklung reicht von einigen Vorsokratikern über Vertretern des Irrationalismus (z.B. Hamann), der Romantik bis zu ihrem Höhepunkt mit Bergson, Klages, Simmel. Sie mündete teilweise in die Existenzphilosophie.

Bergson, Henri (1859 -1941):

Bergson entwarf auf der Grundlage der Evolutionstheorie eine „Philosophie des Lebens“. Für ihn war das Leben ein schöpferischer

Prozess. Der Mensch könne mit seinem Intellekt nur das Anorganische begreifen, das Leben selbst in seinen schöpferischen Ausdrucksformen bleibe ihm aber verborgen. Er selber sei als Individuum rational nicht fassbar, sondern nur über das eigene Erleben intuitiv greifbar. Diese Erkenntnisgrenze gelte auch für das Universum und seinen in ihm enthaltenen Entwicklungsdrang.

Bergsons Haltung führte über den Irrationalismus (bezeichnet den Instinkt, das Gefühl, die Liebe zu vorrationalen Erkenntnisquellen) zur Existenzphilosophie als einer subjektivistischen Metaphysik.

Klages, Ludwig (1872 – 1952):

Das Leben vollziehe sich innerhalb der Pole Seele und Leib. Aus diesem Seins-Zusammenhang schloss er auf einen Sinn-Zusammenhang. Der Versuch, das Leben unter die Herrschaft des Geistes zu zwingen, war für ihn das Ergebnis des zunächst unbewussten, später bewussten Willens zu einem „höheren Denken“. Das Erleben erfüllt sich nach ihm in der Wirklichkeit der uns begehrenden Bilder. Für die Seele sind dabei die Urbilder des gestaltenden Lebens die Wirklichkeit. In diese Lebenswelt bricht nun über die Kultur der Geist als eine eigenständige Macht ein und macht alles zu einem bloßen Objekt. Mit dessen Zergliederung zerstört er die ursprüngliche Harmonie der Lebenswelt.

Simmel, Georg (1858 – 1918):

Allgemein kennt man Simmel nur als Begründer der formalen Soziologie, der Wissenschaft von den Beziehungsformen der Menschen untereinander. Wie für Bergson waren die Wissenschaften für ihn Zweckgebilde der Vorstellung mit übersubjektiven Eigen-Logiken. Ein Lebensprozess sei eine Auseinandersetzung mit einer jeweiligen Umwelt. Er führe zu verschiedenen sozial-kulturellen Lebensformen mit einer eigenständigen Dynamik. Durch die Teilnahme an der „objektiven Kultur“ gelange der einzelne zu seiner „subjektiven Kultur“. Durch die Konflikte, die dadurch entstünden, komme es zu einer schöpferischen Weiterentwicklung.

Im Alter vertrat Simmel eine normative Ethik des „individuellen Gesetzes“ (in Anlehnung an Goethe und Schleiermacher). Diese ging von einem individuellen Sollen aus, dem die einzelne Person jeweils unterstehe. Dadurch könne diese ihre Einmaligkeit und Geschichtlichkeit in die allgemeinen Normen einbringen. Die tiefsten sittlichen Forderungen ergäben sich nicht aus den einzelnen Handlungen, sondern aus ihrer Ausrichtung auf die Gesamtheit der

Menschen. Die Aufgabe der menschlichen Freiheit sei es, neue Lebenshorizonte zu öffnen.

3. Philosophische Anthropologie

(Lehre vom Menschen: griech. „anthropos“ = Mensch, „logos“ = Lehre).

Die Anthropologie beschäftigt sich mit den Besonderheiten des Menschen (z.B.

Abstammung, Anatomie, Rassenkunde),

die philosophische Anthropologie (nach Scheler) mit seiner Stellung in der ganzen Welt.

(Mit Schelling und Kierkegaard begann man gerichtet über die Konkretheit des menschlichen Daseins nachzudenken. Über Nietzsche und Scheler endete sie vorerst im Existenzialismus).

Plessner, Helmuth (1892 – 1985):

Plessner ist ein Hauptvertreter der „Philosophischen Anthropologie“ (neben Scheler und Gehlen). Bei seinen Überlegungen unterschied er zwischen anorganischen Körpern und Organismen und bei letzteren zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen. Tiere lebten zentrisch aus einem Mittelpunkt heraus, während Menschen exzentrisch zu ihrem Leben ständen. Aus ihrem reflexiven Grundverständnis heraus bildeten sie ihr Selbstbewusstsein. Über die Gesetze der natürlichen Künstlichkeit, der vermittelten Unmittelbarkeit und des utopischen Standorts erschließe sich der Mensch die Außen-, Innen- und Mitwelt und damit seine Lebensbereiche Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Plessner trug entscheidend über sein Verständnis biologischer Sachverhalte zu einer philosophischen Fundierung der Soziologie bei.

(Zu Lebzeiten stand Plessner im Schatten von Heidegger und wurde nur in Fachkreisen diskutiert. Dies änderte sich erst nach 1985 mit der Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften“).

Scheler, Max (1874 – 1928):

Scheler ist der Begründer der modernen philosophischen Anthropologie und erweiterte die Phänomenologie auf die Bereiche Ethik, Kultur- und Religionsphilosophie. In seiner Ethik ersetzte er die kantsche Pflichtethik durch eine Wertethik. Der Hintergrund des Sittlichen sei eine konkrete Wertzuordnung. Sein stufenförmiges Wertesystem kannte sinnliche, vitale, geistige und heilige Werte. Ihre Nützlichkeit ergäbe sich aus deren Folgeergebnissen.

Die menschliche Bildung ergäbe sich aus der anthropologischen Bestimmung des Menschen. Anders als Tiere hätte er eine eigene sinnbezogene Binnenstruktur. So könne er zwischen Werten entscheiden. Den menschlichen Geist zeichneten drei Merkmale aus:

- seine Bestimmung durch geistige Werte („Sachen“),
- seine Fähigkeit zu einer begierdefreien Liebe,
- seine Fähigkeit Einsichten über seine persönliche Betroffenheit hinaus zu gewinnen.

Dafür sei er auf eine Bildung angewiesen, die es ihm erlaube, sich zu einem eigenen Wesen zu verwirklichen. Die Werdung des Menschen sei ein Prozess. Zugleich sei der Mensch als „Mikrokosmos“ ein Spiegelbild der „Makrokosmos“ (Universums) in dessen wesenhaften Gesamtheit. Eine Bildung (im Sinne einer Humanität) könne unterschiedlich sein. Sie baue auf drei Wissensformen:

- Leistungs- und Herrschaftswissen zur Erlangung eines praktischen Wissens,
- Bildungswissen zur Ausformung der Persönlichkeit,
- Erlösungswissen zur „liebenden Teilhabe“ am Sein.

Jede von ihnen habe seine Bedeutung, seine Erkenntnisinhalte und seine Persönlichkeitstypen. Die abendländische Kultur setze zu stark auf das Leistungswissen.

Das menschliche Leben besäße einen Aufbau in vier Stufen, die seinem menschlichen Geist entgegenständen. In seiner Existenz sei der Mensch auf alle angewiesen. Der Geist lenke ihn über seine Ideen, während das Leben ihm die Möglichkeit gäbe, diese zu verwirklichen. Der Weltgrund würde einerseits von der Selbstbehauptung des Lebensdranges und andererseits in der Ausrichtung des Geistes auf seine Wesenheiten bestimmt. Darin erfülle sich der „Weltauftrag“.

Gehlen, Arnold (1904 – 1976):

Gehlen war der Inhaber von Kants Lehrstuhl vor Konrad Lorenz. Er stützte sich in seinen Überlegungen hauptsächlich auf die Ergebnisse aus der Biologie, besonders auf die Vergleiche von Tier und Mensch. Nach ihm sei letzterer ein „Mängelwesen“, dessen Instinktsteuerung bezogen auf seine Umwelt verkümmert sei. Ausgeglichen würde dies durch seine „Weltoffenheit“. Seine Lernfähigkeit, „Institutionen“ und „Innenleistungen“ (z.B. Phantasie, Sprache, Denken) übernahmen für ihn dabei „Entlastungsfunktionen“, indem sie den Menschen einerseits in ein Ordnungssystem stellten und andererseits ihm psychisch seine Identität zusprachen. Die spezifische Ausstattung des Menschen zwingt und erlaube es ihm, ein „handelndes“ Wesen zu sein. Dies sei seine zentrale Eigenschaft. Die durch den Menschen ausgelösten Prozesse seien leiblicher und seelischer Natur, die in einem Vorgang untrennbar miteinander verbunden seien.

Heute wird an Gehlen oft kritisiert: In der

- Pädagogik: seine Vorstellung von einem Kind als einem

- Mängelwesen,
- Soziologie: sein „Absolutismus“, seine Ordnungsgedanken in seinen Institutionsvorstellungen (Blumenberg),
 - Politik: seine Nähe zu rechtsintellektuellen Gedankengängen (z.B. seine Gedanken zur menschlichen Zucht, Leistung und Führung).

Lorenz, Konrad (1903 – 1989):

(Letzter Inhaber von Kants Lehrstuhl, Entdecker der „individuellen und sozialen“ Verhaltensmuster des Menschen).

Lorenz wertete die instinktiven Verhaltensmuster von Haustieren als Ausdruck ihres Verfalls durch den Wegfall ihrer natürlichen Selektionsmechanismen. Eine solche Entwicklung glaubte er auch beim Menschen beobachten zu können und sah die Zivilisation als einen Prozess des „Verfalls und Untergangs“. Krankes Erbgut müsse deshalb aus einer lebensstüchtigen Zivilisation ausgemustert werden. Diese Ansichten ließen ihn, sich in den Dienst der Rassenpolitik der Nationalsozialisten zu stellen.

Lorenz Bedeutung liegt in seiner

- Beobachtung verwandter Tierarten (besonders Enten und Gänse) und der Ableitung von körperlichen Merkmalen durch die Änderung ihrer Verhaltensweisen in ihrer Stammesgeschichte.
- Beobachtung von angeborenen Verhaltensweisen (Schlüsselreizen und deren Auslösungsmechanismen) und Prägungsphasen in der Entwicklung.

Durch Lorenz wurde die Verhaltensbiologie zu einem eigenständigen Wissenschaftsbereich. Er erkannte in seiner evolutionären Erkenntnistheorie, dass das menschliche Verhalten weitgehend von biologischen, stammesgeschichtlichen Vorgaben bestimmt wird.

Man wirft ihm – teils aus ideologischer Befangenheit – vor, dass er einzelne Phänomene aus dem Tierreich auf menschliche Verhaltensweisen übertragen hat.

4. Phänomenologie

Die Phänomenologie (Erscheinungslehre) war eine der bedeutenden Philosophieströmungen der ersten Hälfte des 20. Jhs.. Im Laufe ihrer Geschichte hatte sie zuvor verschiedene Inhaltsverschiebungen erlebt. Jetzt verstand man unter ihr die unvoreingenommene, detailgetreue Beschreibung von Phänomenen (Gegebenheiten), um sie dann zu problematisieren und seine Schlüsse (Theorien) daraus zu ziehen. Für Husserl war sie die

Grundwissenschaft jeder Philosophie überhaupt, die die Wesenheiten herausstellte, d.h. nicht die Wesen als solche selbst, sondern die Wesensschau eines wesensschauenden Bewusstseins. Die Realität wurde hier als etwas Erscheinendes erfahren.

Husserl, Edmund (1859 – 1938):

Er gilt als der Begründer der philosophischen Phänomenologie. Er versuchte darüber die Philosophie als eine „strenge Wissenschaft“ zu begründen. Nach ihm kann sich der Naturalismus selber keine Klarheit über seine erkenntnistheoretischen Voraussetzungen schaffen. Dies könne nur die Phänomenologie als eine „wissenschaftliche Wesenserkenntnis des Bewusstseins“. Aus psychischen und physiologischen Prozessen könnten keine empirischen psychologischen Sätze abgeleitet werden, da diese als logische Ausdrucksformen nicht der kausalen Empirie unterlägen. Die Philosophie sei wie die Mathematik eine Idealwissenschaft. Da es weder ein reines Subjekt noch ein reines Objekt gäbe, verbänden sich beide im Bewusstwerden eines Gegenstandes. Man erfasse kein „Ding-an-sich“ wie Kant es sah. Den wahren Wesensgehalt eines Gegenstandes müsse man sich von allen vorgefassten Theorien befreien. Nur über eine „kategoriale Anschauung“, die über das Sinnliche hinausgehe, lasse sich ein Gegenstand in seinen Notwendigkeiten unmittelbar erfahren. Durch die Variation seiner Eigenschaften könne man sich seinem Wesensnotwendigen und seinen Wesensgesetzen nähern. Aus der Übereinstimmung von Gemeintem und Gegebenen ergäben sich die Wahrheit („Evidenz“). Sie sei kein Gewissheitserlebnis sondern eine korrigierbare Erfahrung. Über die Neutralität den Dingen gegenüber sei es möglich, zu deren Wesen vorzudringen. Sie würden einerseits über die sinnliche Wahrnehmung und die Erfahrungswelt hinausgehoben und andererseits über eine eidetische Reduktion (Fähigkeit, etwas wieder als ein anschauliches Bild zu sehen) wieder in unserem Bewusstsein eingeführt.

Husserl hatte einen großen Einfluss auf Merleau-Ponty, Heidegger, Sartre, Adorno und Niklas Luhmann gehabt. Zu seinen Schülern gehörten u.a. Edith Stein und Günther Anders.

(Es ist falsch, dass Husserl wegen seiner jüdischen Abstammung von seinem Schüler Martin Heidegger am 14. April 1933 von seiner Universitätstätigkeit beurlaubt wurde. Dies erfolgte unter dem Rektor Sauer. Während der Rektoratszeit Heideggers wurde die Beurlaubung am 20. 7. 1933 wieder aufgehoben. Allerdings bleibt Heideggers Verhalten Husserl gegenüber nach 1933 menschlich gesehen unverständlich).

Merleau-Ponty, Maurice (1908 – 1961):

Für Merleau-Ponty war der Mensch ein Ort, in dem sich dessen Bewusstsein in seinen „Bedeutungseinheiten“ als physische, vitale, psychische und soziale Ordnung konstituiert. Er beschäftigte sich besonders mit den Beziehungen zwischen Natur und Bewusstsein, den fundamentalen Zusammenhängen von Dasein und Welt. Für ihn standen der Mensch und dessen Welterfahrung im Vordergrund seiner Überlegungen. Dabei orientierte er sich weitgehend an Husserl und Heidegger, deren phänomenologische Gedanken er kritisch erweiterte. Für ihn war die „Intentionalität“ (Zweckbestimmtheit) des menschlichen Bewusstseins eine Voraussetzung für dessen Natur. Der Zwischenbereich zwischen Subjekt und Objekt war für ihn der Leib der Welt in seiner Doppeldeutigkeit („Ambiguität“). Der Mensch sei ein Teil des Lebens, in dem sich alle Dinge gründen. Es gäbe das Sichtbare und das Unsichtbare. Die Grenzen der menschlichen Wahrnehmung würden in den Grenzen dieser beiden Bereiche deutlich. Für eine Neubestimmung von Existenz und Welt bilde der „Leib“ die Grundlage. Er war für Merleau-Ponty die vermittelnde Instanz zwischen Körper und Geist. Über ihn fundiere sich der Mensch in der Welt. Er verweise auf die „Dritte Dimension“ zwischen Empirismus und Intellektualismus. So sei die Räumlichkeit nicht das Ergebnis einer intellektuellen Leistung. Sie ergäbe sich nur aus unserer ursprünglichen Verankerung in der Welt. Wir hätten einen Raum nur über unseren Leib. Die Welt sei ein Phänomen, das sich nur beschreiben ließe. Dies sei ohne Vorurteile nicht möglich. Unsere Wahrnehmungen seien an einen Sinn gebunden, der sich aus dem Verhältnis des Körpers zur Welt ergäbe und nur aus dessen Bewegungen heraus verständlich sei. Dargestellt entsprächen sie einem phänomenologischen Feld, in dem das Ich mit der Welt verbunden sei. Beschrieben könne so der Dualismus von Körper und Geist überwunden werden. Der „Leib“ könne zu einer Grundlage der Neubestimmung von Existenz und Welt werden.

5. Hermeneutik

Die Hermeneutik ist die klassische Methode zur sachgerechten Interpretation von Texten. (Hermeneutik = bezogen auf „Hermes“ der griechischen Vermittler zwischen den Göttern und Menschen). So diente sie bereits im antiken Griechenland u.a. zur Erhellung göttlicher Anweisungen (z.B. denen des Orakels von Delphi). Im Mittelalter und danach bis zur Aufklärung diente sie vor allem der Auslegung von Bibeltexten. Im 19. Jh. wurde sie dann durch Schleiermacher zu einer spezifischen, geisteswissenschaftlichen Methode. Sie wurde zu einer allgemeinen Lehre, sich in ein geistiges Produkt einzufühlen, sich in das Denken eines Verfassers hineinzusetzen. Der Verstehende sei immer ein Fremder. Im Historismus wurde sie dann zur allgemeinen Grundlage der historischen Geisteswissenschaften. Für Wilhelm

Dilthey war sie die Grundwissenschaft jeder geisteswissenschaftlichen Erkenntnis. Mit ihrer Hilfe versuchte er diese von den Naturwissenschaften abzugrenzen. Eine zusätzliche Aufwertung erfuhr sie durch Heidegger. Das „Verstehen“ wurde bei ihm zu einem existentiellen Element des menschlichen Seinsbewusstseins. Der Mensch erfahre durch sie die Grundstrukturen seines Daseins. Nach seiner Auseinandersetzung mit dem Historismus schuf dann dessen Schüler Gadamer die Fundamente für das heutige Hermeneutikverständnis. Ihre Aufgabe sei es, den zeitlichen Abstand zwischen einem Betrachter und einem historischen Gegenstand über ein klärendes Gespräch zu nutzen, dessen subjektive Standortgebundenheit durch eine fruchtbare Begegnung zum Positiven zu wenden und Vorurteile einer Prüfung auszusetzen. Durch das Tun des Subjekts erhalte der Gegenstand der Betrachtung über die Sprache seine Objektivität. Heutige Formen der Hermeneutik bauen die Gadamerischen Ansätze zu „Dialogen zwischen den Zivilisationen“ (Hans Köchler), einer Psychologie des Verstehens oder einer Hermeneutik der Natur aus.

Dilthey, Wilhelm (1833 – 1911):

Ausgehend von der Betrachtung der abendländischen Geschichte wurde er zum Schöpfer der Geisteswissenschaften. Indem er sie von den Naturwissenschaften absetzte, schuf er für diese eigenständige Begründungen und methodische Vorgehensweisen. Alles geisteswissenschaftliche Forschen habe sich auf die Geschichtlichkeit des menschlichen Denkens und Handelns zu berufen. Der Geisteswissenschaftler beziehe sich – anders als in den Naturwissenschaften – auf das vom menschlichen Geist Hervorgebrachte. Die Natur könne man rational erklären, den menschlichen Geist müsse man verstehen. Die menschlichen Leistungen seien die Ergebnisse seines „Seelenlebens“ und nur von dorthin zu verstehen. Entscheidend seien die Erfahrungen seines Bewusstseins, die er aus seinen inneren und äußeren Wahrnehmungen ableite. Die Geisteswissenschaften bauten auf deren Erleben, Ausdruck und „Verstehen“. Ein Seelenleben errichte sich als strukturelle Einheit über „Erlebnisse“. Niederschlagen würde es sich als Ausdruck, in Objektivationen äußerer Formen. Das Verstehen sei dann deren Begreifen als ein Nacherleben. Die Gegenstände der Geisteswissenschaften würden aus ihren konkreten Zusammenhängen heraus verstanden. So könnten auch fremde geistige Inhalte in die eigenen einbezogen werden.

Im Alter beschäftigte sich Dilthey besonders mit dem „Leben“ als dem Ausgangspunkt der Philosophie. Nur darauf, als das von innen Bekannte, könne zurückgegangen werden. Seine Sinndeutung erhalte es über die verschiedenen Weltanschauungssysteme (Philosophie, Religion und Kunst). Keine von ihnen sei im Besitz der alleinigen Wahrheit, sondern zeige im Rahmen der menschlichen Denkgrenzen nur Aspekte von dieser.

Eine besondere Bedeutung erlangte Dilthey durch sein Hermeneutikverständnis. Im Sinne Schleiermachers, als eine Form des allgemeinen Verstehens aller Gedanken und Textäußerungen, erweiterte er diesen Ansatz auf alle menschlichen Lebensäußerungen zur Hauptmethode der Geisteswissenschaften. Die Lebensäußerungen seien nur aus ihrem Sinnzusammenhang heraus zu verstehen. Das bedeute, dass jede Feststellung an Vorverständnisse gebunden sei. An diesen Ansatz knüpften später Heidegger und Gadamer.

Dilthey öffnete den Geisteswissenschaften die methodische Möglichkeit sich durch Reflexion in ihre Gegenstände einzufühlen. Zu den jeweiligen historischen Bedingungen seien auch die kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse zu beachten. Alles sei als ein Ganzes miteinander verbunden. Damit wandte er sich gegen das Ideal des Historismus nach einer reinen Beschreibung.

Die „Systeme der Metaphysik“ waren für ihn die „Trümmer der Philosophie“. Sein Ziel war es, letztere wieder zu ihrer Einheit zurückzuführen, sie wieder zur „Philosophie der Philosophie“ zu machen. Die Aufgaben eines Philosophen seien, die ungeklärten Voraussetzungen der Wissenschaften zu untersuchen, den Zusammenhang zwischen ihnen zu klären und sie zu einer Lebensphilosophie zu machen, d.h. aus dem Relativen der Lebensentwürfe das Allgemeingültige herauszuarbeiten. Als „Metaphilosophie“ diene sie dann der Selbstbesinnung, schaffe eine Gesamtschau der Zusammenhänge des Ganzen und ziele auf eine Allgemeingültigkeit. Als Erkenntnis bestimme sie die gesellschaftliche Funktion ihrer Strukturen. Philosophische Systementwürfe seien als Ausdrücke von Weltanschauungen und Grundstimmungen zu verstehen. Sie besäßen alle die gleiche Struktur. Nach einem anfänglichen Ordnen der Dinge entstünden weitläufige Sinnstrukturen. Abstrahiert würden diese im Laufe von Generationen zu Weltanschauungen mit obersten Werten und Prinzipien.

Dilthey hatte einen großen Einfluss auf eine ganze Generation deutscher Philosophen gehabt, teilweise in einer kritischen Auseinandersetzung. Abgelehnt wurden

- seine Einstellung gegenüber der Metaphysik, die er nur als eine Weltanschauung innerhalb von Lebenszusammenhängen sah,
- seine Vorgehensweise zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu unterscheiden,
- seine weitgehende Aufgabe des Objektiven zugunsten des

Relativen.

Gadamer hat in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Dilthey unser heutiges Hermeneutikverständnis geschaffen und Heideggers Hauptwerk „Sein und Zeit“ (1927) erwuchs „aus der Aneignung der Arbeit Diltheys“. (siehe auch Seite 105).

Gadamer, Hans-Georg (1900 – 2002):

Gadamer war der Begründer einer universalen Hermeneutik. Nach ihm war jedes Verstehen an die Sprachlichkeit des Seins gebunden. Das setze das Bewusstsein der eigenen Vorurteilsstrukturen und die Bereitschaft zu reflexiven Gesprächen voraus. Seine hermeneutischen Betrachtungen konnten auf alle Aspekte und Fragen des menschlichen Lebens bezogen werden. Er schuf damit für die Geisteswissenschaften ihre heutigen methodischen Grundlagen. Gadamer war stark von der Phänomenologie Husserls und der Existenzphilosophie Heideggers beeinflusst worden. Wie beim letzteren wird sein Werk von einer starken Technologieskepsis bestimmt.

6. Ontologie

In der Antike war die Metaphysik die philosophische Grundwissenschaft, die in verschiedene Lehrbereiche aufgeteilt wurde. Die Ontologie war darunter die „Lehre vom Seienden“. Sie bezog alle Phänomene der Welt auf den Menschen. Der Mensch wurde hier zum Endzweck jeder Weltordnung. Das zeitlos Allgemeine als das wahre Sein war ein Sein höherer Ordnung, war ein Reich der Vollkommenheit, das über die Abstraktion verselbständigt wurde. Bereits Kant sprach ihrem spekulativ-konstruktiven Denken jede Wirklichkeitskenntnis ab. Die Philosophie konzentrierte sich danach vorwiegend auf die Erkenntnisprinzipien und die Methoden der Einzelwissenschaften. Nach der Abkehr vom Neukantianismus bemühte man sich wieder, alle Wissenschaften auf eine gemeinsame Basis zu bringen und mit den Bemühungen der „Lebensreformbewegung“, um eine ganzheitliche Betrachtung der Wirklichkeit.

In einer neuen Ontologie entwickelte Nicolai Hartmann deshalb eine streng gegenständliche Seinsphilosophie und Martin Heidegger seine Fundamentalontologie. Man erweiterte den Realitätsbegriff, indem man dem Geist eine volle Realität, ein autonomes Sein zusprach und seine Beziehungen zum Sein der übrigen Welt darzustellen versuchte.

Hartmann, Nicolai (1882 – 1950):

Für Hartmann waren die Seinskategorien wichtiger als die Erkenntniskategorien. Er versuchte das Ansichseiende zu erfassen. Für ihn baute sich die Erscheinungswelt in verschiedenen Seinsschichten auf (anorganische, organische, geistige), die aufeinander aufbauten. Die Grundformen des Seins seien unerkennbar. Über ein Problem denken

gelange man zu einem Systemdenken, zur Ontologie. Man könne der Welteinheit keine „Idee“ (z.B. „Gott“) unterstellen.

Jede Erkenntnis behalte einen „Überschuss“ an nicht Erkennbarem. Es existiere eine von der subjektiven Wahrnehmung unabhängige Realität. Erkenntnisse beschränkten sich auf die im Bewusstsein eines Subjekts abgebildeten Objekte. Jede Erkenntnistheorie müsse auf metaphysische Voraussetzungen bauen. Erkennen sei sein „gedankliches Erzeugen“, das in drei Phasen ablaufe: Eine

- Phänomenologie der Erkenntnis: Ein Erfassen eines „Maximums an Gegebenheiten“. Allerdings könne der Mensch nur einen Teil der Wirklichkeit erfassen.
- Analyse der gegebenen Phänomene: Im Gefangensein des eigenen Bewusstseins und eine Beziehung auf das Seiende außer einem selbst.
- Rechtfertigung der phänomenologischen Betrachtung: Vom wissenschaftlichen Realismus darf nur in Ausnahmefällen abgewichen werden. Der Idealismus muss dagegen als „unnatürliche Behauptung“ seine Abweichungen beweisen.

Zu den nicht restlos zu klärenden Fragen gehöre auch die nach der Stellung des Menschen in einer kausal determinierten Welt. Die Wirklichkeit sei in allem Seienden.

Es sei „ein Letztes, nach dem sich fragen lässt. Es ist niemals definierbar“.

Eine dialektische Gegenüberstellung von „Sein“ und „Nichts“ lehnt Hartmann deshalb ab und damit auch Heideggers Frage nach dem „Sinn des Seins“. Das Seiende sei nicht subjektbezogen, d.h. es sei unabhängig vom Subjekt. Es habe untrennbar miteinander verbunden ein Dasein und ein Sosein.

Aufbauend auf eine allgemeine Seinsanalyse entwickelte Hartmann eine allgemeine Kategorienlehre, in der er ein ideales und ein reales Sein unterschied und diese in aufsteigenden Schichten unterteilte (z.B. das reale Sein räumlich in das Unorganische und das Leben und das nicht-räumliche in die Seele und den Geist). Das ideale Seiende sei zeitlos und unveränderlich, reales Seiende zeitlich und konkret. Jede Schicht baue auf der nächsten auf. Für jede gelten Fundamentalkategorien, die aus Gegensatzpaaren und spezifische Kategorien bestehen. Diese Kategorien folgen Gesetzmäßigkeiten, an denen man die Fehler vieler Weltanschauungen erkennen könne.

In seiner Ethik versuchte Hartmann das „Gute“ zur Entfaltung kommen zu lassen und eine „materielle Wertethik“ zu entwerfen. Die Werte haben danach die Seinsweise eines „idealen Seins“. Sie seien nicht nur rational, sondern hätten auch eine intuitive Komponente. Für ihn war das Glück nicht der höchste Wert. Es gäbe dies auch ohne eine sittliche Grundlage. In seiner Ethik unterschied er

- bei den sittlichen Werten:
 - * Grundwerte (z.B. das Gute, das Edle),
 - * spezielle Werte, die im Laufe der Zeit verschieden betont wurden
(z.B. in der Antike die Tapferkeit und Gerechtigkeit,
im Mittelalter die Treue und Demut,
in der Neuzeit die Persönlichkeit und Liebe),
- bei den außermoralischen Werten: z.B.
 - * personale Werte,
 - * Güterwerte,
 - * ästhetische Werte.

Die Willensfreiheit hinsichtlich der Werte beruhe auf rationalen Entscheidungen, werde aber von äußeren und inneren Gegebenheiten beeinträchtigt. Werte bedingen ein „Seinsollen“. Sie seien deshalb unabhängig vom Subjekt. Die Verantwortung des Einzelnen bestehe in den Möglichkeiten sie zu realisieren.

Durch die Existenzphilosophie und die analytische Philosophie wurden Hartmanns Gedanken im Bewusstsein der Öffentlichkeit bald wenig beachtet, doch bergen sie für den Bereich der Ontologie und die psychischen Prozesse in den Bewusstseinsphänomenen auch heute noch fruchtbare Ansätze.

Heidegger, Martin (1889 – 1976):

Heidegger entwarf über die Frage nach dem Sinn von Sein eine „Fundamentalontologie“. Die menschliche Existenz verwirkliche sich im „Dasein“, nachdem sie sich in ihrer „Geworfenheit“ vorfinde. Im „In-der-Welt-sein“ begegne einem das Leben als „Vorhandenes“ und theoretisches „Zuhandenes“. Der Mensch sei ein in der Welt seiendes Wesen (gebunden an seinen Tod, seine Mitmenschen, die Umwelt und den Kosmos).

Heideggers Grundfrage war, weshalb Seiendes überhaupt sei (und nicht Nichts). Als Grunderfahrung nannte er dafür die Angst als Befindlichkeit für das „In-der-Welt-sein“ geworfen sein. Sie zeige dem Menschen seine Existenz im Dasein. Sein Verhalten sei deshalb a priori

von der Sorge bestimmt. Zum Dasein gehöre am Ende der Tod.
 „Das Dasein ist ein Sein zum Tod“.

Für Heidegger brachte „das Denken in seinem Sagen das ungesprochene Wort des Seins zur Sprache“ Das Denken sei ein „Ereignis des Seins“. Es bringe das Verborgene ans Licht.

Unser Zeitalter verwirkliche sich über die Technik (über das Gestell). In ihr verberge sich das Sein. Eine Gefahr bestehe darin, dass alles Seiende nur als Material verstanden wird und die anderen Weisen des Seins vergessen werden.

Heidegger schuf in seinem Werk eine eigene Terminologie, die zunächst einem das Lesen erschwert: u.a.

- Dasein = der Mensch,
- Existenz = das Sein des Daseins,
- Existenzialien = Seinscharaktere des Daseins,
- Besorgung = Umgang haben mit ... (Existential),
- Eigentlichkeit = sich selbst verwirklichen,
- Uneigentlichkeit = sich sein Tun vorgeben lassen,
- In-der-Welt-sein = das „Wie des Daseins“,
- Zeug = Umgang mit Seiendem,
- Mitsein = die Möglichkeit Mitdaseiendem zu begegnen,
- Fürsorge = Umgang mit anderen (nicht sozialetisch),
- Verfallenheit an das Man = das Dasein von Sein wird von anderen abgenommen,
- Befindlichkeit = wie sich dem Dasein die Welt erschließt,
- Geworfenheit = Zwang sein Dasein übernehmen zu müssen,
- Rede = Gliederung der Verständlichkeit des „In-der-Welt-seins“,
- Sorge = das ontologisch gesehene Dasein (das „Was“ des Daseins, die Einheit des Selbst- und Weltbezuges),
- Angst = erschließt das In-der-Welt-sein,
- Gewissen = das Dasein bringt sich selbst vor sein Seinkönnen,
- Zeitlichkeit = Erfassung des Strukturganzen des Daseins,
- Kehre = das Sein selbst ermöglicht das Seinsverständnis,

- Lichtung des Seins = Standort der Ek-sistenz des Menschen,
- Unverborgenheit = Wahrheit des Seiendem,
- Sprache = Zugang zum Sein (Haus des Seins),
- Technik = geschichtliches Entbergen des Seins,
- Gestell = Erscheinungsform der Technik als Seiendes,
- Bestand = das Fertiggestellte der Technik,
- Man = uneigentliche Selbst.

Heidegger war einer der einflussreichsten Philosophen des 20. Jhs.. Einerseits als charismatische Persönlichkeit hochverehrt, andererseits wegen seiner „inhaltsleeren Terminologie“ und seiner Metaphysik heftig abgelehnt. Er habe die Voraussetzungen für einen neuen Irrationalismus geschaffen. Durch seine mystifizierende Sprache versuche er den Eindruck einer gedanklichen Tiefe zu erwecken. Er beeinflusste unmittelbar das Werk von Sartre, Gadamer und Foucault und wurde vom „Wienern Kreis“ und der „Frankfurter Schule“ abgelehnt. Carnap nannte Heideggers metaphysische Begriffe sinnlos und Adorno warf ihm vor, er stelle Geschichtliches ins Ungeschichtliche. Eine besonders starke Ablehnung erfuhr sein Spätwerk. Er deutete die von ihm geliebten Autoren in seinem Sinne um (z.B. Hölderlin) und verengte in seinen seinsgeschichtlichen Interpretationen die Werke anderer Philosophen perspektivisch und einseitig.

7. Existenzphilosophie (Existenzialismus)

Die Existenzphilosophie entstand nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland. Sie war der Versuch, aus den Positionen des Deutschen Idealismus oder des Positivismus (Wissenschaftsglaubens) heraus, grundlegend die Existenz des Menschen klären zu wollen. Dabei griff sie besonders auf Gedanken Pascals, Kierkegaards, der Phänomenologie Husserls und der Lebensphilosophie zurück. Bei all ihren Ansätzen versuchte sie den Menschen in seinem Menschsein zu verstehen. Sie stellte dem Absoluten des Idealismus und der Wissenschaften das Subjekt gegenüber. Statt der bisherigen Denkbezüge wie dem Logos, der Vernunft oder dem Absoluten trat die Angst, die Liebe, die Freiheit oder die Sexualität in den Vordergrund ihres Denkens. Eine ihrer Sonderformen war der französische Existenzialismus. Drei Denkansätze haben sie entscheidend bestimmt:

- die Frage nach dem Sinn des Seins
(besonders in der Existential-Ontologie Heideggers),
- die Frage nach der Seinsweise der menschlichen Existenz in Bezug auf die
(göttliche) Transzendenz (Jaspers),
- der Entwurf einer subjektivistischen Metaphysik
(Sartre in einer Umbildung Heideggers Gedanken).

In ihrem Kern ist die Existenzphilosophie antirationalistisch. Das existentielle Denken erfasst den ganzen Menschen körperlich, seelisch und geistig. Es ist nicht systematisch, abstrakt, wertblind. Die Werte sind es, die das Leben bestimmen. Entscheidend ist das „In-der-Weltsein“. Der einzelne erfährt sich über sein Dasein, d.h. seine Existenz.

Jaspers, Karl (1883 – 1969):

Für Jaspers bezog sich die Wissenschaft allein auf das Objektive, das Äußere, die damit aber dem einzelnen in seinem existentiellen Sein nicht gerecht würde. Der einzelne Mensch müsse deshalb im Rahmen einer Selbsterhellung auf sein Selbstsein hingewiesen werden. Die Wissenschaft ziele auf eine Sacherkenntnis zu Lasten der Seinskenntnis. Letztere verwirkliche sich über eine Kommunikation in Freiheit mit anderen Selbstseins. Eine solche entscheidet dann auch darüber, was wahr sei. Dies Problem ergäbe sich aus der Subjekt-Objekt-Spaltung. Der einzelne trete als Seiendes aus dem Grund des Seins in diese Spaltung. Dieses Sein selber sei das unbegreifbare „Umgreifende“. Es sei weder das einzelne Seiende, noch deren Gesamtheit. Objektiv kann es nicht erkannt, philosophisch nur erhellt werden. Der Mensch selber sei auch mehr als die Gesamtheit seiner Seinsweisen: Er

- lebe als „Dasein“,
- forsche als „Bewusstsein“ im Gegenständlichen,
- entwerfe als „Geist“ die Ideen des Ganzen im Welt-dasein,
- stehe als Objekt der „Welt“ gegenüber,
- sei als mögliche Existenz weltoffen auf „Transzendenz“ bezogen,
- erfahre die Transzendenz über „Chiffren“
(Symbole, z.B. der Natur, der Geschichte),
- suche über die „Vernunft“ die Einheit und Wahrheit aller Seinsweisen.

Jaspers Grundfragen bezogen sich vorrangig auf das Ganze des Seins, auf die Existenz, die in der Verantwortung des einzelnen Menschen in dessen Freiheit läge. Im Zentrum seines „philosophischen Glaubens“ stand ein Gottesglaube. Die Realitätsvorstellungen, das „Weltsein“ des Menschen vollzögen sich zwischen Gott und der Existenz. Jaspers philosophischer Glaube war kein Offenbarungsglaube (den er bei anderen akzeptierte). Er besaß keinen Kult und keine Glaubensgemeinschaft. Jaspers verstand die Philosophie als eine Existenzerhellung. Über die Vernunft besäße der Mensch die Möglichkeit zu seiner individuellen Selbstverwirklichung, die er über seine moralischen Prinzipien zur Geltung brächte. Über eine universale Kommunikation könnten sich die Menschen aus allen Glaubensherkünften sinnvoll begegnen und ihre Gedanken um die „ewige eine Philosophie“ kreisen lassen.

Marcel, Gabriel (1889 – 1973):

Marcel war der Wegbereiter der französischen Existenzphilosophie und der Phänomenologie und ist der wichtigste Vertreter des christlichen Existentialismus. Sein Ziel war es, die Entfremdung des Menschen in seiner Welt zu überwinden. Das „Haben“ (Dinge, Gedanken, Gefühle) sei für diesen wichtiger geworden als sein Sein, dasjenige was sein Wesen ausmacht. Er entäußere sich, weil durch sein „Problem-Denken“ sein vergegenständlichtes materialistisch-gegenständliches Denken nicht mehr vom Mysterium erfasst werden könne. Seine selbst geschaffene Abgrenzung trenne ihn von der Teilhabe am Mitmenschen und vom göttlichen Sein. In die Ebene des „Habens“ müsse die Liebe eingebracht werden, durch die der andere kein Objekt sondern ein im Dialog erfahrbares Gegenüber sei. Die Freiheit des Menschen sei nicht unabhängig, sondern bedürfe der Liebe und der „schöpferischen Treue“. Das erstrebenswerte Lebensziel sei eine Verbundenheit in Gott, in dem Marcel das „absolute Du“ sah.

Durch eine fragende Hinführung wollte Marcel mütterlich helfen (durch eine fragende Hinführung in der Art von Sokrates) dieses Ziel zu erreichen und wollte deshalb nicht ein Existentialist sondern ein „Neo-Sokratiker“ genannt werden.

Sartre, Jean-Paul (1905 – 1980):

Sartre war der einflussreichste französische Existentialist. Zunächst unterschied er das

- An-sich-sein: Es sei das vom Bewusstsein unabhängige Sein der Dinge, die von keinem Nichtsein unterbrochene Positivität. Es sei, was es ist. Für das Bewusstsein des Menschen sei es das „Nichts“.
- Für-sich-sein: Es sei das dem menschlichen Bewusstsein zugängliche Sein. Es sei in der Lage das „Nichts“ als ein eigenes Sein in die Welt gelangen zu lassen und darüber seine menschliche Existenz zu bestimmen.
- Für-andere-sein: Das Sein des Einzelnen würde immer durch die Gegenwart, die Freiheit anderer festgelegt. Es sei ihrem Urteil ausgeliefert und würde durch sie zum Objekt. Man bedürfe aber ihrer, um sich selbst erkennen zu können. Man überwinde das ihnen Ausgeliefertsein, indem man bewusst seinem Eigenentwurf folge.

Der Mensch entwerfe sich in seinem Sein in seine Zukunft. Er lebe in seinem Entwurf, bestimme seine eigene Existenz. Er sei, wozu er sich

made. Dazu sei er in seiner Freiheit verurteilt. Diese sei es erst, die ihm seine faktischen Grenzen (z.B. Leiblichkeit, Mitmenschen, dingliche Widerstände) deutlich mache. Der Mensch sei für sich selber verantwortlich. Wenn er seiner Verantwortung für sein Sein nicht nachkomme, würde er unwahrhaftig.

Sartres Hauptgedanke war, der Mensch sei durch Zufall in seine Existenz „geworfen“ und müsse seinem Leben selbst einen Sinn geben. Zwischen ihm und der Welt bestehe eine unüberbrückbare Spannung. Man könne aus dieser Abhängigkeit nicht entkommen und habe keine Möglichkeit den Bruch zwischen dem Bewusstsein und den Dingen der Welt zu überbrücken. Dem Menschen sei nur sein nacktes Dasein vorgegeben. Sich selbst müsse er erfinden. Nur im Tun könne er sich verwirklichen. Eine Transzendenz gäbe es nicht in Bezug auf eine Gottheit, sondern nur in der Überschreitung seiner Ichtheit.

Älter werdend, erkannte Sartre zunehmend den Einfluss der Gesellschaft auf das Individuum, wandte sich dem Marxismus zu und versuchte, ihn mit dem Existentialismus zu verbinden. Nur über sich könne sich der Mensch als humanes Wesen verwirklichen. Später kritisierte er am Marxismus dessen Verlangen nach einer Unterwerfung des Individuums unter die Vorstellungen eines apriorischen Geschichtsentwurfs und versuchte mit Hilfe des Existentialismus dessen Dogmatik aufzubrechen.

Camus, Albert (1913 – 1960):

Als Philosoph hat Camus nur zwei Essays geschrieben, das eine Mal „Sisyphos“, das andere Mal „Prometheus“ als Symbolfiguren wählend. Seine Gedanken entwickelte er ansonsten in seinen Erzählungen, Dramen und Tagebüchern. Im Zentrum seines Denkens stand das Absurde, als Ausdruck für die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Ich und der Welt. Man würde sich dessen bewusst, wenn die Kulissen des Alltags fortfielen und einem dann die Fremdheit der Welt gegenüberstehe. Dabei stehe das Ich für die unerfüllbare Sehnsucht nach einer Einheit und einem Sinn.

Das Bewusstwerden des Absurden führe zu einem Verzicht auf eine metaphysische Sinngebung des Daseins und eine Akzeptanz des Gegebenen, einem sich Abfinden mit seinem Schicksal. Das Symbol für das Absurde sei Sisyphos in seinem Lebenswillen und dem Aufsichnehmen einer sinnlosen Aufgabe. Das Absurde könne nicht verneint werden, es sei denn mit der Auslöschung des Lebens selbst.

Zum Menschsein gehöre allerdings, sich um der eigenen Identität willen sich gegen dieses Absurde aufzulehnen, zu revoltieren. Über die Identifizierung mit den anderen Mitleidenden käme es zur Solidarität. Über das persönliche Schicksal führe das Gute (Freiheit, Gerechtigkeit) hinaus, für das sich der Mensch in der Revolte opfern könne. Die Symbolfigur für Camus war hier Prometheus, der für die leidenden Menschen das Wissen stahl. Fehlformen der Revolte seien dort, wo das Absurde oder die Solidarität geleugnet oder nihilistisch und menschenverachtend Endziele angestrebt würden. Da kein absolutistisches Endziel gefunden werden könne, bleibe dem Menschen nur die Möglichkeit nach einem rechten „Maß“ für seine Existenz zu suchen, das sich im Ausgleich von Gegensätzen finden ließe (z.B. den Gegensätzen von Licht und Schatten), wie sie das „mittelmeerische Denken“ darstelle.

Der Mensch war für Camus auf sich allein gestellt, der selbstbestimmend die Möglichkeiten seiner Schicksalsüberwindung (Auflehnung, Revolte) nutzen sollte. Allein dem Tod, als dem absolut Vorgegebenen, könne er nicht entinnen. Er beende die Auflehnung gegen das Absurde. Gegen die Absurdität des Daseins bleibe nur der „existentielle Sprung“. Der Sinn einer Revolte sei es, Werte zu gewinnen, die sich auf den existierenden Menschen bezögen (z.B. „menschliche Wärme“).

8. Analytische Philosophie

An ihrem Anfang stand die Skepsis gegenüber der metaphysischen Begriffswelt. Man entwickelte analytische Vorgehensweisen, die später auch auf andere geisteswissenschaftliche Bereiche übertragen wurden. Damit steht sie in der Tradition, mit Hilfe der Logik eine unwiderlegbare Vorgehensweise auf der Suche nach der „Wahrheit“ zu finden. Heute beschäftigt sie sich oft mit der Analyse der Alltagssprache.

Historisch steht sie in der Nachfolge des englischen Empirismus (Locke, Hume). Man unterscheidet in ihr zwei Strömungen:

- den „Logischen Positivismus“ (die formallogische Sprachanalyse), der den Begriff als Idee in seinen Bestandteilen analysiert (zu ihm gehören u.a. Frege, Russell, der frühe Wittgenstein und der Wiener Kreis), d.h. der die Wahrheit von Sätzen von der Wahrheitsfunktion ihrer elementaren Bestandteile abhängig macht.
- die „Linguistische Analyse“ (die beschreibende Analyse von Sprachspielen). Sie untersucht den Gebrauch von Worten in der Alltagssprache. (hierfür stehen u.a. der späte Wittgenstein, Moore, Ryle und Austin).

Ihre allgemeinen Hauptforderungen sind: Eine

- Klarheit des Begriffs und der Darstellung,
- Orientierung an den empirischen Wissenschaften,
- tendenzielle Ungeschichtlichkeit
(Konzentration auf systematische Fragen).

Kritisiert wird an ihr,

- das sich Umgeben mit nicht haltbaren Dogmen,
- ihre Überbetonung der formalen Elemente (= Philosophie als „Logelei“),
- ihr Versuch, Sachfragen allein systematisch zu erfassen,
- die Art ihres Wechsels von einem atomistischen zu einem vermehrt ganzheitlichen Weltverständnis.

Frege, Gottlob (1848 – 1925):

Frege entwickelte als erster eine formale, logische Sprache in axiomatischer Form (damit die Voraussetzungen für unsere heutige Informatik und Computertechnik). Bis dahin galt die Logik des Aristoteles als die genaueste Form des logischen Schließens.

Durch seine Definition des Begriffs als einstellige Funktion, die immer an einen Wahrheitswert gebunden ist, wurde er auch zum Begründer der modernen Semantik (= Lehre von der Bedeutung von Zeichen und Zeichensystemen).

Sprachphilosophisch unterschied Frege zwischen Sinn (bei Frege = Bedeutung) und Bedeutung (= Bezug eines Zeichens). Dabei ging er von drei sprachlichen Arten sprachlicher Ausdrücke aus: den Eigennamen, den Sätzen und den Begriffsausdrücken.

- Eigennamen bezögen sich direkt auf einen Gegenstand.
Ihre Bedeutung betreffe einen konkreten Gegenstand (z.B. ein Ergebnis). Ihr Sinn könne jedoch bei verschiedenen Formen verschieden sein (z.B. „5 + 5“ oder „15 – 5“, hier als Ergebnis einer Addition oder einer Subtraktion).
- Sätze: Ihr Sinn beziehe sich auf einen ausgedrückten Gedanken, einen objektiven Inhalt. Sie änderten sich nicht in ihrer Bedeutung, wenn ihre Bestandteile durch Ausdrücke mit gleicher Bedeutung ersetzt würden.
- Begriffsausdrücke seien ungesättigt, weil in ihnen ein Eigennamen fehle. Ihre Bedeutung läge in deren (wahren) Funktionsangaben.

Auf Freges Logik-Gedanken bauten später Russel und Carnap. Darüber hinaus beeinflusste er stark Husserl und Wittgenstein.

Whitehead, Alfred North (1861 – 1947):

Gemeinsam mit Russel versuchte er in der „Principia Mathematica“ (1.Bd. 1910) zu zeigen, dass die gesamte Mathematik auf Axiomen (beweisunabhängige Grundannahmen) und Schlussregeln zurückgeführt werden könne. In der Philosophie bemühte er sich mit Hilfe grundlegender Elemente der Wirklichkeit, ein System aller Ideen zu entwerfen. Für ihn waren deren Grundbausteine nicht die Dinge, sondern die Geschehnisse. Unsere Erfahrung bestünde nicht aus Materie sondern aus Geist (später sah er in beiden die „Pole“ „wirklicher Ereignisse“, die zu Bausteinen der Wirklichkeit würden). Alles Wirkliche sei Ereignis in einem Prozess. Es sei das Ergebnis seiner in der Vergangenheit angelegten Bestimmungen, die zugleich auf ihre zukünftigen Möglichkeiten hin angelegt seien. Die jeweilige Realität würde von den Ereignissen bestimmt, aus deren Möglichkeiten sich dann eine konkretisierend erfülle. Im Prozess würden neue Inhalte aufgenommen. Zu seinen Möglichkeiten gehören auch „zeitlose Gegenstände“, die nur real würden, wenn sie in einem Ereignis verwirklicht würden, dessen Ziel sie sind. Ihre ordnende Funktion sei die Tätigkeit Gottes, als ein „Prinzip der Konkretion“. Dessen „Urnatur“ stellte er eine „Folgenatur“ zur Seite, über die Gott mit jedem Geschöpf in einer Beziehung stünde. Whitehead sah die Welt als einen kreativen „Organismus“, in dem jedes Teil seine Bedeutung habe.

Nach Whitehead besitzen wir keine wissenschaftliche Methode zur Erfassung wirklicher Ereignisse. Die Grundelemente der Mathematik seien reine Abstraktionen. Für die Erfahrung wirklicher Elemente benötige man Methoden der „extensiven Abstraktion“, die Ereignisse, die demselben Ziel zustreben, in kompakten Klassen zusammenstellen. Die Wissenschaft war für Whitehead ein Teil des Lebensprozesses mit konservativen und revolutionären Grundhaltungen. Ihr Ziel sei die Erkenntnis der Zweckmäßigkeiten in der Natur. Der verbreitete Materialismus in den Naturwissenschaften sei ein Irrtum, da er die abstrakten Systeme der mathematisch begründeten Physik für die Realität hält. Dies sei eine „Entsubjektivierung der Natur“, eine Trennung des Menschen von seiner Wahrnehmungswelt.

Russel, Bertrand (Earl, 1872 – 1970):

Russel beschäftigte sich im Bereich der Philosophie mit drei Themenschwerpunkten: der analytischen Philosophie, ethischen und politischen Fragen. Ausgehend von Frege klärte er mit Whitehead, dass alle mathematischen Wahrheiten sich aus Sätzen von Axiomen und Schlussregeln ergäben (er bearbeitete

hauptsächlich die philosophischen, Whitehead die mathematischen Aspekte). In der Sprachphilosophie entwickelte er die „Analytische Philosophie“ in Richtung des „Logischen Atomismus“. Danach korrespondiere ein Satz mit der Welt. Seine Satzteile ergäben sich aus seiner Funktion. Er sei als Tatsache entweder „wahr“ oder „falsch“. Seine Aussage sei auf gewöhnliche Gesetze zurückzuführen, die aus atomischen, logischen Fakten bestünden. Ein Eigenname sei ein einfaches Symbol. Niemand könne etwas benennen, das er nicht kenne.

- Ein atomarer Satz gäbe zu bestimmten Dingen bestimmte Eigenschaften an. Substantive und Eigenschaften korrespondierten miteinander.
- Ein molekularer Satz enthalte andere Teile. Seine Wahrheit ergäbe sich aus seinen Teilsätzen. So korrespondiere das Universum der Sätze mit dem Universum der Tatsachen.

Russel versuchte Satzteile, die keine Eigennamen darstellten, auf eine sichere logische Grundlage zu stellen.

Die Ethik war nach Russel kein Teil der Philosophie, da ihre Erkenntnisse nicht auf Wissen sondern auf Leidenschaften bauten. Es gäbe keinen zuverlässigen Weg mit ihrer Hilfe zu Erkenntnissen zu gelangen. Die Religionen könnten nicht beweisen, dass es einen Gott gäbe. Das Christentum sei eine „Sklavenreligion“, die ihre Gottesvorstellungen aus den altorientalischen Gewaltherrschaften ableite, d.h. es sei eines freien Menschen unwürdig.

Gesellschaftsphilosophisch kämpfte Russel immer für ein Mehr an Humanität, Gedankenfreiheit und soziale Gerechtigkeit. Er setzte sich für Kriegsdienstverweigerer ein (verlor deshalb seine Anstellung am Trinity College in Cambridge und verbrachte 6 Monate in einem Gefängnis). Er war gegen die Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland, engagierte sich (u.a. mit Einstein) gegen eine weitere atomare Aufrüstung, kämpfte für die Menschenrechte (Bertrand Russel Peace Foundation) und gegen Kriegsverbrechen (ab 1966 in den Russel-Tribunalen).

9. „Wiener Kreis“ (Neopositivismus, Logischer Empirismus)

Der „Wiener Kreis“ orientierte sich an den englischen Empiristen des 18. Jhs. und dann unmittelbar an den Empiriekritizismus von Richard Avenarius (1843 – 1896, Schweizer Philosoph). Nach ihm sollte die Philosophie sich vorrangig mit den Tatbeständen der Erfahrung beschäftigen. Der Neopositivismus entstand dann aus der Gruppe einiger Schüler von Moritz Schlick (1832 – 1936). Dieser arbeitete hauptsächlich über das Wahrheitsproblem. Die Aufgabe der Philosophie sei es, den Inhalt von Begriffen logisch zu erfassen. Er lehnte

synthetische Urteile a priori ab und verlangte von psycho-physischen Problemen deren physikalische Klärung. 1929 gab diese Gruppe als „Wiener Kreis“ eine Programmschrift und eine Zeitschrift heraus. Zu seinen Mitgliedern gehörte u.a. Rudolf Carnap. An ihren Gesprächen beteiligten sich auch Kurt Gödel und Alfred Tarski. Der „Wiener Kreis“ wurde u.a. beeinflusst von den Gedanken Wittgensteins, Russells, Moores, Einsteins und Freges. Seine Gedanken verbreiteten sich durch die aus Wien geflohenen Emigranten stark in den USA und in England. Später gingen sie in die moderne Wissenschaftstheorie und den "Kritischen Rationalismus“ Karl Poppers ein.

Wittgenstein, Ludwig (1889 – 1951):

Wittgenstein hat entscheidend den „Logischen Positivismus“ und die „Analytische Sprachphilosophie“ beeinflusst. In seinem „Tractatus“ (1921, einziges zu Lebzeiten von ihm erschienenes Buch) sagte er, dass Erkenntnisse Abbilder von Tatsachen und Urteile logische Ableitungen von diesen seien. Das dem Denken und Sein gemeinsame könne nur mit Hilfe von Symbolen gezeigt werden. Philosophische Analysen hätten die Funktion zwischen sinnvollen und unsinnigen Sätzen zu unterscheiden. Alle Philosophie sei „Sprachkritik“. Allen Erkenntnissen liege eine Logik zugrunde, die zugleich deren Grenze bilde. „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“.

In seinem Spätwerk widerrief Wittgenstein verschiedene Ansichten seiner ersten Arbeit und behielt darin nur seine zerstörenden Philosophieansätze bei. Er ging nicht mehr von einem Entwurf einer idealen Sprache aus, sondern wandte sich den „Sprachspielen“ der Alltagssprache zu. Fehler entstünden durch die Vermischung verschiedener Sprachspiele. Sprachspiele hätten nur eine wiederholende, tautologische Bedeutung. Philosophische Probleme stellte er als Geistesstörungen dar. Unverständnisse entstünden durch unzulängliche Sprachverwendungen. Von Wittgensteins Spätwerk her entwickelten sich zwei Interpretationsschulen, eine therapeutische und eine metaphysische. Die eine glaubt, er wolle nur die Widersprüche des Denkens klären, die anderen, er wolle die Zusammenhänge der Welt erklären.

- Die therapeutische Schule glaubt, er habe sich gegen unhinterfragte Bilder und Absolutheitsanmutungen gewandt. Er wolle Richtiges vom Falschen trennen. Er zeige wie man Probleme löst, löse aber keine Probleme.
- Die metaphysische Schule sieht dagegen in den Sprachspielen Regelkreise, in denen die Grammatik der Philosophie paradigmatisch dargestellt wird. Die „Bedeutung“ habe bei ihm verschiedenen Begriffsinhalte und skizziere etwas Immerwährendes
(Was die therapeutische Schule bestreitet. Für sie liegt die

Bestimmung einer „Bedeutung“ in der Fähigkeit Problemlösungen aufzuzeigen).

Für Wittgenstein stellte die Philosophie eine Therapieform dar. „Der Philosoph behandelt eine Frage wie eine Krankheit“.

Carnap, Rudolf (1891 – 1970):

Carnap gehörte zunächst dem Serakreis von Eugen Diederichs an und war später ein führendes Mitglied des Wiener Kreises. In seinem ersten Hauptwerk „Der logische Aufbau der Welt“ (1928) hatte er nachzuweisen versucht, dass alle Begriffe, die wir verwenden, letztlich auf einem eigenpsychischen Hintergrund bauen. Später kritisierte er die traditionelle Metaphysik mit Hilfe einer verifikationischen Semantik (auf ihren Wahrheitsgehalt bezogene sprachliche Zeichensysteme) als sinnlos. Er wollte die Philosophie deshalb durch eine „Wissenschaftslogik“ ersetzen. Von den frühen dreißiger Jahren distanzierte er sich dann von seinem Gedankensystem mit einer eigenpsychischen Basis und entwickelte eine „physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft“ (1931). In ihr wurden die intersubjektiv zugänglichen physischen Gegenstände zu primären Bezugsobjekten.

Carnap interessierte sich besonders für den Aufbau formaler Logiksysteme und die Fragen der induktiven Wahrscheinlichkeiten. Dabei unterschied er zwischen statischen und logischen Wahrscheinlichkeiten (und lehnte Poppers Deduktivismus ab (= Ablehnung des Besonderen aus dem Allgemeinen)). Für ihn besaßen empirisch gut bestätigte wissenschaftliche Theorien eine größere Wahrscheinlichkeit.

Im Bereich der Wertfragen sah er keine kognitiven Bedeutungsansätze. Sie waren für ihn allein emotional und inhaltlich motiviert.

Popper, Karl (1902 - 1994):

Popper ist der Begründer des kritischen Rationalismus. Nachdem er die induktiven Methoden durch eine Verallgemeinerung von Beobachtungen zu wissenschaftliche Theorien als unsichere Spekulationen erklärte und die klassischen Ansätze der Erkenntnistheorien, die ein Begründungsfundament voraussetzten, ablehnte, entwarf er ein Modell, nach dem es nicht mehr genügte, wenn einer Behauptung eine Begründung fehlte oder diese in einem logischen Widerspruch zu den Tatsachen standen. Wegen seiner kritischen Einstellung Wittgenstein gegenüber wurde er zu den Diskussionsrunden des Wiener Kreises nicht eingeladen. Sein Werk „Logik der Forschung“ (1934) erschien trotzdem in deren Schriftenreihe. In ihm kritisierte er

den logischen Positivismus als empirische Methode der Naturwissenschaften. Sie bestände aus einem Sammeln von Fakten, von denen dann mittels einer Induktion auf allgemeine Naturgesetze geschlossen würde. Popper schlug dagegen auch „willkürlich“ gefundene Theorien vor, die erst später über Experimente bestätigt werden könnten. Forscher hätten die Aufgabe, falsche Theorien auszulesen und somit einer Wahrheit näher zu kommen. „Ein empirisch-wissenschaftliches System muss an der Erfahrung scheitern können“.

In einem zweiten Gedankenansatz beschäftigte sich Popper mit gesellschaftstheoretischen Fragen. Als Gegenentwurf zu einer „geschlossenen Gesellschaft“ entwarf er eine „offene Gesellschaft“, die sich in einem evolutionären Prozess pluralistisch fortentwickelt. Nach einer Kritik der antiken Philosophen (Platon, Aristoteles), Hegels als Scharlatan und die dialektische Methode bei Marx (den er als bedeutenden Ökonomen und Soziologen sah) setzte er sich für ein offenes Weltbild ein. Mit dessen Ausführungen wurde er nach 1945 viel beachtet.

In seiner „Drei-Welten-Theorie“ schlug er eine Einteilung der Welt vor in eine

- physische Welt (= Welt 1),
- Welt der individuellen Wahrnehmung (= Welt 2),
- Welt der geistigen und kulturellen Gehalte (= Welt 3),
(sie sei unabhängig von einem Einzelbewusstsein).

Alle drei Welten seien real und würden sich gegenseitig beeinflussen.

In breiten Kreisen wurde Popper durch den sogenannten „Positivismusstreit“ bekannt, in dem er im Sinne des „Kritischen Rationalismus“ die Methodeneinheit der Natur- und Sozialwissenschaften vertrat und sich gegen die Dialektiker der Frankfurter Schule wandte. Popper kritisierte deren Sprache als bewusst unverständlich, um bescheidene Inhalte einer Kritik zu entziehen (Intellektuelle, die sich „als große Propheten aufspielen und sie mit orakelnden Philosophien zu beeindrucken“ versuchen. „Das Kochrezept ist: Tautologien und Trivialitäten gewürzt mit paradoxem Unsinn“).

Popper hatte viele Anhänger, konnte sich aber in keiner Wissenschaftsschule durchsetzen. Die Mehrheit der Berufsphilosophen lehnte ihn ab, weil seine Theorie des Vermutungswissens keine Grundlagen für Glaubensüberzeugungen anbot. Man schweige ihn tot, übernehme aber gerne seine Ideen (so Hans Albert).

Gödel, Kurt (1906 – 1978):

Er beeinflusste entscheidend die Logik-Diskussionen im 20. Jahrhundert. Ausgehend von der

- „Kontinuumshypothese“ (mengentheoretische Aussage, dass jede Menge, die mächtiger als die Menge der natürlichen Zahlen ist, mindestens so mächtig ist, wie die Menge der reellen Zahlen) und der
- „Theorie der natürlichen Zahlen“ wies er im
- „Ersten „Gödelschen Unvollständigkeitssatz“ nach, dass in einem widerspruchsfreien Axiomensystem es immer Aussagen gäbe, die aus diesem weder bewiesen noch widerlegt werden könnten. In seinem
- „Zweiten Unvollständigkeitssatz“ bewies er, dass Hilberts Programm einer Widerspruchsfreiheit der Mathematik unlösbar sei.

Nach seiner Emigration in die USA beschäftigte sich Gödel in Princeton (dort als enger Freund von Einstein) mit philosophischen Fragen (besonders mit Leibniz und Husserl). U.a. versuchte er mit Mitteln der Modallogik eine Rekonstruktion des ontologischen Gottesbeweises. Gott war dabei der Träger aller dauerhafter realer Prädikate. Seine Existenz aus verschiedenen Annahmen herzuleiten sei möglich, aber nicht zwangsläufig gültig. Seine Existenz sei kein reales Prädikat.

10. Sprachphilosophie und „analytische Philosophie“

Die Sprache ist ein zentrales Element des menschlichen Bewusstseins. In der Philosophie beinhaltet sie deshalb eine eigene Disziplin und ist als Sprachphilosophie eng mit der Logik verwandt. Als Sprachphilosophie beschäftigt sie sich mit der Sprache als Gegenstand, in der verwandten Sprachanalyse mit ihr als einer philosophischen Methode.

Zur Sprachphilosophie gibt es zwei Zugänge, den über eine „ideale Sprache“ und den als „normale Sprache“.

- Eine „ideale Sprache“ wäre auf Grund der Ungenauigkeiten der Alltagssprache für die Wissenschaften bedeutsam. Besonders Frege (als ihr Begründer), Russell, der frühe Wittgenstein und Carnap haben sich um sie bemüht. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit deren analytischen Methoden (= „analytische Philosophie“).
- Die „normale Sprache“ beschreibt dagegen die begriffliche Verständigung in einem sozialen Umfeld. Als Begründer dieser Philosophie gilt der späte Wittgenstein. Hierher gehören aber auch Ryle und Austin. Zu ihr gibt es verschiedene Bedeutungstheorien, die den Sprachsystemen über den Gebrauch ihrer Zeichen bestimmte Bedeutungen zusprechen

(z.B. Wittgenstein, der nur eine Beschreibung der Sprache, keine Erklärungen will).

In der „analytischen Philosophie“ geht es besonders um die Möglichkeit einer eindeutigen Überprüfung von Aussagen (damit steht sie der Metaphysik kritisch gegenüber). Sie beschäftigt sich besonders mit den Aussagen der Einzelwissenschaften, ihren Begriffen und Axiomen in neuen mehrwertigen Logiksystemen. Ihre methodischen Ansätze waren:

- die Schaffung künstlicher Sprachen zur eindeutigen Formulierung logisch zu beantwortenden Fragen, Problemen (u.a. Russel, Carnap).
- vereinfachende Formulierungen; eine „Philosophie der normalen Sprache“ (u.a. Ryle, Austin).
- eine Verbindung der beiden zuvor genannten Ansätze (Wittgenstein).

Die analytische Philosophie hat sich im 20. Jahrhundert besonders in den USA über den „Wiener Kreis“ (Schlick, Carnap) und dem englischen Neopositivismus (Russel, Moore) entwickelt. Seit den 60er Jahren wurde sie auch in Deutschland zu einer wichtigen philosophischen Disziplin in der Grundlagenforschung, der Wissenschaftslogik und der Wissenschaftstheorie.

Moore, George Edward (1873 – 1958):

Moore war einer der Väter der analytischen Philosophie. Dabei beschäftigte er sich besonders mit der Definition von Begriffen (als semantische Einheiten, d.h. ihrer Bedeutung als „analysandum“) und Sätzen (d.h. deren Beziehungen zwischen den Begriffen).

Darüber hinaus argumentierte er gegen eine naturalistische Ethik. Das „Gute“ sei als Eigenschaft nicht definierbar. Es sei mit dem „Angenehmen“ nicht identisch. Das „Glücklichsein“ oder die „Freude“ besäßen zusätzliche Inhalte, die nicht mit dem „Guten“ übereinstimmten. „Gut“ sei eine nicht-natürliche Eigenschaft. Es setze sich jeweils aus den verschiedenen Eigenschaften eines Gegenstandes zusammen und ließe sich mit Hilfe der moralischen Intuition sicher bestimmen.

Moore hatte im Bereich der analytischen Philosophie einen großen Einfluss gehabt. Heute ist er nur noch in Fachkreisen bekannt. Er war ein Freund Russels. Seinen Lehrstuhl übernahm Wittgenstein.

Ryle, Gilbert (1900 – 1976):

Innerhalb der analytischen Philosophie war er der Hauptvertreter der „Philosophie der normalen Sprache“ und stand damit in der Tradition von Moore. Mit Hilfe der Analysen der normalen Sprache versuchte er philosophische Probleme zu klären. Für ihn standen Körper und Geist in einer Wechselwirkung zueinander. Mentale Zustände waren für ihn

Verhaltensdispositionen. Als geistige Eigenschaften ließen sie sich nur mit Hilfe unseres mentalen Alltagsvokabulars zum Ausdruck bringen. Jede intelligente Handlung setze zwangsläufig ein geistiges Abwägen voraus. Tätigkeiten könnten auch ohne innere Monologe ausgeführt werden. Jedem Wissen gehe ein Können voraus. Gedankliche Fehler entstünden, wenn man Begriffe verschiedener Kategorien sprachlich nicht trenne (z.B. den „Körper“ als den Träger von Handlungen und den „Geist“ als Disposition, die diesen Handlungen zugrunde lägen). Damit vertrat er innerhalb des klassischen Leib-Seele-Problems eine eindeutige Haltung, die im Widerspruch zur heutigen Identitätstheorie (Geist gleich Gehirnprozess) steht.

Austin, John Langshaw (1911 – 1960):

Austin warf den Sprachphilosophen vor, sich bisher nur um die sprachlichen Wahrheitsbedingungen gekümmert zu haben. In seiner Sprechakttheorie schrieb er der Sprache drei Dimensionen zu: Die

- Äußerung von Worten (= Lokation): Sie besäße ein Vokabular und folge einer Grammatik. Hier sei eine Wahrheitsüberprüfung möglich.
- Rolle der Äußerungen (= Illokation): z.B. eine Feststellung (evtl. abhängig von Vorbedingungen).
- Folge der Äußerungen (= Perlokation): z.B. Konsequenzen.

Austin war einer der Begründer der Philosophie der normalen Sprache. Seine Bedeutung behielt er über die Weiterentwicklung seiner Sprechakttheorie in der Sprachphilosophie und in der Linguistik.

11. Strukturalismus

Der Strukturalismus versucht von Grundgegebenheiten auszugehen. Objektiv Vorhandenes wird in ihm subjektiv zu verstehen versucht. Dabei werden die Strukturen und gegenseitigen Bezüge in den ganzheitlichen Realitäten dargestellt. Zunächst von der strukturellen Linguistik ausgehend, wurden deren Methoden bald in alle Wissenschaften, die den Menschen betrafen, übertragen (z.B. Anthropologie, Psychologie, Soziologie usw.). Über die Sprache als ein Zeichensystem wurde methodisch der kommunikative Hintergrund organisierter Wirklichkeit zu erfassen und darüber dann die gesamte Breite des menschlichen Verhaltens zu verstehen versucht. Damit war diese Vorgehensweise antiideologisch und antimetaphysisch. Als geistige Bewegung hatte der Strukturalismus in den 50iger und 60iger Jahren besonders in Frankreich mehrere bedeutende Vertreter.

Levi-Strauss, Claude (1908 – 2009):

Levi-Strauss war der Begründer des französischen Strukturalismus. In der Ableitung von kulturellen Phänomenen (besonders von Heiratsregeln) versuchte er, die Strukturen des menschlichen Denkens zu ergründen und darin Bedeutungssysteme herauszuarbeiten.

Besonders schriftlose, naturangepasste Kulturen würden ganzheitliche Weltanschauungen besitzen. „Das wilde Denken“ sei nicht weniger vernunftgesteuert, sondern denke nur in anderen Zielsetzungen. Wie in der westlichen Zivilisation würden Beziehungen zur Umwelt vorgenommen. In beiden Kulturbereichen seien die Strukturen des menschlichen Denkens gleichartig und bauten auf der Gegenüberstellung von Begriffen (z.B. oben – unten). Dabei unterschied Levi-Strauss zwischen „kalten“ Kulturen (traditionsorientierten) und „heißen“ Kulturen (auf Fortschritt und Veränderung gerichtete). Die westliche, konsumorientierte Kultur sei eine „heiße“.

Eine besondere Rolle im Denken Levi-Strauss spielte die Analyse von Mythen. Als Kulturprodukte repräsentierten sie einerseits deren Denkgesetze, andererseits die Denkabläufe des menschlichen Gehirns. Sie seien ein Spiegelbild seiner grundlegenden Denkstrukturen.

Foucault, Michel (1926 – 1984):

Sein Hauptinteresse lag in den Überlegungen, wie Wissen entsteht und Macht ausgeübt wird. Sein Denken wurde stark von deutschen Philosophen beeinflusst (u.a. Kant, Nietzsche, Heidegger, Hegel und Marx, von den beiden letzteren er sich kritisch abgrenzte).

Foucault hat in seinen Arbeiten eine eigene Begriffswelt verwendet, aus der einige Begriffe in den allgemeinen philosophischen Sprachgebrauch gelangt sind (z.B. „Diskurs“).

- Die Macht verstand er als ein Kräfteverhältnis zwischen Menschen, unabhängig von deren moralischen und rechtlichen Legitimität. Sie sei die Ursache von Handlungen.
- „Wissen“ diene als Regelstruktur innerhalb eines Diskurses und spiegele einerseits Realitäten wieder, beziehungsweise sei ein kritisches Korrektiv gegenüber einer Herrschaft.
- Ein Staat war für ihn ein historische gewachsenes Gebilde spezifischer Machtverhältnisse. Später (nach 1975) hielt er die Macht für die Fähigkeit, die intersubjektiven Verhältnisse in Diskursen zu steuern.
- Eine Kultur war für ihn gekennzeichnet durch das Abstecken ihrer Grenzen und das Zurückweisen der außerhalb Stehenden. Dies machte er besonders an der Aussonderung von Wahnsinnigen deutlich.
- Eine Wissenschaft diene vorrangig dazu, für Diskussionen Informationen und begriffliche Koordinaten zu liefern.

In seinem Alterswerk über die „Sexualität und Wahrheit“ (1976) sah er

die Macht als etwas, das in allen Beziehungen entstände (wie auch das Wissen) und eine produktive Bedeutung habe.

Foucaults Bedeutung ist umstritten. Ihm werden u.a. vorgeworfen:

- sich in der Logik eines fortgeschrittenen Kapitalismus zu bewegen,
- seine Ablehnung des Humanismus (d.h. der Humanwissenschaften). Ihn als unfruchtbar und reaktionär zu sehen,
- seine sprachliche Widersprüchlichkeit (Hans-Ulrich Wehler),
- seine einseitige Wirklichkeitsstrukturierung.

12. Marxismus

Der Marxismus stellt vielleicht die wichtigste Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie der Neuzeit dar. Sowohl der Sozialismus wie auch der Kommunismus oder die „Frankfurter Schule“ gehören ihm u.a. an. Ausgehend von der klassischen deutschen Philosophie (Kant, Hegel, Feuerbach), Positionen der englischer Nationalökonomien (Smith, Ricardo) und den französischen Frühsozialisten, schufen Marx und Engels ein politisches Werk, das die nachfolgenden Wirtschafts- und Gesellschaftstheorien entscheidend beeinflusste. Anders als der philosophische Idealismus vertraten Marx und Engels die Meinung, dass sich alle Gedanken und Vorstellungen aus den gesellschaftlichen Gegebenheiten entwickeln. Von Feuerbach übernahmen sie dessen materialistisches Weltbild, seine Hinwendung zum Konkreten und von Hegel seinen Gedanken der Dialektik und damit das einer ständigen Weiterentwicklung der Gesetzmäßigkeiten der Geschichte. Die objektive Realität ließe sich aus deren materiellen Existenz und nicht als die Verwirklichung einer göttlichen Idee erklären. Die Produktionsverhältnisse auf den verschiedenen menschlichen Entwicklungsstufen bestimmten die jeweilige Struktur einer Gesellschaft. Man sei zur Zeit in der Stufe des Kapitalismus und entwickle sich über einen Klassenkampf und Krisen unvermeidbar, naturgesetzlich zu einer kommunistischen Gesellschaft, d.h. von einer niederen zu einer höheren Gesellschaftsstufe, die in der kommunistischen Gesellschaft ende.

Von diesen Grundgedanken entwickelten sich dann die verschiedensten politischen und wissenschaftlichen Gruppierungen:

- die deutsche Sozialdemokratie machte diese Gedanken einst zur Grundlage ihrer Programme,
- Lenin entwickelte auf ihrer Grundlage seine Imperialismustheorie (= Leninismus),
- Trotzki seine Gedanken einer „permanenten Revolution“,
- die „Frankfurter Schule“ verband sie mit der Psychoanalyse,
- die „Dritte Welt“ übernahm sie in ihren Befreiungsprogrammen,
- die kommunistischen Diktaturen als Grundlage ihrer totalitären Systeme (oft als Fehlentwicklungen bezeichnet).

Seine spätere Ablehnung erfuhr der Marxismus

- durch seine ideologischen Gegner (den Vertretern einer kapitalistischen

- Marktwirtschaft),
- wegen den Erfahrungen, die man mit den Staatssystemen gemacht hatte, die sich auf ihn beriefen.

Bloch, Ernst (1885 – 1977):

Als marxistischer Philosoph (zeitweise eine Art Staatsphilosoph der DDR) entwickelte er seine Gedanken im Sinne der Dialektik von einer „unfertigen Welt“ zu einer Folge von Hoffnungsinhalten, zu „konkreten Utopien“. Er untersuchte das subjektive „Noch-nicht-Bewusste“ im objektiven „Noch-nicht-Gewordenen“. Das Bewusstsein des Menschen sei das Ergebnis seines Seins und besitze einen „Überschuss“, den es mit seinen Utopien, Tagträumen fülle oder als Kunst zum Ausdruck kommen ließe. Im Kommunismus würde dieser „Überschuss“ tätig umgesetzt.

Seine Bedeutung erhielt Bloch durch seinen Versuch, sozialistische und christliche Gedanken aufeinander zu beziehen. Dadurch erhielt er einen großen Einfluss auf die Theologie des 20. Jhs.. Nach ihm folgten alle Kulturen den gleichen dialektischen Gesetzen mit dem Ziel nach mehr Menschlichkeit in einem „Reich der Freiheit“, nach einem „konkret-utopischen Humanen“. An der Wurzel aller Geschichte stände der arbeitende Mensch auf der Suche nach „Heimat“. Wenn man die Religionen entferne, entstünde eine Welt der Leere, „Hohlräume“, die mit dunklen Inhalten gefüllt würden (z.B. im Nationalsozialismus).

Auf seine Schriften bezogen sich viele Vertreter der 68er-Bewegung (zu Rudi Dutschke stand er in einem Vater-Sohn-Verhältnis).

Adorno, Theodor W. (1903 – 1969):

(geboren und getauft als Theodor Ludwig Wiesengrund; Mutter: Sängerin Maria Calvelli-Adorno; publizierte zunächst unter dem Namen Wiesengrund-Adorno, verkürzte dies während der amerikanischen Emigration auf „W. Adorno“).

Für Adorno war die Philosophie eine „Deutungswissenschaft“. Er war ein Hauptvertreter der „Kritischen Theorie“. Mit Horkheimer (1895 – 1973) versuchte er während seiner Emigration in den USA eine Dialektik der Vernunft (= „Aufklärung“) zu entwerfen. Über das begriffliche Denken könne der Mensch die Natur objektivieren und dadurch beherrschen. Dabei entfremde er sich von ihr. Die „Versachlichung“ seiner Welt bestimme auch die Beziehungen der Menschen untereinander. Der Mensch werde in der kapitalistischen Gesellschaft als Warenwert gesehen, der er als Subjekt hilflos ausgeliefert sei. Alles – auch die Kultur und Wissenschaft – diene in

einer kapitalistischen Gesellschaft der Beherrschung von Mensch und Natur. Dieses Denken bestimmte später als das der „Frankfurter Schule“ den Kulturbetrieb im Nachkriegsdeutschland.

Adornos Denken richtete sich gegen die „verwaltete „Welt“ und gegen die Kulturindustrie.

Im Mittelpunkt des Denkens Adornos stand die Untersuchung der Stellung des Individuums in seiner zeitgenössischen Gesellschaft. Über die Negation des Faktischen lasse sich über das Bestehende hinausdenken. Ein Denken in allgemeinen Begriffen lehnte er ab, da sie „Etiketten der faulen Existenz“ seien. In seiner „Philosophie des „Nichtidentischen“ plädierte er für ein neues Naturverhältnis, in dem die Natur nicht mehr über deren Beherrschung, sondern von einer „Versöhnung“ mit ihr gesehen wird. Von seiner „Erkenntnisutopie“ erwarte er die unverkürzte Erfahrung dieses Nichtidentischen.

In seiner Moralphilosophie war Adorno stark vom Geschehen des Holocausts beeinflusst worden. Eine Moral stehe „gleichzeitig immer (für) Freiheit und Unterdrückung“ und solle sich immer an dem jeweils Besseren orientieren. Ein „richtiges Leben“ sei gekennzeichnet, dass es keinen Hunger gäbe und niemand gefoltert würde. Die „eigentliche Substanz des Moralisten“ sei der Widerstand gegen alle Formen eines falschen Lebens.

Die Metaphysik war für Adorno die „Lehre vom geschichtslos Unveränderlichen“, eine Frage nach der Identität. Sie richte sich in ihrem Kern gegen die Selbstbestimmung und Freiheit des Menschen (bei Kant z.B. durch dessen Anschauungsformen und Verstandesbegriffe, seine Erkenntnisvorgaben). Er forderte von der Metaphysik als dem Denken des Absoluten, ein Denken des Unveränderlichen als dem Nichtidentische. Von ihr könne es keine Erkenntnis geben. Es könne über die Kunst erfahren werden. Im Zentrum des Adornoschen Denkens stand deshalb seine Musikphilosophie (= 8 Bände von 20 in seinem gesammelten Werken). Sie trage zum sinnlichen Erleben, zur begrifflichen Reflexion und ästhetischen Erfahrung bei. Beide würden auf die Vernichten des Individuums zielen. Er lehnte die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse ab. Von Marx übernahm er den Gedanken der Verdinglichung aller menschlicher Beziehungen, von Weber den Gedanken der Zweckrationalität, der „verwalteten Welt“ und von Freud den des irrationalen Verhaltens.

Gegen Adorno wurden u.a. vorgebracht

- seine totale Kritik der Vernunft und der Gesellschaft,
- seine Instrumentalisierung von Auschwitz für das Negative,
- sein Wissenschaftsverständnis gegenüber dem „Kritischen Rationalismus“ (Positivismusstreit).

13. Gesellschaftsphilosophie (Sozialphilosophie)

Die Gesellschaftsphilosophie beschäftigt sich mit den Strukturen des menschlichen Zusammenlebens, dem „Gesamtzusammenhang“ des Sozialen. In der Regel wird sie von einer idealistischen „Leitidee“ getragen. Moralische Fragen spielen in ihr deshalb eine große Rolle. Sie fragt u.a.

- nach dem Wesen von Gesellschaften,
- ihren Funktionen,
- nach den Formen des Zusammenlebens.

Ausgehend von gegebenen gesellschaftlichen Realitäten werden oft Entwürfe für eine möglichst positive Zukunft gemacht.

Jonas, Hans (1903 – 1993; Mutter wurde in Auschwitz umgebracht):

Jonas war ein Schüler Heideggers (er ging mit ihm nach Marburg).

Seine philosophischen Arbeiten stammen aus vier Schaffensperioden:

- zunächst aus einer existenzphilosophischen Fragestellung heraus, die Beschäftigung mit der Grunderfahrung der Entzweiung von Ich und Welt (angelehnt an die spätantike Gnosis).
- danach Entwurf einer philosophischen Biologie als einer Philosophie des Organischen. Dort versuchte er den Dualismus von Subjekt-Objekt, Geist-Materie, Seele-Leib, Freiheit-Notwendigkeit zu überwinden. Alles Geistige sei im Organischen bereits angelegt. Seine Freiheit sei ein in seinem Stoffwechsel angelegtes Prinzip.
- Seinen naturphilosophischen Fragestellungen folgten ethische. Aus ihnen stammt sein Hauptwerk „Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation“ (1979). Er forderte darin, dass für alle menschlichen Handlungen auf Erden das Prinzip der Verantwortung gelten müsse. Unabschätzbare Risiken seien um der Menschheit als Ganzes willen abzulehnen und der Natur ein Eigenwert zuzubilligen. Die klassischen Ethiken würden den veränderten Bedingungen der modernen Technik nicht mehr gerecht. Die Auswirkungen ihrer Reichweite erforderten eine „Fernstenliebe“. Da man zunehmend die komplexen Folgen der modernen Technik nicht mehr abschätzen könne, müsse man von den jeweils schlechteren

Prognosen ausgehen. Es gehe darum, bei einem ungehemmten Fortschritt das Menschliche zu bewahren. Da der einzelne für sein Handeln verantwortlich sei, habe er auch eine Verantwortung für die zukünftige Menschheit und die Natur. (Mit diesem Buch wandte er sich auch gegen den Utopismus von Bloch).

- In seinem Spätwerk beschäftigte sich Jonas wieder verstärkt mit religionsphilosophischen Fragen. Eine besondere Rolle spielte dabei die Rechtfertigung eines Gottes nach Auschwitz. Auch ein allmächtiger Gott sei für das evolutionäre Geschehen auf Erden nicht verantwortlich. Das Böse dort käme allein vom Menschen.

Luhmann, Niklas (1927 -1998):

Für Luhmann war eine „moderne“ Gesellschaft durch ihre „funktionale Differenzierung“ gekennzeichnet. In seiner Systemtheorie ging er von der Kommunikation aus und wies Strukturen in vergleichbaren Formen in fast allen sozialen Systemen nach. Moderne Gesellschaften würden durch eine wachsende Vielheit von Teilsystemen bestimmt, die sich gegenseitig berührten und die in einem gewissen Grad voneinander abhängig seien. Sie bezögen sich auf die Gesellschaft als Ganzheit, die den funktionalen Hintergrund ihrer Kommunikation bilde. Die Aufgabe der Soziologie (Gesellschaftsphilosophie) sei es, die Teilsysteme in ihrer Komplexität zu beobachten. An die Stelle des bisherigen klassischen Subjekt-Objekt-Schemas setzte er als neue Leitbeziehung die des Systems und der Umwelt. In einer Kontroverse mit Habermas (die sie in einer gemeinsamen Dokumentation publizierten) über die moralische Bewertung des Zeitgeschehens in der Soziologie, verlagerte Luhmann diese aus der Soziologie in die Ethik, da die Soziologie ihre Inhalte in einer allgemeinen Weise zu beschreiben habe. Nach Luhmann könne man nur allein Beobachtbares beschreiben. Nach der Kritik seiner Gegner laufe Luhmanns Ansatz ins Leere, da er nur noch Bekanntes über die Welt aussagen ließe.

Habermas, Jürgen (1929 geboren):

Habermas ist der zurzeit angesehenste Philosoph in Deutschland. Für ihn sind die Grundlagen einer Gesellschaft die kommunikativen Beziehungen ihrer Mitglieder mit ihrer gegenseitigen Beeinflussung. Im Mittelpunkt seines Denkens steht die „kommunikative Rationalität“, das verständnisorientierte Handeln als „kommunikatives Handeln“. Über Sprechakte kann auf andere eingewirkt werden, über kommunikatives Handeln ein Einverständnis mit anderen koordiniert werden. Letzteres findet in der Regel als eine Mischung von

Konversation und normenreguliertes oder dramaturgisches Handeln statt. Es ist immer auf Ziele ausgerichtet.

Eine Kommunikation findet immer "im Horizont einer Lebenswelt" statt. Gesellschaftliche Differenzierungen erfolgen über die generalisierenden Steuerungsmedien Geld und Macht. Habermas unterscheidet dabei drei Entwicklungsstufen:

- Traditionelle Gesellschaften, deren Normen sich aus ihrer materiellen Produktion ergaben,
- Gesellschaften seit der Reformation bis zur Industrialisierung, deren Normen ihnen durch die Macht und das Geld aufgezwungen wurden, deren „Lebenswelt“ so „kolonialisiert“ wurde,
- Gesellschaften deren Lebenswelten zerstört werden, wenn man sie von einem verständnisorientierten Handeln loslöst.

Modern sind für Habermas Gesellschaften, deren Orientierungen nicht mehr aus überlieferten Weltbildern (hauptsächlich Religionen) abgeleitet werden, sondern deren stabilisierende Funktion aus ihnen selbst als ein in ihnen „innenwohnendes Prinzip“ abgeleitet wird.

In seiner Diskursethik unterschied Habermas zwischen einer moralischen Richtigkeit und einer theoretischen Wahrheit. Erstere ist unabhängig von der Art ihrer Mitteilung, letztere dagegen von ihr abhängig. Antworten auf ethische Fragen seien nicht universell gültig.

Das Recht hat für Habermas die Aufgabe der „sozialen Integration“. Es regle die „strategischen Interaktionen“. Recht und Moral bildeten zwei verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Handlungsnormen, wobei die Moral vorrangig auf den freien Willen der handelnden Individuen baue.

Kritisiert wird an Habermas u.a., dass er eine Letztbegründung der Ethik ablehnt, weil normative Begründungen sich nie vollständig objektivieren lassen.

Sennett, Richard (geboren 1943):

Sennetts Arbeiten betreffen

- die Einsamkeit und die Ohnmacht der modernen Individuen,
- die Oberflächlichkeit der menschlichen Beziehungen,
- die Ausübung von Herrschaft,
- das Leben in den Städten.

Durch den neuen „flexiblen Kapitalismus“ verlören die alten Wertvorstellungen der Arbeitswelt ihre Bedeutung. Die Beschleunigung in ihr und der zunehmende Zwang zur Mobilität schaffe das Klima einer zunehmenden Unsicherheit und das Verlangen nach einer sofortigen Befriedigung der Bedürfnisse. Vorgegebenen Zeitstrukturen bestimmten das Leben der Menschen. Sie könnten dadurch die Arbeit nicht mehr als eine Genugtuung erleben. Bei einer engmaschigen Überwachung steige der Druck auf den Einzelnen immer stärker an. Hilflosigkeit und Angst seien die Folge. Der Kontrast von Arm und Reich würde größer. Eine Ellenbogengesellschaft würde sozial bestimmend.

Der neue Kapitalismus führe zu Veränderungen auf sozialer und individueller Ebene. Während früher stabile Anweisungsketten in einem hierarchischen System klar vorgegeben waren, seien heute an deren Stelle flache Hierarchien getreten, die hauptsächlich auf Flexibilität bauten. Auf Grund der Automation könne in Zukunft die Wirtschaft eines Landes von ca. 30. % ihrer Arbeitskräfte aufrechterhalten werden. Der restliche Teil der Bevölkerung müsse über andere, neue Beschäftigungsverhältnisse „nützlich“ gemacht werden. In diesem Klima werde die Kultur und die Politik eines Landes zu einer Ware und die Bürger nur noch zu Konsumenten.

Beck, Ulrich (1944 – 2015):

Beck beschäftigte sich hauptsächlich mit dem radikalen Wandel in unserer Gesellschaft durch die Globalisierung und die Risiken die dabei entstehen können. Die von ihm gesehenen Veränderungsprozesse betrafen besonders die

- Risikogesellschaft: Durch die Formen unserer modernen globalen Gesellschaft würden Risiken eingegangen (z.B. im Bereich der Atomenergie), die politisch nicht beherrschbar seien und zu Katastrophen führen können. Diese Risiken würden vier Merkmale besitzen: Entgrenzung, Unkontrollierbarkeit, Nicht-Kompensierbarkeit, Nichtwissen (Ohnmacht).
- Individualisierung als Prozess der Auf- und Ablösung bisheriger Lebensformen. Der einzelne Mensch werde für die Gestaltung seiner Biographie zunehmend allein verantwortlich.
- Ablösung des bisherigen Nationalstaats durch eine allgemeine Kosmopolitisierung. Probleme, die national nicht mehr zu lösen seien, erzwingen nationenübergreifend Handlungsgemeinschaften.

Über diese drei Ansätze gelangte er zu einer Theorie des sozialwissenschaftlichen Kosmopolitismus.

Beck verlangte u.a., weil in Zukunft durch die Automatisierung eine Vollbeschäftigung nicht mehr möglich sei, für alle ein bedingungsloses Grundeinkommen (1996/97 im Bericht der Zukunftskommission von Biedenkopf / Miegel), übernationale wirtschaftliche und soziale Standards und einen Ausbau des internationalen Rechts.

Kritisiert wurde an Beck (besonders weil seine Aussagen keine nur allgemeinen Gesellschaftstheorien waren, sondern zugleich zu empirischen Konsequenzen aufforderten):

- Seine Behauptung, dass in einer zukünftigen „Risikogesellschaft“ die sozialen Klassen ihre Bedeutung verlieren würden. Es könne auch zum Gegenteil kommen, zu deren Radikalisierung.
- Seine Unterscheidung zwischen einer Individualisierung (als einer „makro-objektiven“ Ebene) und einem Individualismus (als einer „mikro-subjektiven“ Ebene). Dabei bleibe die Rolle des Individuums unklar (Yunxiang Yan: Eine „Individualisierung ohne Individuen“).
- Sein Kosmopolitismusverständnis, einen Kosmopolitismus den er nicht nur als eine anzustrebende Norm sondern als eine Tatsache sah.

14. Kosmologisches Weltbild (Philosophischer Naturalismus)

Mit der Verwissenschaftlichung unserer Existenz kommen in der Gesellschaft zunehmend naturalistische Betrachtungsweisen verstärkt zum Tragen. Nachdem die Physik zu Beginn des 20. Jhs. mit der Relativitäts- und der Quantentheorie neue Voraussetzungen geschaffen hatten (Einstein, Heisenberg), haben heute die Biologie (die Evolutions-, Erbgut- und Hirnforschung) und die Informatik die wissenschaftliche Führungsrolle übernommen. Mit der Zunahme der menschlichen Verfügungsgewalt über die Natur nähern wir uns langsam einer Situation, in der wir uns genetisch selber verändern oder mit technischen Teilen verbinden können und damit uns als historische Evolutionserscheinung selber ablösen können.

Einstein, Albert (1879 – 1955):

Er schuf die Voraussetzungen für unser heutiges physikalisches Weltbild. Seine Erkenntnisse revolutionierten unser Naturverständnis. Von ihm stammen u.a. die

- spezielle Relativitätstheorie (1905): Sie besagt, dass für alle in Bewegung sich befindenden Systeme die gleichen

Naturgesetze gelten und dass die Lichtgeschwindigkeit konstant ist. Daraus ergibt sich die gegenseitige Abhängigkeit der Erfahrung von Raum und Zeit.

- allgemeine Relativitätstheorie: Sie betrifft die Gleichheit von Energie und Masse ($E = mc^2$). Sie bedingen die Gleichwertigkeit von Trägheit und Gravitation in beschleunigten Systemen. Wegen der Gravitation krümmt sich durch die Masse der Raum. Durch die Gesamtheit der Massen erfolgt eine Raumkrümmung des Universums. Eine Folgerung aus dieser Tatsache ist, dass das Universum nicht statisch sein kann.
- Erkenntnisse zur

Quantenphysik (u.a. die Erklärung des photoelektrischen Effekts):
(Max Planck hatte um 1900 zunächst eine Quantenhypothese entwickelt nach der bestimmte physikalische Größen nicht jeden beliebigen Wert annehmen können. Er betrachtete die Quantelung der Energie als eine Eigenschaft der Materie und nicht des Lichts).

Einstein schlug dagegen zur Erklärung des photoelektrischen Effekts die Quantisierung des Lichts vor und folgerte, dass auch das Licht nur aus bestimmten Energieportionen besteht, den Lichtquanten.

Später hatte er gegenüber der Quantentheorie eine andere Position als Nils Bohr vertreten und glaubte, dass deren zufälligen Elementen sich einmal als nicht tatsächlich zufällig erweisen würden („Gott würfelt nicht“).

Einheitliche Feldtheorie: Im Alter versuchte Einstein eine einheitliche Feldtheorie auf der Grundlage seiner allgemeinen Relativitätstheorie zu entwickeln. Dabei versuchte er seine Relativitätstheorie mit der Quantentheorie zu vereinen.
(Ein solcher Versuch ist bis heute nicht gelungen).

Wie viele andere bedeutende Physiker beschäftigte sich Einstein auch mit philosophischen und religiösen Fragen. Er stand politisch einem Sozialismus nahe, in dem man die Rechte eines Individuums respektierte. Über Gott sagte er: „Ich glaube nicht an einen persönlichen Gott und habe dies niemals geleugnet, Falls es in mir etwas gibt, was man religiös nennen könnte, so ist es eine unbegrenzte Bewunderung der Struktur der Welt, soweit sie unsere Wissenschaft enthüllen kann“.

Heisenberg, Werner (1901 – 1976):

Er stellte für die Quantenmechanik deren „Unschärferelation“ fest, nach

der Ort und Geschwindigkeit eines Elektrons nicht zugleich messbar seien. Ist seine Geschwindigkeit bekannt, dann ist es nicht sein Ort. Oder umgekehrt, ist sein Ort bekannt, dann ist es nicht seine Geschwindigkeit. D.h., dass zwei Eigenschaften eines Teilchens nicht gleichzeitig genau bestimmt werden können. Während nach der klassischen Physik die dortigen Größen exakt messbar sind, ist dies in der Quantenmechanik nicht der Fall. Dieser Umstand bedeutete, dass die Aussagen der klassischen Physik, ihr Kausalgesetz, nach der jede Aussage über die Natur möglich sei, letztlich nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Sie können auch nur wahrscheinlich sein. Dieser Umstand zeigte eine neue Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens über das Ganze der Natur. Es wird letztlich über sie nie eine völlige Klarheit geben. Die Erhaltung der Materie folgt nicht dem Kausalprinzip. Für Kant war dieser Bereich „a priori“. Wir benutzen zwar weiter noch unsere klassischen Begriffe, aber ihre Anwendbarkeit ist in ihrer letzten Konsequenz ungenau.

Nach Heisenberg nimmt die Physik sowohl Einfluss auf die Technik wie auf unsere Sicht der Welt. Während die Gedanken in den Geisteswissenschaften ihre Verbreitung weitgehend nur in ihren Traditionsbereichen erleben, seien die der Naturwissenschaften dagegen global. Eine vollständige Objektivität sei für den Menschen als Wesen der mittleren Dimension nicht möglich. Es gäbe einen Unterschied zwischen Intersubjektivität und Objektivität. So lässt sich ein „Quant“ zwar berechnen, seine Beobachtung bleibt aber zufällig, subjektiv. Die Quantenphysik entscheide experimentell über eine philosophische Frage (z.B. über Realitäten, die Subjekt-Objekt-Problematik). Ein Problem stelle die Übersetzung aus der Wissenschaftssprache in die Alltagssprache dar. Ein „Quant“ sei genau genommen weder ein Teilchen (= ein lokalisierbares Objekt) noch eine Welle. Dies seien nur halbwegs passende Bilder aus der Alltagssprache, die keine sinnvollen Schlüsse erlauben würden. Erfassbar sei es allein über ein mathematisches Kalkül (Regelsystem). Nur die Naturwissenschaften führten zu einem konsensfähigen, intersubjektiven Wissen. Ihre Grundfragen seien auch immer die der Philosophie.

Dürr, Hans-Peter (1929 – 2014):

Er war der engste Mitarbeiter Heisenbergs bei dessen Versuch eine einheitliche Feldtheorie der Elementarteilchen (= Zusammenfassung der klassischen Feldtheorien und der Quantenfeldtheorie) aufzustellen und von 1978 – 1997 Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik. Er wird heute gerne als Visionär gesehen oder auch als Esoteriker abgetan, da er sich im Alter verstärkt erkenntnistheoretischen und gesellschaftspolitischen Fragen zugewandt hatte.

Dürr vertrat auf der Grundlage der Quantentheorie eine neue Vorstellung von unserer Wirklichkeit. Die von uns beobachtbare Unschärfe der Quanten sei ein Ausdruck des Lebendigen, dem ein universeller Code als Information zugrunde läge. Was wir als Materie erleben, sei deren „Bewusstsein“. Wir Menschen könnten zuerst nur in Substanzen denken, die wir dann in Beziehungsstrukturen brächten. Es käme aber auf das „Dazwischen“ an. In der Quantenphysik sollten wir weniger über Substantive, sondern verstärkt über Verben denken. Unser Gehirn sei auf eine solche Denkweise nicht trainiert. In der Natur hätten wir keine zweiwertige Ja-Nein-Logik sondern ein mehrwertige Logik, ein Sowohl/Als-auch, ein Dazwischen. So gäbe es genau genommen gar kein Elektron. Wir könnten es nur als Wirklichkeit benennen, die etwas auslöst. Die alten Naturwissenschaften sahen die Realität (für unseren Alltag ausreichend) als eine Welt der Objekte an. Sie beschrieben ein mechanisches Weltbild. Die neue Physik beschreibe dagegen die Wirklichkeit als eine Kann-Möglichkeit, in der die Welt auf verschiedene Art materiell-energetisch verkörpert sei. Die Felder der Quantenphysik seien immateriell und wirkten über den dreidimensionalen Raum hinaus. Sie seien reine Informationsfelder, die sich sowohl in mir wie im ganzen Universum befänden. Der Kosmos sei ohne Begrenzung ein Ganzes, in dem sich seine Erscheinungsformen als Unterschiedliches für unsere Aufmerksamkeit und damit unsere Artikulation ausdifferenzierten. Die alte mechanistische Physik unterschied mit ihren determinierenden Naturgesetzen nicht zwischen belebt und unbelebt. Lebendige Systeme wurden als instabile System, die auf eine ständige Energiezufuhr angewiesen seien, damit aber nur begrenzt erfasst. Wir sind Teil eines größeren geistigen Ganzen und nur in unserer Diesseitigkeit als Materie greifbar. Nur die geht nach unserem Tod verloren, während unser Sein in den geistigen Quantenfeldern erhalten bleibe.

(nach einem Interview im „P.M Magazin“ 05/2007)

„Im Grunde gibt es Materie gar nicht. Jedenfalls nicht im geläufigen Sinne. Es gibt nur ein Beziehungsgefüge, ständigen Wandel, Lebendigkeit. Wir tun uns schwer, uns dies vorzustellen. Primär existiert nur Zusammenhang, das Verbindende ohne materielle Grundlage. Wir können es auch Geist nennen. Etwas, was wir nur spontan erleben und nicht greifen können. Materie und Energie treten erst sekundär in Erscheinung – gewissermaßen als geronnener, erstarrter Geist. Nach Albert Einstein ist Materie nur eine verdünnte Form von Energie. Ihr Untergrund jedoch ist nicht noch verfeinerte Energie, sondern etwas ganz Andersartiges, eben Lebendigkeit.

Wir können sie etwa mit der Software in einem Computer vergleichen“.

„Das Fundament unserer Wirklichkeit ist nicht die Materie, sondern etwas Spirituelles“.

(Interview im „P.M. Magazin“, Mai 2007).

Vorgeworfen wird Dürr gelegentlich ein „wissenschaftliche Seriosität vortäuschendes metaphysisch-spekulatives Geschwafel“, seine intuitiv-spekulative Betrachtung des „Ganzen“ in seiner Totalität. Er entziehe sich damit einer kritisch-rationalen Auseinandersetzung mit seinen Denkansätzen.

Kuhn, Thomas Samuel (1922 – 1996):

Kuhn war ein Wissenschaftsphilosoph, der die Wissenschaften als eine Folge von wissenschaftlichem Alltagsgeschehen und wissenschaftlichen Revolutionen, von Paradigmen und Paradigmenwechsel beschrieb. Dabei waren Paradigmen für ihn die wissenschaftlichen Leitsätze, Fragestellungen und Methoden einer Epoche und ein Paradigmenwechsel deren Ersetzen durch neue Wissenschaftsverständnisse und neue Wissenschaftsmethoden. Sie seien das Ergebnis wissenschaftlicher Grundlagenkrisen. Später verwarf er diese Begriffe weitgehend, weil sie ihm zu unpräzise erschienen.

In seinen ersten Schriften waren Paradigma für Kuhn „konkrete Problemlösungen, die die Fachwelt akzeptierte“. Später gehörte für ihn dazu alles, worüber in einer Wissenschaft ein Konsens bestand und danach auch deren Einzelemente, die aus diesem Bereich zur Lösung einzelner Probleme beitragen konnten. Paradigmen waren für ihn ein Ergebnis einst konkurrierender Ansichten und jetzt ein Ausdruck reifer Wissenschaftlichkeit. Er unterschied für deren Entwicklung

- eine vorparadigmatische Phase,
- eine Phase der Normalwissenschaften (und in deren Folge),
- eine revolutionäre Phase.

Während der Präsenz der Normalwissenschaften würden die bestehenden Probleme mit Hilfe der bestehenden Lösungsregeln eingeschränkt und die Forschung ginge in die Tiefe. Wenn nun mit den vorhandenen Regeln den Hauptproblemen nicht mehr begegnet werden könne, käme es zu wissenschaftlichen Revolutionen, Paradigmenwechsel. Damit ändere sich die bisherige wissenschaftliche Praxis und das wissenschaftliche Berufsbild. Die Wahrnehmung der Umwelt durch die Wissenschaften ändere sich.

Dabei wandte sich Kuhn gegen die Überlegung, dass der wissenschaftliche Fortschritt das Ergebnis einer Wissensanhäufung sei.

Für ihn war er ein Ergebnis von Rücknahmen und Brüchen. Dieses Konzept bezeichnete er als Inkommensurabilität (Nichtmessbarkeit). Die Ursache dafür sei u.a. die inhaltliche Änderung älterer Begriffe und verschiedene, neue Tätigkeitsbereiche. Er wandte sich damit nicht gegen einen rationalen Theorienvergleich, sondern sagte nur, dass er nicht angemessen sei. Kuhn war von einem Fortschritt durch die Wissenschaften überzeugt, doch sah er diesen nicht als Ergebnis eines zielgerichteten Prozesses sondern als eine soziale Konstruktion. Bestehende Gedankenansätze würden von neuen abgelöst.

Gegen ihn und seinen inkommensurablen Ansatz wandte man ein, dass er sich damit nicht von nichtwissenschaftlichen Theorien unterscheiden und zu einem totalen Methodenrelativismus führen würde.

Personenverzeichnis

Abaelard	10, 52f,	Anselm v. Canterbury	10, 52f
Adorno	107, 123-125f	Antithenes	41
Albert	117	Aristoteles	4, 7, 10, 17, 20, 22,
Alberti	58, 59f	Aristoteles	4, 7, 10, 17, 20, 22, 43-45f, 58, 77, 112, 117
Albertus Magnus	10, 53, 54f	Arendt	47
Althusius	62f	Augustinus	10, 51f, 59
Anaximander	36	Austin	111, 118, 119, 120f
Anaximenes	37	Avenarius	114
Anders	99	Avicebron (Ibn Gabirol)	53f
		Avicenna (Ibn Sina)	52f
Bacon, Francis	12, 17, 61f, 65, 71	Bloch	123f, 126
Bacon, Roger	54f	Blumenberg	98
Beck	128f	Bodin	62f
Bergson	94, 95f	Boethius	49f
Berkeley	12	Bonaventura	53f
Bernhard v. Clair.	56	Bruno	61f
Bismarck	75	Buddha	30
Camus	110f	Chrysispos	45
Carmichael	67	Clemens v. Alexandria	50
Carnap	107, 112, 115, 116f, 118, 119	Comte	84f, 87
Cicero	47, 48, 59	Cusanus	55f
Darwin	92, 93, 94f	Descartes	4, 7, 11, 14, 17, 65, 69f, 70, 71,
Demokrit	37f, 47	Duns Scotus	10f
Dewey	91f	Dürr	131f
Diderot	65, 72	Dutschke	123
Dilthey	89f, 100, 101f		
Dionysios Areopag.	50f		
Eckhart, Meister	56f	Epikur	15, 20, 47f
Einstein	115, 118, 129f	Epiktet	45, 46f
Engels	66, 75, 88, 122	Erasmus v. Rotterdam	58, 59f
Feuerbach	75, 81, 87f, 122	Frege	111, 112f, 113, 115, 118
Fichte	12, 17, 70, 75, 78, 80f, 81	Friedr. d. Gr.	66
Ficino	58, 59f	Freud	93

Foucault	107, 121f		
Gadamer	102, 103f, 107	Gödel	115, 118f
Galilei	58, 60f	Goethe	17, 61, 68, 70, 79, 95
Gaius Musonius R.	46	Gorgias	39f
Gehlen	96f	Grotius	62f, 71, 72
Habermas	126f	Heisenberg	129, 130f, 131
Haeckel	94f	Heraklit	4, 7, 10, 16, 29, 38f
Hamann	75, 76, 78, 79f,	Herder	35, 70, 75, 76, 78, 79, 80f
Hartmann	17, 103f	Herodot	20
Hegel	4, 7, 12, 14, 17, 35, 66, 75, 79, 81f, 87, 88, 93, 117, 121, 122	Hobbes	12, 65, 66f
Heidegger	14, 81, 96, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105f, 121, 125	Hölderlin	107
		Holbach	72
		Horaz	47
		Horkheimer	66, 123
		Hume	12, 65, 67, 68f, 75, 111
		Husserl	98f, 99, 100, 103f 107, 112, 118
Jacobi	75, 76, 78, 79f	Johannes Duns Scotus	53f
Jäger, Werner	38,	Johannes Scotus Eriugena	51f
Jaspers	12, 16, 107, 108f	Jonas	125f
		Justinian (Kaiser)	10
Kallilles	39	Kepler	58, 60f
Kant	4, 7, 9, 11, 12, 13 14, 15, 17, 24f, 35, 55, 59, 66, 67 69, 75, 76f, 79, 80,82, 86, 93, 97 98, 103, 121, 122 124, 131	Kierkegaard	86, 88f, 96, 107
		Klages	94, 95f
		Köchler	101
		Konfuzius	33f
		Kopernikus	58, 60f
		Kuhn	133f
Lamarck	94	Locke, J.	12, 65, 67f, 72, 73, 111
Laotse	34	Lorenz	97, 98f
Lassalle	75	Luhmann	126f
Leibniz	12, 35, 61, 65, 71f 72, 118	Lukrez	47
Lenin	122	Luther	59
Lessing	66, 70, 74f		
Leukipp	37		

Levi-Strauss	120f		
Lichtenberg	70		
Machiavelli	62f	Montaigne	58, 60f
Marc Aurel	10, 45, 46	Montesquieu	65, 72f
Marcel	109f	Moore	111, 115, 119f
Marx	66, 75, 81, 87f 117, 121, 122, 124	Morus, Thomas	58, 59f
Merleau-Ponty	99f	Moses Mainonides	53f
Mill	84f		
Newton	65, 75	Nikolaus v. Kues (Cusanus)	55f
Nietzsche	4, 7, 35f, 47, 59, 62, 66, 78, 86,91f 96, 121		
Palissy	61f	Plessner	96f
Parmenides	4, 7	Plotin	10, 48f, 59
Pascal	11, 47, 70f, 107	Popper	38, 115, 116f
Peirce	90f	Protagoras	39f
Petrarca	58, 59f	Puffendorf	67f
Platon	4, 6, 7, 9, 10, 14, 17, 20, 22, 41f, 58, 59, 60, 71, 86, 117	Pythagoras	37f
Ricardo	122	Russel	111, 112, 113f, 115, 118,119
Rond d'Alembert	72	Ryle	111, 118, 119f
Rousseau	59, 65, 66, 73f, 75		
Sartre	99, 107, 109f	Shaftesbury	68f
Sauer	99	Simmel	94, 95f
Scheler	96	Smith	67, 68f, 122
Schelling	12, 17, 61, 70, 75, 80, 88, 81f, 96	Sokrates	10, 40f, 79, 109
Schleiermacher	70, 95, 100, 102	Spencer	84f
Schlick	114, 119	Spinoza	12, 59, 65, 70f
Schopenhauer	17, 70, 91, 86f	Stein, Edith	99
Seneca	10, 14, 45		
Sennett	127f		
Tacitus	71	Thomasius	66
Tarski	115	Thrasymachos	39
Thales	36	Trotzki	122

Thomas v. Aquin	4, 7, 10, 53, 54		
Wang-Ming	33	Wilde, Oskar	62
Weber	66	Wilhelm v. Ockham	10, 55f
Wehler	122	Wittgenstein	13, 111, 112, 115f, 16, 118, 119
Whitehead	113f, 114	Wolff	17, 66, 72f
Winckelmann	68	Wundt	70
Vico	71f	Voltaire	65, 73f
Xenophanes	37f		
Zarathustra	35, 91	Zhuang Zi	34
Zenon	38, 45	Zhu Xi	33

Sachwortverzeichnis

Absurde	110	a priori	6, 7, 24, 76, 78, 85, 94, 105, 115, 131
68-Bewegung	123	Artistik	14
Akademie	10	Askese	29
Althegeianer	81	Ästhetik	7, 9, 23
analyt. Philosophie	111f, 118f, 119	Aufklärung	12, 64f
Anthropologie	5, 8, 15, 23, 78, 96 120	Auschwitz	125, 126
Anschauung	42, 76	Automation	128
Antike	10f, 58, 60	Axiom	13, 76, 84
antike Philosophie	36f		
Bedeutungseinheiten	100	Brahmanas	27, 28
Buddhismus	27, 30f	brahman. Systeme	27, 28
Bürgertum	20		
Cambridge Schule	60	chinesische Phil.	33f
Chakras	32		
Daoismus	33, 34	Dialektik	9, 122, 123
Deduktion	60, 116	dialekt. Materialism.	21
Deduktiv	43	Ding-an-sich	77, 99
Delphi	79	Dogmatismus	80
		Dominikaner	53, 54, 61
		Dualismus	13
Einzelwissenschaft	5, 8, 9	Ethik	5, 8, 9, 15, 23, 25, 43, 45, 46f, 72, 77, 85, 86, 95, 96, 104, 114, 119, 126, 127
Eleaten	38, 39,	europ. Philosophie	36
Empirismus	11, 65f, 66f, 75, 84 111	Existentialismus	86, 96, 107, 109, 110
Enzyklopädisten	72	Existenzphilosophie	88, 93, 94, 107
Epikureer	10, 17, 20	Evolution	94
Erfahrung	76	Evolutionstheorie	93, 95, 129
Erkenntnis	54, 75, 79, 83, 93 03, 104, 115		
Erkenntnisgrenze	95		
Erkenntnislehre	9, 15		
Erkenntnistheorie	15, 23, 39, 77, 78, 93, 98, 104, 116		
Erziehung	73		

Fakultäten, klass.	65	Franziskaner	53, 57
Feldtheorie	130, 131	Freiheit	62, 74, 75, 85, 89, 105, 109, 125
Florent. Akademie	60	Freiheitsrechte	86
Fortschritt	134	Funktionalismus	13
Frankfurter Schule	107, 117, 122, 124		
Geist	82, 97, 113, 120	Glauben	79
Geistesgeschichte	10	Gnosis	56, 125
Geisteswissensch.	65, 85, 86, 89f, 100 101, 103, 131	Gott	79
Geschichtsphilosoph.	71	Grundwissenschaft	4, 7, 10, 13
Gesellschaft	122, 126, 127, 128	griech. Philosophie	40f
Gesellschaft, offene	117	Guru	32
Gesellschaftsphil.	125, 126	Gute	40, 42, 44
Gesellschaftsvertrag	74		
Harmonie	40, 95	Hirnforschung	129
Harmonielehre	71	Historismus	86, 100, 101
hellenist. Philosophie	45f	historisch. Materialis.	21
Hermeneutik	14, 93, 100f	Holocaust	124
Herrscher	33, 42	Humandisziplin	19
Hinduismus	27	Humanität	80, 114
		Humanismus	13, 58f, 59, 122
Ich	80		
Idealismus	11, 12, 13, 21, 81 104, 107, 122	indische Philosophie	27f
Idealismus, deutscher	75f	Individuum	86, 124
Ideenlehre	42	Individualismus	13
Identität	81	Individualisierung	128
Identitätstheorie	120	Induktion	61, 84, 116
Ideologiekritik	19	induktiv	43
		Inkommensurobilität	134
Junghegelianer	81	Jainismus	27, 29f
Kanonik	15	Kommunismus	122
Kapitalismus	88, 122, 127, 128	kritisch. Rationalism.	115, 116f, 125
Kategorie	76, 103, 104	kritisch. Theorie	123
Kategorienlehre	104	Kritizismus	14
Klassenkampf	122	Kultur	95, 121, 123
Konfuzianismus	33	Kulturbereich	18
Kosmologie	5, 7	Kunst	23, 82, 87
Kosmopolitismus	129	Kunstwerk	8
Kosmos	132	Kyniker	41f

Kommunikation	126f	Kyrenaiker	41f
Leben	101	Linkshegelianer	86
Lebensphilosophie	21, 93, 94, 102, 107	Logik	5, 7, 15, 23, 25, 82
Lebensreformbeweg.	92, 103		84, 111, 112
Leib	100	Logiksysteme	93, 116
Liberalismus	13, 86	logischer Empirism.	114
Macht	91, 121	milet. Naturphilos.	36
Mäeutik	41, 109	Mimamsa	27, 29
Mangelwesen	97	Mitleid	86, 92, 111
Mantra	32	Mittelalter	20
Marburger Schule	13	mittelalterl. Philos.	50f
Materialismus	13, 21, 64, 87f, 89	Monaden	61, 71f
	91, 113	Moral	91, 124, 125
Materie	46, 96, 113, 132	moralische Gesetze	67
Mathematik 1.	113	Moralphilosophie	25
mathemat. Kalkül	131	Mystik	56
Marxismus	13, 93, 110, 122f		
Marxismus-Leninism.	21		
Meditation	29		
Metaphysik	9, 15, 22, 23, 43, 61, 64, 73, 84, 93		
	95, 102, 103, 107, 116, 118, 124		
Nagarjuna	31	Noetik	9
Nationalökonomie	69	Neopositivismus	114, 119
Nationalsozialismus	75, 92, 123		
Nationalstaat	128	Neo-Sokratiker	109
Natur	4, 43, 48, 58, 70, 81	Neotantra	32
	113, 124, 129	Neukantianismus	21, 103
Naturalismus	88, 99	Neukonfuzianismus	33
Naturalismus, philos.	129	Neuplatonismus	10, 48, 53
Naturgesetze	132	Nichts	109
Naturphilosophie	25., 28, 65f, 81, 82	Nihilismus	13
Naturrecht	62, 72, 73	Nominalismus	55
Naturwissenschaften	14, 18, 101, 131		
Naturzustand	67		
Ontologie	5, 7, 9, 22, 50, 72	Orphismus	56
	82, 103f		
Pädagogikreform	91		
Panpsychismus	90		
Pantheismus	61	Physik	9, 15, 23, 24, 43

Paradigma	69, 133	Platonismus	58
Parsen	35	Poetik	5,7
Patristik	50f	Positivismus	13, 21, 64, 84f, 89 107
Peripatos	10	Positivismusstreit	117, 125
persich-med. Philos.	35	Pragmatismus	86, 90, 91
Perspektivismus	56	Privatbesitz	42
Phänomenologie	13, 14, 21, 93, 98f 99, 104, 109	Proletariat	88
Philosophie	4, 6, 9, 10, 16, 20 22, 24	Psychologie	5, 7, 22, 23, 44, 120
philosoph. Systeme	102	Pythagoreer	13, 37
Quantentheorie	129, 130, 131, 132		
Rationalismus	11, 13, 38, 65f, 66f 70, 72, 79, 94	Relativitätstheorie	129, 130
Realismus	13	Religion	8, 13, 20, 21, 39, 62, 64, 82
Recht	64	Renaissance	11, 58f
Rechtsphilosophie	61	Risikogesellschaft	128, 129
Rechtssystem	72	Romantik	73, 80, 93, 94
Reformation	11, 58, 63f, 64	römisch. Eklektizism.	48
Samkhya	27, 28	Sprache	57, 93, 115, 118f
Satz	114	Sprache, normale	118f, 120
Satz-vom-Grunde	86	Sprachanalyse	111
Scholastik	10f, 20, 50, 58	Sprachphilosophie	23, 79, 114, 118f
Seele	28, 40, 45, 46, 48 54, 70, 95	Sprachspiel	111, 115
Sein	4, 6, 7, 103, 104 105, 106, 108, 109 110, 123	Staat	42, 44, 54, 62, 67
Seiende	4, 5, 6, 7, 8, 22, 36 48, 54	Staatsphilosophie	61, 67, 77
Selbsterkenntnis	40	Staatstheorie	64
Semantik	112	Stoa	10, 13, 45f
Sophisten	10, 38f	Stoiker	17, 20
Sozialisten	13, 86, 122, 130	Strukturalismus	120f
Sozialphilosophie	125	Sturm-und-Drang	79
Soziologie	19, 84, 95, 96, 98 120, 126	System	13
Tantra	40	Systemdenken	103
Technik	106	Tod	105, 111
Theologie	5, 7, 17, 20, 22, 123	Tranzendentalphil.	76
		Tugend	40

Universalismus	13		
Universum	10, 61, 70, 85, 97	Upanischaden	27, 86
Universum der Sätze	114	Urgrund	6
Unschärferelation	130	Utopie	123
Vedanta	27, 29	Vernunft	76, 79, 80
Veden	27, 28, 29	Viktor, Schule v. St.	56
Verantwortung	105, 126	Vorsokratiker	4, 7, 10, 36f, 94
Wahrheit	6, 68, 69, 70, 71 72, 75, 82, 90, 101 112, 114, 117	Wiener Kreis	107, 114f, 116
Wahrheitskriterien	90	Wiener Schule	13
Weltanschauung	14	Wissen, echtes	6
Weltganze	20	Wissenschaft	8, 9, 16, 108, 113, 121 123, 133
Weltgeist	82	wissensch. Revolution	133
Weltoffenheit	97	Wissenschaftslogik	119
Werte	104f, 107, 125	Wissenschaftssprache	131
		Wissenschaftstheorie	19, 93
		Wissensformen	97
Yin-Yang-Lehre	34f	Yoga	27, 29
Zivilisation	98, 125		